Brunner

+2
2887

+2
2887

Brunner

Der
Babenberger
Ehrenpreis.

Von

Dr. S. Brunner.

Zweite Auflage.

Regensburg, 1846.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Luzern, bei Gebr. Räber.

Der

Babenberger Ehrenpreis.

Von

Dr. S. Brunner.

Zweite Auflage.

Regensburg, 1846.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Luzern, bei Gebr. Räber.

Bv. 3287

Was spricht zu mir als wie mit Donnerworten
Und fahret in den Geist wie Blitzesstrahl?
Was tönt herauf aus diesen Grabespforten
Und drängt das Herz in ungekannter Qual?
Es ist die Chronik von vergangnen Zeiten
Mitsammt dem Schlüssel, der sie lehret deuten,
Es ist ein steinern Buch der Weltgeschichten,
Die von vergangnen Tagen mir berichten.

An den Gräbern der Babenberger.

Seiner kaiserlichen Hoheit

dem

durchlauchtigsten Herrn

Erzherzoge

Franz Carl

kais. Prinzen von Oesterreich, königl. Prinzen von Ungarn und Böhmen ꝛc., Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des kön. Ungar. St. Stephans-Ordens, Ritter des Russisch-kais. St. Andreas- und St. Alexander-Newsky-, des weißen Adler- und des St. Annen-Ordens erster Klasse, des kön. Preuß. schwarzen Adler-Ordens, des kön. Französischen Ordens vom heil. Geiste, und des kön. Baierischen St. Hubert-Ordens, Großkreuz des kais. Brasilianischen Ordens vom südlichen Kreuze, des kön. Sicilianischen St. Ferdinand- und Verdienst-Ordens, des königl. Hannoverschen Guelphen-Ordens, Ritter des großherzoglich Badenschen Ordens der Treue, und Großkreuz des Ordens vom Zähringer-Löwen, dann Ritter des großherzoglich Hessischen Hausordens; k. k. General-Major und Inhaber des Infanterie-Regimentes Nr. 52, und Chef eines Russisch-kaiserl. Grenadier-Regiments

ꝛc. ꝛc. ꝛc.,

in tiefster Ehrfurcht geweiht

vom

Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dieß Liederbuch vom alten Fürstenstamme
Der Oesterreich durch lange Zeit regiert,
Das hat geweiht ein hocherlauchter Name
Der es gleich einem Prachtportale ziert:
Er selber öffnet Euch des Liedes Hallen
Und schaut die große That mit Wohlgefallen.

Von Habsburgs Größe soll Er Zeugniß geben
Von der so oft das Buch der Thaten spricht,
Dieweil die Großmuth in das große Leben
Den schönsten Kranz im Anerkennen flicht:
Auch Habsburgs Löwe der wird groß genennet,
Weil er das Große Andrer frei erkennet.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Einleitung.

Ein Lied will ich singen vom Vaterlande,
Ein Lied will ich singen aus alter Zeit —
Verjüngen soll sich im Prachtgewande
Dahingeschwundene Herrlichkeit;
Was ich von Babenberg Gutes und Großes weiß,
Will ich verkünden zu Seinem Ehrenpreis —
Auf des erlauchten Stammes längst versunkenes Grab
Lege ich einen Kranz von frischen Blumen hinab.

Wie an eine Perlenschnur reih'n sich Gesänge,
Die mir in der Seele schon lange geglüht,
Die nun aus dem Hause umschlossen und enge,
Wie leuchtende Funken hinausgesprüht,
Die ich gesammelt dem mühsamen Taucher gleich,
Welcher die Perlen sucht im tiefen Meeresreich —
Ob er sie dann ineinander zum Kranze sinnig verflicht —
Ob sie auch wohlgefallen, man denkt seines Fleißes nicht. —

[library stamp, faint]

Es wurde von Babenbergs Sprossen gegründet
Der Dom von Sankt Stephan zum Preise des Herrn,
In dem sich die Flamme der Andacht entzündet
Vom tagenden Licht bis zum Abendstern —
Da werden zu kämpfen den Kampf mit der Lügenzeit
Noch immer die Streiter zum Dienste des Herrn geweiht,
Daß sie in seinem Namen verkünden Wahrheit und Recht,
Daß sie nach Freiheit strebend, Jeglichem dienen als Knecht.

Ein Knabe betrat einst mit heiligem Bangen
Die Hallen des Tempels der Zeitenergraut —
Es rollten die Perlen ihm über die Wangen,
Sein kindliches Antlitz war Zährenbethaut —
Und was ihm damals aus reinem Herzen quoll
War so gesegnet und innig und gnadenvoll,
Da sein Gebet in verklärter Liebe die Welt umschloß,
Da wie ein labender Quell ihm die Thräne der Wehmuth entfloß.

Und als er, ein fahrender Schüler, gewallet
Am Gürtel der Donau in Oesterreichs Gau'n,
Hat manniges Haus ihm entgegengestrahlet,
Das lieblich auf sonnigem Hügel zu schau'n —
Gastlich und weit stand offen das Flügelthor,
Feierlich tönte daraus ein Psalmenchor,

Freudig traten zur Pforte die fahrenden Schüler
hinein,
Zehrten bei Babenbergs Mahle — tranken der Mark-
grafen Wein. *)

Auch war ihm der Bronnen der Lehre geflossen **)
In heiterer Jugend, in lieblicher Zeit,
Im Haus, das Jasomirgott einstens erschlossen,
Und welches er Benedikts Jüngern geweiht. —
Wie nun die Wohlthat sich durch mein Leben flicht,
So vergesse ich auch des Dankes nicht,
Dank Euch ihr Fürsten, denn Euer in Großmuth ver-
spendeter Hort
Fließt eine segnende Quelle durch die Jahrhunderte
fort.

Wohl habt Ihr auch manchen Sieg errungen
Und niemals das Auge des Feindes gescheut,
Mit Löwenmuth habt Ihr das Schwert geschwungen
Mit Palmen war oft Eure Bahn bestreut;

---

*) Die Gastfreundschaft der österreichischen Stifte, besonders gegen Studierende, ist kein leeres Rühmen; und sie zeigt um so mehr ihre Größe, wenn sie den nicht selten erfahrenen Undank und die Rohheit der Musensöhne — jugendlicher Unbesonnenheit zuschreibt — und noch immer Plätze am Mittags- und Abendtische für dieselben offen läßt.

**) Der Verfasser erhielt seinen Gymnasialunterricht bei den vom Herzoge Heinrich Jasomirgott gestifteten Benediktinern zu Wien.

Doch es rauscht jetzt der Saaten Wogenmeer
Auf Euren Wahlplätzen, und man sieht nimmermehr
Schimmern die Panzer der Feinde, die Euer Muth bezwang,
Denn die Zeit Eurer Schlachten ist schon so lang, so lang!

Doch sehen wir noch in unsern Tagen
Von Monumenten, die Ihr gebaut
Die strahlenden Zinnen zum Himmel ragen
Zu dem sie schon lange emporgeschaut —
Eure Schulen entzündeten manches Licht,
Daß es im Dunkel der Armuth verlösche nicht;
Eure Großmuth schenket noch immer der herben Noth
Einen labenden Trunk, und das tägliche Brot.

Wenn sich schon das Böse, was Menschen beginnen
Oft forterbet auf eine späte Zeit,
Wie wird erst das Gute an Wachsthum gewinnen,
Wenn es der Segen des Himmels geweiht?
Freuet Euch, wenn Ihr die goldenen Früchte schaut
Von jener Aussaat, welche Ihr anvertraut
Späteren Fürsten, die treu und gerecht das gesegnete Land
Leiten zum Glücke des Volkes, an das sie die Liebe band!

Am Stab der Geschichte, da bin ich gegangen
Zurück in die gute entschwundene Zeit,
Und was meinen Geist dort mächtig umfangen,
Das hab ich im Lied aneinander gereiht:
Nehmet es hin, Ihr Freunde von Oesterreich,
Freunde des Landes, das aller Ehren reich,
Nehmet den Kranz, den ich zum frommen Gedächtnisse schlang
Einem geschied'nen Geschlechte, höret auf meinen Gesang!

II.

Die Schlacht bei Merseburg *).

Im heiligen Kampfe fürs heilige Recht,
Da fiel einst ein Krieger im blutgen Gefecht;
Er hauchet die Seele fürs Vaterland aus,
Sein Heldentod gründet ein mächtiges Haus:
Es blüht auf dem Schlachtfeld in flammender Gluth
Die Rose von Babenberg aus ihrem Blut.

Zu König Henricus dem Ersten kam
Ein Bothe aus edlem hungarischen Stamm,
Der brachte von seinem Fürsten das Wort:
„Gebt mir den versprochnen Tribut sofort,
Und denkt an die Zeit, wo unsere Macht
Euch Elend und Noth in das Land gebracht;

---

*) Bei den ersteren Aufsätzen bis zu Adelber dem Siegreichen war, um des Verstehens der Begebenheit willen, die hie und da eingeflochtene Weise der Reimchroniken nicht zu vermeiden; in welche die poetische Form durch das historische Gewicht der Materie hinabgezogen wurde.

Ihr fühlet es nun im neunten Jahr,
Wie nöthig Euch Friede und Ruhe war,
Und wollet Ihr diese noch ferner bewahren,
So laßt mich nicht lange auf Antwort harren."

Als König Henricus die Antwort gehört,
Da hat sich im Zorne sein Herz empört;
Doch kennt er des Spottes und Hohnes Gewalt,
Die Unbilden tausendfach wiederbezahlt.
Henricus besiehlt nun mit lächelndem Mund:
„Geht bringet herbei einen räudigen Hund!"
Die Diener gehorchen des Königs Befehle
Und bringen bereit ihm das Thier zur Stelle.

Da redet der König den Boten an,
Und spricht: „Ihr scheint mir ein weiser Mann,
Ihr kündet das harte Begehren so kalt,
Man hielt Euch geeignet zur wichtigen Sendung,
Es steht Euch zu Diensten des Wortes Gewalt,
So wie auch der Sprache verschlungene Wendung.

„Nun gehet zurücke und sagt Euerm Herren:
Wir wollen erfüllen sein freundlich Begehren
Und bringt als Tribut ihm den räudigen Hund
Zum Pfande von unserem Friedensbund;
Und wollte er selber zu danken kommen,
So sagt, daß er gastlich wird aufgenommen;

Wir haben ein ritterlich Spiel ihm bereitet
Aus Mauern und Burgen im Sachsenland;
Da wollen wir sehen, wer siegreich streitet,
Um wessen Schläfe der Lorbeer sich wand!

Wohlan sagt der Bothe, vor allen Dingen
Will ich den Tribut meinem Fürsten bringen,
Wir werden ihn kosen, auf das sein Heulen
Uns spornet als Gäste hieher zu eilen.
Dann bringet uns nimmer ein Licht in der Nacht,
Das haben wir selber stets angefacht;
Es sollen die Weiler als Fackeln brennen,
Daß wir den Weg nicht verfehlen können.

So wie Henricus es haben gewollt
War nun das Kriegsbanner aufgerollt,
Auf welchem mit Buchstaben blutig roth
Geschrieben steht: Mord, Verwüstung und Tod.
Es rückten Dreihundert Tausend Mann
Des kampfgeübten Volkes heran:
Zu löschen der Rache wilde Gluth,
Zu tilgen die Schmach im deutschen Blut.

Bei Merseburg kam es zur Völkerschlacht,
Die Deutschland neue Lorbeern gebracht,
Es beugte den Feind der Germanen Schwert,
Das vierzig Tausende aufgezehrt.

Doch auch die Deutschen mußten bezahlen
Mit Heldenblut ihre Heldenthat,
Es waren im Kampfe viel Edle gefallen
Und dicht lag am Schlachtfeld die blutige Saat.

Auch Adelber fiel aus Babenbergs Stamme,
Ein damals schon hochgepriesener Name;
Er hört noch das Jauchzen, das Siegesgeschrei
Und fühlet sein letztes Stündlein nahen,
Der König steht selber dem Sterbenden bei
Und will sein scheidendes Haupt umfahen.
Doch danket ihm Adelber, sprechend das Wort:
„Dir König und Ohm geb' ich meinen Hort,
Mein Söhnlein Luitpold so zart an Jahren
Das mög deine Huld vor Feinden bewahren."
Da saget Henricus: „Deß sorge Dich nicht
Und wolle den Geist Deinem Herrn empfehlen,
Daß er Dir ein gnädiges Urtheil spricht;
Dein Haus und Dein Erbe, das will ich bestellen!"
„Gott lohn Euch die Liebe, die Ihr mir bezeigt."
Sprach Adelber, eh er sein Haupt gebeugt.

Die Schlacht war geschlagen, als bald darnach
Dem König Henricus sein Augenlicht brach,
Doch denket er noch in der Todesqual
Auf Luitpold, welchen er Otto empfahl;
„Er ist ein Vermächtniß der Hunnenschlacht
Von seinem Vater mir übergeben,
Ich hab ihn als Erbe an mich gebracht,
Ich will auch als Erbe ihn Dir wieder geben.

Und wirst Du nun Deinem Vater gleich
Zum Herrscher erwählt im deutschen Reich,
So sorge für Luitpold, deß Vater im Streit
Fürs deutsche Land sich dem Tode geweiht."

Und was einst ein Vater dem andern versprach
Das übet ein Sohn an dem andern darnach;
Auf edle Sprossen, da erbet sich fort
Das von den Vätern gegebene Wort.
Es blüht auf dem Schlachtfeld in flammender Gluth
Die Rose von Babenberg aus ihrem Blut.

III.

Leopold der Erste.

Die schönen Gau'n von Oesterreich
Die waren arg verheeret;
Es hat der Hunnen Schwertesstreich
Das Volk dort aufgezehret;

Die Weiler, welche aufgeblüht
Auf seinen grünen Matten,
Die Burgen, welche rings umzieht
Der dunkle Waldesschatten,

Die Tempel in dem stillen Hain,
In denen Psalmodeien
Beim Morgen und beim Abendschein
Dem Herrn ein Opfer weihen:

Die hat das Hunnenheer gebraucht
Als Fackeln auf dem Wege:
Und wie der Docht verloschen, raucht,
So zieht ihr Rauch sich träge

Von Trümmern, die erst lichterloh
In Feuersäulen standen,
Auf die sich Flammen glüh und hoh
Wie Blumenkränze wanden.

Die Wasser spiegeln nimmer Euch
Die Burgen in den Fluthen,
Die rings auf Hügeln, Kronen gleich
Auf Sammetpfühlen ruhten!

Nur Eine Burg am Donaustrand
Steht fest mit ihren Zinnen;
Wer wagt es wohl, dem deutschen Land
Sie wieder zu gewinnen?

Der Hunnenführer Gizo hat
Zum Lager sie erwählet
Und dort des Raubens müd und satt
Sein Haus, zu ruhn, bestellet.

Zu Mölk, da ragen hoch empor
Die Thürmlein und die Warten,
Da sieht der Hunne stolz hervor
Auf Oestreichs Blumengarten,

Da sieht der Hunne stolz hinab,
Wenn in den klaren Fluthen
Sein mächtig Haus sich spiegelt ab
In Sonnen-Abendgluthen.

Dort seufzt der Deutsche unterm Joch,
Wo ihm einst Freiheit blühte,
Als er in Druck und Jammer noch
Fürs Vaterland erglühte.

Es schlaget aber anderwärts
Im fernen deutschen Lande
In starker Brust ein freies Herz
Zu brechen diese Bande.

Der Graf von Babenberg ist werth
Die Hunnen zu bestreiten,
Er führt in Kraft ein mächtig Schwert,
Versteht ein Heer zu leiten.

Der große Otto sendet ihn,
Gibt ihm das Land zu Lehen,
In dem die Feinde mittenin
Mit keckem Muth noch stehen.

„Glück auf! Glück auf! mein Leopold,"
So lautet Ottos Segen,
„Das schöne Land das wird Dein Sold,
Kannst Du den Feind erlegen.

„Das schöne Land wird Deine Braut,
Die sollst Du Dir erringen;
Dem Hunnen, dem sie angetraut,
Den wird Dein Schwert bezwingen.

„Gar lieblich ist und schön die Maid,
Das kann ich Dir wohl sagen,
Und mancher wird schon jetzt voll Neid
Nach ihr Verlangen tragen.

„Ihr Mantel, der sie reich umfließt,
Wie schön ist er gezieret,
Viel edle Frucht auf selbem sprießt,
Viel Blüthengold floriret;

„Es prangt darin manch Edelstein
So voll von Licht und Strahlen,
Und Berge fassen ringsum ein
Den See, der glänzt christallen.

„Der Mantel, der ist dicht umsäumt
Mit einer Alpenwildniß
Von dem der Quell herniederschäumt,
Des Jugendlebens Bildniß.

„Ihr Gürtel, der ist silberklar
Gewebt aus Isterswellen,
Und Balsamduft durchströmt ihr Haar
Aus Früchten, welche schwellen.

„Du kennst die Braut, du kennst den Streit,
Willst ihre Huld erringen?
Im Kampfe nur wird sie gefreit,
Dein Schwert muß sie bezwingen?"

Und Leopold der ziehet hin,
Es glüht in seiner Seele
Des zaubervollen Wortes Sinn,
Das Otto sprach zur Stelle.

IV.

Besitznahme von Oesterreich durch die Eroberung der Eisenburg (Mölk).

Es rinnen auf Schiffen die Krieger hinab
Im fröhlichen Waffengesange,
Bezwungen hat Leopolds Feldherrnstab
Des Isthers riesige Schlange;

Sie windet durch Berge und Felsengestein
Sich fort, wie durch üppige Moose,
Und tragt in die Mitte des Landes hinein
Den Krieg und das Waffengetose;

Und wie da der Hunnen Eisenburg strahlt
Den Kämpfern von Weitem entgegen —
So sind sie noch fröhlicher fortgewallt
Mit schallenden Ruderschlägen.

Dann springen sie freudig am Uferrand
Hinaus aus den schwankenden Schiffen,
Begrüßen mit Jubel das herrliche Land,
Und haben zum Schwerte gegriffen.

Die Hunnen, die wissen nicht, was das soll,
Sie können den Lärm sich nicht deuten,
Es lasset der Thurmwärtel kummervoll
Den Blick über flammende Speere gleiten;

Er stoßet ins Horn, das es weithin dröhnt,
Die Gefahr den Seinen zu künden,
Der Ruf vom Echo zurückgestöhnt
Hallt wider aus felsigen Schlünden.

Und Gizo laßt öffnen das eiserne Thor
Und stürzt mit gewaffneten Reihen
Auf Deutschlands muthige Söhne hervor
Die sich dem Vaterland weihen;

Da kommt es am Ufer zur Völkerschlacht,
Da rieseln viel blutige Quellen,
Da wird manchem Auge die Todesnacht
Von Schwertern, die blitzen und hellen;

Die Deutschen sind Sieger, die Deutschen sind frei
Die eisernen Thore zerspringen,
Die Wasser erbeben ob ihrem Geschrei,
Das forteilt auf luftigen Schwingen.

Die Hunnen, die nicht vom Tode ereilt,
Die fliehen tief einwärts im Lande

Und haben den Ihren die Kunde ertheilt,
Die Kunde der eigenen Schande.

Zu Mölk, da finden sich Schätze und Sold
Für Krieger, die treulich gefochten,
Die Hunnenburg strotzt von geraubtem Gold
Und Schmuck, von Perlen durchflochten.

Die Ritter, die aus dem Frankenland
Den Zug des Grafen begleitet,
Und die mit ihrem Schwert in der Hand
Ihm haben die Ostmark erbeutet,

Hat Leopold dankbar mit Gütern belehnt,
Daß edle Geschlechter blühen,
Und jetzt noch wird manch ein Name genennt
Der damals wurde verliehen.

Es kniet der Graf sich freudig hin,
Die Hände zum Himmel erhoben,
Enthüllet dem Herrn seinen dankenden Sinn,
Verspricht seinen Namen zu loben:

„Da will ich nun schützen die Tugend, das Recht
So lange es Dir mag gefallen,
Der Liebe Gebot soll da ungeschwächt
Der klaren Sonne gleich strahlen.“

So redet der Graf, und er gibt den Beweis,
Wie tief ihn sein Wort hat durchdrungen,
Denn bald hat ein Tempel auf sein Geheiß
Dem Erdenschooß hoch sich entrungen.

Und dort wo der Hunnen rauher Gesang
Erscholl, daß die Lüfte erbebet,
Und wo der dröhnende Waffenklang
Die Blutgier der Krieger belebet,

Da rauschet der Psalter die Hymne tönt,
Da sammeln sich betende Scharen,
Da freut sich das Volk, daß es Gott erkennt,
Und fleht, er mög es bewahren!

V.

Leopold des Ersten Tod.

Wir wissen oft nur Eine That
Aus einem Menschenleben,
Und die genügt, von seinem Geist
Kann sie uns Zeugniß geben.

Wir wissen oft ein einzig Wort
Das Jemand ausgesprochen,
Das hat wie eine Riesenhand
Sein Seelenthor zerbrochen.

Es zeigt den Geist von Hüllen frei
In seinem wahren Sinnen,
Das Wort kommt Bothengleich heraus
Und sagt uns, was darinnen.

Ob da der Geist der Liebe weht,
Ob der des Hasses brütet,
Ob da die Tugend wohnt und herrscht,
Ob Sünde tobt und wüthet.

Wenn uns des Todes Hand ergreift,
Da flieht des Scheines Glänzen,
Da sinkt die Lüge abgestreift
An unsern Lebensgränzen;

Drum sind die Worte uns so werth,
Die in der Schreckensstunde
Als Zeugen von des Menschen Sinn
Entfliehen seinem Munde.

Als Luitpold einst nach Würzburg zog,
Es war sein letztes Erdenwallen,
Erlauert ihn der grimme Tod,
Hat unversehns ihn überfallen.

Des heiligen Kilianus Fest,
Das wollte man daselbst begehen;
Da waren Glanz und große Pracht,
Und edle Gäste viel zu sehen.

Schon hatten sie um Mitternacht
Zu Würzburg in des Domes Hallen
Das Matutinum dargebracht
Zu Gottes Lob und Wohlgefallen,

Dann sammelten die Edlen sich
Bei Luitpold zum frohen Spiele
Zur Uebung in dem Pfeilgeschoß
An einem vorgesteckten Ziele.

Sie hatten ihre Zeit gar wohl
Für Gott und ihre Lust bemessen;
(Die Lust wird immer noch gesucht,
Wenn auch dabei auf Gott vergessen.)

Als Leopold am Fenster stand —
Die Sonne war schon aufgegangen
Und hatte hoch am Weltendom
Als Ampel selbst sich hingehangen —

Da ward geschrieben in dem Buch
Des Lebens seine letzte Zeile,
Es glich das Herz dem Buch, es glich
Die Feder dem beschwingten Pfeile;

Getroffen sank er um, jedoch
Nicht ihm vermeint war das Geschoß.
Was auch der Mensch beginnen mag,
Die Hand des Herrn lenkt unser Loos;

Denn unerforschlich ist sein Weg,
Und wer vermag ihn zu begreifen;
Verborgen ist uns oft sein Licht
Durch unsrer Blindheit Nebelstreifen;

Als Leopold gehört, daß man
Versucht den Thäter einzufangen,
Sprach er: „Nach anderm, als nach Haß
Nach Liebe gehet mein Verlangen.

„Das Blut, die Herzensquelle, rinnt
Schon matt in des Geäders Kreise;
Des Herrn Frohnleichnam möge mich
Bewahren auf der letzten Reise.

„Es stärke mich der Salbung Oel
Auf daß ich nicht in Angst verfalle,
Der Sünden Nachlaß werde mir,
Auf daß ich frei zum Richter walle!“

Und wie der Fromme es begehrt,
So ist es alsbald auch geschehen,
Er ging in Frieden hin, nachdem
Er seines Herren Heil gesehen.

Nach seinem Tode ward gebracht,
Der Seele Kleid, sein morsch Gebein
Nach Mölk, man schloß es dort in das
Von ihm gebaute Grabmahl ein.

Sein edler Sinn, des Schwertes Kraft,
Sein ganzes thatenreiches Leben
Hat des Erlauchten Namen bei
Der Nachwelt ihm mit Recht gegeben.

VI.

Heinrich der Erste.

Nicht immer rein ist Waffenruhmes Strahlen,
Der rechte Fürst, der kämpft nur in der Noth,
Sein Banner lasset er alleine wallen
Fürs Vaterland — für Wahrheit und für Gott.

Gar Viele haben Lorbeern sich erfochten,
Da ihren Waffenglanz doch Rost verhüllt:
Vom Blut, das Schmach in ihren Kranz geflochten,
Vom Blut, das aus der Unschuld Herzen quillt.

Dem wird es leicht, der kühn ist und verwegen,
Der da kein Recht und keinen Gott erkannt,
Zu züchtigen mit herben Geißelschlägen
Die Völker, die in seine Macht gebannt;

Wenn ihm nur Heere zu Gebote stehen,
Mit denen er die Länder überzieht,
Und die das einz'ge Licht als Leitstern sehen,
Das unterm Hufschlag seines Rosses sprüht.

Dem wird es leicht, den Lorbeer sich zu schlingen
Der auf dem blutgen Saatfeld hochauf strebt,
Das Leichen der gefallnen Opfer düngen,
Auf dem der Tod die Grabesfurchen gräbt.

Jedoch, was folget auf sein frech Erkühnen,
Was ihm der Herr bewahrt für ein Gericht —
Das hält er ferne von den trunknen Sinnen,
Und sein verblendet Auge sieht es nicht:

Es ist ein Schwert, dem kann er nicht entgehen,
Das schwingt der Todesengel Azraël,
Es trifft ihn wie ein Blitz mit Flammenwehen
Und lodert wie die Leichenfackel hell.

Henricus sucht den Frieden zu bewahren,
Dieweil der Friede Gott so wohlgefällt,
Doch weiß er auch sein heilig Recht zu wahren —
Zum Kampf hat er sich muthig hingestellt.

Als deutsche Fürsten ihre Treu gebrochen
Und gegen ihren Kaiser sich empört,
Da hält er treu was er ihm zugesprochen
Und zeiget, wie ein echter Deutscher schwört.

Als Boleslav *) sich nahte seinen Gränzen,
Da er hereinbrach in das Böhmerland,
Sich mit dem goldnen Reife zu bekränzen,
War er's, der ihm sein Räuberschwert entwand.

*) Herzog von Pohlen.

Den Boleslav und seine Kampfgenossen
Schlug er mit seiner tapfern Schaar aufs Haupt,
Er zeigt: Von Lorbeern die in Deutschland sprossen,
Sei eine deutsche Stirne nur umlaubt!

VII.

Albrecht (Adelber) der Siegreiche.

Zu Tulln in der Stadt ging's lustig her,
Da wurde der Fasching gehalten,
Da schwammen die Bürger, in's Freudenmeer
Geschleudert durch Bacchus Gewalten;
Die Chronik sagt auch, daß sich keiner mehr
Von ihnen konnt aufrecht erhalten.
Ihr Bürger von Tulln, so ein Fasching wär recht,
Das Einäschern aber bekam Euch schlecht!
Als Samuel Aba *) aus Ungarn gekommen,
Da hat er Euch Nacht und Nebel genommen,
Er leuchtete Euch zum Nachhausegehn
Und ließ Euch die Stadt in Flammen sehn.

---

*) Er hatte die zweite Schwester Stephans zur Ehe, wurde darum von den Mißvergnügten gekrönt, und fiel, weil der vertriebene König Peter beim Markgrafen Adelber Zuflucht fand, in Oesterreich ein.

Da gab es am Morgen des Schuttes so viel,
Da wurde die Asche zum Windesspiel,
Da wurde der Wind zum Priester gar,
Und streut Euch die Asche auf Haupt und Haar,
Da habet Ihr wohl Euer Leben gedacht
An die Einäschrung, die Euch die Ungarn gemacht.

Die traurige Kunde hört Adelber,
Doch schreckt sie den Tapfern nicht allzusehr:
„Die Ungarn sind stark, ihre Anzahl ist groß,
Der Feind ist nicht zu verachten,
Doch dieses bestimmt nicht des Sieges Loos,
Ein Andrer entscheidet die Schlachten."

Mit dreißig Knappen und dreihundert Mannen
Stürzt Albert sich muthig dem Feinde entgegen
Und Luitpold, sein Sohn, bricht den flatternden
Fahnen
Den Weg durchs Gewühl mit des Schwertes
Schlägen.
Der Feind war in drei große Schwärme getheilt,
Und hat den Bienen geglichen,
Weil er im Lande ist unverweilt
Nach Beute umhergestrichen;
Er hat im Vertrauen auf seine Macht,
Auf keine Niederlage gedacht.
Und Adelber stoßt auf die erste Schaar
Geleitet vom Schlachtenglücke —
Die plündert und ahnet noch keine Gefahr,
Da wirft seine Macht sie zurücke:

Sie fällt unter seines Schwertes Streichen,
Und so fällt die zweite Schaar ingleichen.
Da waren viel Deutsche gefangen, die Fesseln getragen,
Die wurden von Adelbers Kriegern bald losgeschlagen;
Sie stürzten vereint in der Wuth der erlittenen Schmach
Der dritten Schaar des flüchtigen Feindes nach.
Und dieses Tages freute sich sehr,
Der siegreiche Markgraf Herr Adelber.

VIII.

Ernst der Tapfere.

Es wurde Ernestus der Tapfre genannt,
Als solchen hat auch seine Zeit ihn gekannt;

Er hielt an der Grenze von Deutschland Wacht,
Und kehrte gar siegreich aus manniger Schlacht;

Doch wie es das alte Wort schon spricht:
Der Krug geht zum Brunnen, so lang, bis er bricht:

So zog auch Ernestus einst fort mit dem Schwert,
Und ist nicht wiederum heimgekehrt.

Er hat, wie ein jeder rechtliche Mann,
Das Rechte, und wär es zum Tode, gethan.

Als Heinrich der König mit Sachsen im Streit,
Da hat er dem Herrscher sein Leben geweiht:

Da hat an der Unstrut, mit Wunden bedeckt,
Er selbst sich aufs Lager der Ehren gelegt;

Da hat er fürs deutsche Reich und Recht
Bezeugt seine Treue, golden und echt.

Doch was ihm beim Tode den Lorbeer wand,
Das war die Trauer in seinem Land.

IX.

Das Stift Göttweih.

Was glüht auf dem Berge im Abendschein,
Was sind das für Erker und Thürmelein,
Was liegt wie ein Kranz auf den Locken der Braut
Dieß Haus, das von waldiger Höhe schaut?
Was wogen für Töne aus ehrenem Mund
Herab in den lieblichen Thalesgrund?
He! Schiffer, so rudert nicht gar so schnell,
Was sind das für Glocken, so klar und hell?
So fraget der Pilger, der die Donau befährt,
Das Haus dünkt ihm wohl einer Frage werth.

Das Haus da droben ist Gott geweiht,
Wie Ihr aus dem Namen Gottweih erkennet;
Es ist gebauet vor langer Zeit
Vom Passauer Bischof, Altman genennet.

Die Glocke, die da herniederschallet,
Die rufet zur Hora, die ruft zum Gebet,
In welchem der Geist zum Himmel wallet,
So lang er den Weg der Satzung geht.

Da droben hat Mancher in stürmischer Zeit
Den heiligen Frieden gesucht und gefunden,
Indem er sein Leben dem Herrn geweiht,
Zum Opferkranz seine Tage gewunden.

Da kann sich der Geist wie auf blumiger Trift
Und wie beim sprudelnden Quelle laben,
Da wandelt er freudig auf Fluren der Schrift,
Und braucht keine fremden Brunnen zu graben.

Da strömten die Kunst und die Wissenschaft
Gar manchmahl in verborgenen Quellen,
Wenn sich in den Tagen der rohen Kraft
Ihr klarer Bronnen mußte verhehlen.

Da finden sich Bücher gar werthvoll und alt,
Wobei mancher Bruder sich Jahrelang mühte,
Da sind die Ränder mit Blumen bemahlt,
Da rinnet der Text wie durch Maienblüthe;

So rann auch das Leben der Brüder dahin,
Es war in Gebet und in Arbeit vertheilet,
Es ist wie ein Bächlein durchs üppige Grün
Gesegneter Jahre zum Schöpfer geeilet.

Die Blöden der Tage verstehen es nicht,
Dieß schöne, innige, sinnige Leben;
Sie halten darüber ihr schnödes Gericht,
Und haben ihr thörichtes Urtheil gegeben.

Sie haben die Köpfe voll Industrie,
Auf Handel und Wandel gehn ihre Probleme,
Und gegen das Geistige halten sie
Sich selber berufen, zur heiligen Vehme.

O dächten sie doch: daß nur Ewiges bleibt,
Dann würden sie anders die Zeit betrachten
Und nimmer den Bruder, der emsig schreibt,
Und dann seine Hora singt, mehr verachten.

So strömet wie frostige, eisige Luft
Das Wehn der Zeit in die Gluth des Gesanges,
Verdirbt seines Frühlings balsamischen Duft,
Zerreißet die Harmonie seines Klanges.

O glücklich, der sich und das Leben erkannt,
Und ferne der Welt, und ferne der Wirren
In Liebe zu seinem Schöpfer entbrannt,
Sich nimmer vom Irrthum der Zeit läßt beirren.

O Brüder, die Ihr dort oben weilt,
Zu Füßen liegt Euch das Bild unsrer Stunden:
Es ist der Strom, der vorübereilt,
Bis er zum Meere sich hingewunden.

Und alles verrinnet, nur Eines besteht,
Was reine Gesinnung für Gott hat geübet,
Und wer es nun weiß, daß die Welt vergeht,
Wie thöricht ist er, wenn er sie liebet?

Im Aether droben, so blau und so rein
Sah ich einen Vogel, der muthig schiffte,
Er tauchte im Tact seine Rüderlein
Hinauf und hinab in den Wellen der Lüfte,

Er segelt nach Süden ins wärmere Land,
Dort wird ihm ein fröhlicher Leben,
Der Schöpfer hat ihm ein zu leichtes Gewand
Für den Frost unsrer Winter gegeben:

So soll auch der Geist in das warme Gebiet
Des himmlischen Lebens hinüberwallen,
Daß ihm ein seliges Morgenroth glüht,
Wenn seine Bande des Staubes zerfallen.

Wenn nun auch Altmanus dieß Haus hat erbaut,
So melden wir's doch zu der Babenberg Ehre,
Denn Ernest, der hat es mit Freuden geschaut,
Als ob er selber der Stifter wäre;

Wir halten uns jenen als größer in Acht,
Der freudig das Große an Andern mag sehen,
Der das erkennet, was Andre vollbracht,
Und der es ohne Neid ließ geschehen.

X.

Leopold der Schöne.

Die Furie des Krieges,
Die war in Deutschland los,
Nachdem das Haupt Henrici
Das güldne Band umschloß;

Es hat sich gen die Kirche
Empört sein Uebermuth,
Der Zweig des Friedens dorret,
Verzehrt von Hasses Gluth;

Da gab es viele Wirren,
Da gab es manche Schlacht,
Da sank auf viele Augen,
Der Flor der Todesnacht.

Auch Luitpold mußte kämpfen,
Auch Luitpold zog sein Schwert,
Das nur zum Schutz der Kirche
Aus seiner Scheide fährt:

Darob kam auch der Kaiser
Erzürnt nach Oesterreich
Und machte manche Gegend
Der öden Wüste gleich.

Doch Luitpold bleibt beharrend,
Und nichts erschüttert ihn,
Er bleibt, und sei's zum Tode
Bei dem gefaßten Sinn.

Gar bald doch muß der Kaiser
Zurück ins deutsche Land,
Wo sich des Aufruhrs Schlange
Um seine Krone wand,

Wo schon der Luxemburger
Nach seinem Scepter greift,
Und wo das Heer der Welfen,
Durch seine Gauen streift.

Jedoch die Rache glühet,
Die er dem Markgraf schwor,
Sie lodert aus dem Schutte
Der Ohnmacht noch hervor.

Und Luitpold den Schönen
Getroffen von der Acht,
Hat Wratislav der Böhme
Bald um sein Land gebracht,

Das ihm der Kaiser selber
Verheißen hat als Lehn,
Wenn er im Kampf mit Luitpold,
Als Sieger wird bestehn.

Das lockt den Böhmerherzog,
Er fällt in Oestreich ein,
Im Bund mit seinen Brüdern,
Und sieh, das Land wird sein.

Er hat es sich erobert
Durch seine Uebermacht,
Und traurig war für Oestreich
Das Ende dieser Schlacht:

Da gab es herbe Armuth,
Da gab es großen Schmerz;
Doch fehlt es nicht an Lindrung,
Die gab ein liebend Herz.

Altmanus, der als Vater
Der Armen war bekannt,
Der hat es dort bezeuget,
Wie man ihn recht genannt.

Nach Mautern und nach Gottweih,
Das er einst selbst gebaut,
Da haben viele Augen
Um Trost emporgeschaut.

Viel Tausend Arme gab es,
Der Himmel war ihr Dach,
Das Laubgewölb der Bäume
Das war ihr Schlafgemach;

Und ihre Speisekammer,
Das war die weite Welt,
Ihr Gast, das war der Hunger,
Der hat sie sehr gequält.

Das mag im Sommer gehen,
Im Winter geht es nicht,
Der Schnee webt zwar ein Tischtuch,
Doch kocht er kein Gericht.

Dann fleht der Mensch zum Himmel:
„O wende ab den Fluch!
Dieß Linnen ohne Speise,
Das ist ein Hungertuch.“

So flehten dort die Armen,
Der Himmel hörte sie,
In Altmans Seele fielen
Der Liebe Strahlen, glüh.

Da streckt der greise Bischof
Die milden Arme aus,
Und führet die Bedrängten
Nach Gottweih in sein Haus.

Auch läßt er viele wohnen
Zu Mautern in der Stadt,
Es weiß, der Mann der Liebe,
Allübrall einen Rath.

Bei ihm war's Wort die Blüthe,
Es war das Werk die Frucht,
Die nennt er seine Freunde,
Die Gott hat heimgesucht.

Er fühlet sich erst selig,
Nachdem sein Hab und Gut
Von Flammen war verzehret:
Von seiner Liebe Gluth.

Er nimmt das Kleid vom Leibe,
Er gibt sein Lager hin,
Es wird der Herr sein Schuldner,
Wie groß ist sein Gewinn!

Er war das Oel der Wunden
In seiner herben Zeit,
Er predigte im Werke,
Mit der Barmherzigkeit.

Wohl gabs zu jenen Zeiten,
Viel Laster groß und schwer,
Doch keimte auch die Tugend
Im Strahlenglanze hehr,

Es war bei unsern Ahnen
Der Schlechte tüchtig schlecht,
Er suchte für sein Treiben
Nicht erst ein scheinbar Recht;

Doch jetzt ist's anders worden
In unsrer flauen Zeit,
Wo jeder sucht zu wahren
Den Schein von Rechtlichkeit.

Wie geht es nun dem Markgraf,
Was sinnet Leopold,
Das Glück hat sich gewendet,
Wird es ihm nimmer hold?

Fast ist er schon verzaget,
Was hilft ein starker Arm,
Was nützt ein kluges Auge,
Gen solchen Feindesschwarm?

Er brauchet wackre Krieger,
Wenn er sein Land will sehn,
Wo schon der Böhmen Fähnlein
Auf Thürmen luftig wehn,

Wo ihrer Helme Spiegel
Im Sonnenlichte strahlt,
Und wo von Berg zu Berge
Ihr Wachenruf erschallt.

Der Markgraf wählt sich Azzo *),
Den Feldherrn wohlbewährt,
Der hat viel starke Mannen,
Der führt ein kräftig Schwert;

Es ist der Muth sein Harnisch,
Die Klugheit ist sein Schild,
Er ist von einem Helden
Ein ganz vollkommen Bild.

Sein Name schon bringt Schrecken,
Er klingt wie Schwertesklang,
Er dringt ins Heer des Feindes,
Er macht den Böhmen bang.

Der Frühling ist gekommen,
Die Luft weht mild und lau,
Sie lockt die goldnen Blümlein
Heraus auf grüner Au:

---

*) Azzo von Gobatsburg hatte drei Söhne, der erste hieß Anselm, der zweite Nizo, der dritte Albero. Der zweite war der Vater Hadmars von Kuopharn, des Stifters der noch heute in Oesterreich bestehenden Cisterzienser-Abtei Zwetl; der Dritte war Stammvater der berühmten Chunringe. Nach den Suntheimischen Tafeln stammen von den beiden letzteren die edelsten Geschlechter Oesterreichs ab, sie werden daselbst angeführt wie folgt: Sunnenberg, Starckenberg, Kranichberg, Hackenberg, Velsberg, Lichtenstein, Ottenstein, Türstein, Bottendorf, Krey, Wittingau, Weitra, Kapeln.

Sie lockt das Schwert des Kriegers
Heraus aus seiner Scheid,
Er schmückt sich wie das Blümlein,
Doch eisern ist sein Kleid.

Es wallt auf seinem Helme,
Der Federn bunte Zier,
Es strahlt sein feurig Auge
Aus offenem Visir.

Das ist das Bild von Azzo
Und seiner Mannen Schaar,
So stellt ingleichen Luitpold
Sich unsern Augen dar.

Nun gehet es nach Oestreich,
Durchs hohe Alpenthor,
Die glühen Pfeiler ragen
Im Sonnengold empor;

Der Wind ras't durch die Tannen,
Der Waldstrom rauscht durchs Thal,
Wie ferne Meeresbrandung,
So tobt der Wasserfall;

Im Kampf der Elemente,
Da wächst der Krieger Muth,
Ihr Antlitz strahlet glühend
In rother Morgengluth.

Da wendet sich Herr Azzo
Zu Markgraf Luitpold hin,
Und spricht: „Ich bin so freudig,
Es ist so froh mein Sinn,

„Für die gerechte Sache,
Da kämpf ich löwengleich,
Ich hab sie nie verloren:
Glück auf zu Oesterreich!

„Wohl habt Ihr heiß gefochten,
Und nur die Uebermacht
Hat ihre faulen Lorbeern
Dem Feinde zugebracht.

„Doch eh der Mond noch kreiset,
Das ist ein heilig Wort,
Da sei der Böhmerherzog,
Aus Oestreichs Gauen fort.“

Drauf reicht der Markgraf freudig
Dem Azzo seine Hand,
Sie blieben treue Freunde
Bis an des Grabes Rand.

Wie Azzo es gesprochen,
So ist es auch geschehn,
Man sieht in wenig Tagen
Schon Luitpolds Banner wehn.

Und wo die Deutschen siegten,
Der Ort ist wohlbekannt,
Denn Azzmannswiesen wird er
Noch heut zu Tag genannt.

Des Thayaflußes Ufer,
Aus hartem Felsenstein,
Das soll von nun die Grenze
Der beiden Länder sein.

Und Luitpold neigt zu Azzo
Sich also sprechend hin:
„„Euch hab ich viel zu schulden
Und dankbar ist mein Sinn,

„„Ihr seid ein wackrer Marschall,
Bleibt mir in Freundschaft treu,
Wie kann ich Euch den lohnen,
Sagt mir es frank und frei.““

„Ihr gabt mir Eure Freundschaft,
Das ist ein großer Werth,
Den jener nicht verdienet,
Der mehr von Euch begehrt.

„Mein Lohn, das ist die Freude,
Weil ich hab recht gethan,
Und wer noch mehr verlanget,
Das ist kein rechter Mann.

„Mein Lohn, das sind die Blümlein,
Bei Azzmanswiesen dort,
Mein Schlachtroß stampft sie nieder
Und Lorbeern blühn sofort.

„Und soll sich Einer wagen
An's Babenberger Haus,
So sendet ihm den Azzo,
Dann ist sein Wagniß aus."

„„Es mög uns Gott bewahren,""
So Luitpold darauf spricht,
„„Vor einer neuen Zwietracht,
Vor solchem Strafgericht,

„„Wo Blut in Strömen fließet,
Und wo die Noth kehrt ein:
Ich möcht mein übrig Leben
Ein Friedensengel sein;

„„Das wünschet auch Herr Welfo
In seinem Baierland,
Der zu des Friedens Wahrung
Sich schon mit mir verband.""

Es blühet nun der Friede,
Als wie ein schönes Reis,
Und seine Frucht ist Reichthum,
Sein Laub der Bürger Fleiß,

Sein Wohlgeruch sind Künste,
Sein Zweig die Wissenschaft,
Die Uebung wahrer Tugend
Ist seines Stammes Kraft.

Da kommen viele Edle
Und ziehn nach Oesterreich,
Da gibt's ein fröhlich Leben,
Welch Land ist diesem gleich?

Und Luitpold sieht gedeihen,
Das, was er ausgesä't,
Er freut sich wie der Landmann,
Deß Saat im Flore steht;

Er freut sich wie der Winzer,
Ob seiner Trauben Gold,
Es ist der Himmelssegen
Des guten Fürsten Sold.

Die Krone der Vergeltung,
Die ist ihm dort bestimmt,
Wenn ihm die güldne Krone
Der Tod vom Haupte nimmt.

Er konnte ruhig sterben,
Er war ein treuer Knecht
Im Dienste seines Herren,
In Wahrheit und in Recht.

Und als sein scheidend Auge
Den Sohn und Erben sieht,
Hats wie die Abendsonne
Ihn strahlend angeglüht.

Es wird sein Vatersegen
Dem Sohne und dem Land,
Und seine Seel entringet
Sich ihrem Staubgewand.

XI.

Leopold der Heilige.

Es rinnt eine Quelle so klar und so rein
Und wandert durch grünende Auen,
Da sieht man die goldigen Blümelein
So fröhlich zum Himmel schauen;

Da kommen die Sänger im Federngewand
Und freuen sich und jubiliren,
Und setzen sich hin an den Uferrand,
Wo Blüthen so lustig floriren;

Sie tauchen die Schnäbel ins Wasser ein
Und strecken sie dann in die Lüfte,
Das thun auch die Häupter der Blümelein
Und frischer wehn ihre Düfte.

Da summen die Käfer aus blankem Visir
Und freun sich der farbigen Weide,
Sie strahlen geharnischt in schimmernder Zier
Wie Ritter im eisernen Kleide.

Da zeiget sich rings in der ganzen Natur
Ein reges und fröhliches Leben;
Die Quelle wars, welche der grünenden Flur
So leuchtende Farben gegeben.

So rinnet nun auch manches Leben dahin,
Das Wohlthat und Segen verbreitet,
So wirket ein klarer und heiliger Sinn
Vom Willen des Herrn geleitet:

Da wird das Gute im Schweigen geübt,
Da herrschet der Demuth Walten,
Da kann sich die Tugend ungetrübt
In ihrer Größe entfalten.

Es tobet der Waldstrom im felsigen Schlund,
Er brauset in finsteren Räumen,
Er kündet sich selber mit lärmendem Mund
Und zeigt sich im silbernen Schäumen;

Er hat einen eigenen Weg sich gebahnt,
Im ausgewühleten Bette,
Es sprosset kein Blümlein am Uferrand
An dürrer, verwüsteter Stätte.

So brauset, ihm ähnlich, manch Leben dahin,
Gerühmt wird es zwar und gelobet,
Und doch hat es nur im verwegenen Sinn
Und prahlender Selbstsucht getobet;

Man fraget nicht viel nach dem wahren Gehalt,
Und sieht nur aufs Truggeflimmer;
Doch solch ein Leben das ist schon bezahlt
Vom Lob der Menschen, vom eitlen Schimmer.

Wer aber die wahre Weisheit erkannt,
Und der in der That sie geübet,
Der wird ein treuer Diener genannt,
Des Herrn, den er treu geliebet.

Und das ist die Werthschätzung ganz allein
Die wahren Werth kann begründen,
Das andere sinkt mit dem Grabe ein,
Und wird mit dem Leben entschwinden.

Das sei auch der Maßstab bei jenem Mann
Den unser Lied will besingen,
Nur was er in wahrer Liebe gethan
Das wird ihm Vergeltung bringen.

XII.

Die Kreuzfahrer.

Es ziehen viel Krieger ins heilige Land,
Es strahlet das Kreuz auf ihrem Gewand,
Es zeigt ihre Haltung entschlossenen Muth,
Es leuchtet ihr Auge in flammender Gluth.

Das Land, wo der Herr die Erlösung vollbracht,
Das lieget versunken in heidnischer Nacht,
Dort leiden die Pilger viel Mangel und Noth,
Dort wurde schon Manchem ein schmachvoller Tod.

In's Abendland dringet ihr Wehegeschrei:
„O machet das Land von der Knechtschaft frei!
Und öffnet den Pilgern den Weg sofort,
Daß sie fürder wallen zum heiligen Hort."

Da machen sich Fürsten und Edle bereit
Dahin zu ziehen mit großem Geleit,
Da sammelt sich bald eine Heldenschaar,
Die trotzet dem Tode, die trotzt der Gefahr.

Von Einem Gedanken durchweht ist die Welt;
Des Himmels Blau wird zum Kriegeszelt,
Des Donners Rollen, das rufet zur Schlacht,
Der Sonnenaufgang ist's Feuer der Wacht.

Ob auch die Sprache die Völker trennt,
Das Kreuz ist die Sprache, die jeder kennt,
Die Liebe die Sprache, die jeder spricht —
Die Helden bedürfen der Worte nicht.

Ob wir auch die Kämpfer für's Kreuz verschmähn,
Ob wir auch die edle Gesinnung verdrehn —
Gestehn wir es immer, wir sind nicht so groß
Als die, welche damals Ein Band noch umschloß.

Wir bauen nur klüglich am eigenen Herd,
Das Ewige dünkt uns der Frage nicht werth,
Unser niederer Sinn hat den Himmel entweiht —
In Erde sind all unsre Saaten gestreut;

Wohl mögen sie sprossen in Glanz und im Licht,
Doch Dauer und Halt, das haben sie nicht —
Am Abend des Lebens da dorren sie ein
Wie Blumen, zerdrücket vom Grabesstein.

Jedoch der Same der ewig blüht,
Ist Gottes Wort in des Menschen Gemüth,
Es sprosset zum heiligen Wanderstab,
Und führt uns hinaus über Tod und Grab.

Und Leopold; wäre der nicht zu sehn,
Wo die Fahnen des Kreuzes im Lufthauche wehn,
Vertrauet er nicht auf der Waffen Glück,
Hält in die Furcht vor dem Tode zurück?

Wohl geht er nicht mit in das heilige Land,
Es fesselt den Fürsten ein heiliger Band;
Er leistet nicht gern auf den Kampf Verzicht,
Verlassen doch kann er sein Oesterreich nicht.

Doch hat die Bestrebung er wohl geehrt,
Wenn es ihm selber auch nicht war gewährt,
Das Kreuz an der Brust und das Schwert in der Hand,
Sein Blut zu vergießen fürs heilige Land.

Er rüstet dreihundert Mannen aus,
Und sendet sie in den Krieg hinaus,
Versieht sie mit Waffen, ingleichen mit Geld,
Und hat sie zu führen drei Edle gewählt *).

---

*) Adalram von Perge, Hadamar von Kuophārn und Udalrich von Wolinsteine.

Auch geht seine Mutter im frommen Sinn
In's heilige Land als Pilgerin;
Doch dort erlag sie dem Tode gar bald,
Und ist in's Land des Friedens gewallt *).

---

*) Die meisten Chroniken melden von ihr, sie sei in die Sclaverei fortgeführt, und dort gezwungen worden, einen Sarazenenfürsten zu heirathen; andere geben an, sie sei in Griechenland gestorben, wie Suntheim: An der Widerfart starb die bemelt Fraw Itha in Kriechen, als man zält nach Christi Gepurd MC und I Jahr und ligt daselbs begraben; ebenso Cuspinianus und Ursinus Velius in einem Gedichte.

XIII.

Der Kahlenberg.

Weß ist das Haus, das auf der Bergeskrone
Des Abends Purpurschein so lieblich mahlt,
Und das im letzten Scheidekuß der Sonne
Erröthend, durch der Dämmrung Schleier strahlt?

Weß ist der Boden, der vom Berg zu sehen
So weit hinab bis zur Karpathenwand,
Auf dem die goldnen Saaten wogend wehen
Und Trauben leuchten durch ihr Laubgewand?

Weß ist der Strom mit seinen Silberwellen
Der seine Arme weithin ausgestreckt,
Und weß die Berge mit den klaren Quellen,
Die rieseln unter'm Eichenlaub versteckt?

Wer sind am Erker oben diese Beiden
In jener Burg, die auf dem Berge ruht?
Sie sehn die Sonne sinken und verscheiden
Auf ihrem Antlitz liegt die Abendgluth —

Das ist der Markgraf; Luitpold ist sein Name,
Wer kennt ihn nicht im deutschen Vaterland?
Er spricht zu Agnes aus dem Kaiserstamme,
Ihr Schleier wallet ob der Steine Rand:

„Mein lieb Gemahel, schön ist's hier zu wohnen,
Schön ist das Land in seines Frühlings Blühn;
Doch wie die Wasser sind vorbei geronnen,
So wird auch bald die Lebenszeit entfliehn."

„Mein ist das Land, mir hat's der Herr gegeben,
Sein die Vergeltung, sein der Richterspruch —
Er zeichnet auf mein Wirken und mein Weben
Zur Rechenschaft in des Gerichtes Buch;

„Und wenn der Abendstern des Tages blinket,
Wo mich der Herr zum neuen Morgen ruft,
Und wenn mein Leib, wie dort die Sonne, sinket,
Hinabgestiegen in der Väter Gruft —

„Dann ist's vorüber mit der Pracht und Würde,
Die wie ein reich Gewand mich hier umfloß,
Sie sinkt ins Grab mit meiner Staubesbürde
Und weichet wie ein lügender Genoß:

„Dann will ich Freunde treu und wohl bewähret,
Die nimmer mit dem Leben mir entfliehn,
Die mit dem Geist, der sich nach Oben kehret
Bis in den Lichtkreis ew'ger Gnaden ziehn.

„Die Freunde aber sind die guten Thaten,
Die wir geübet auf des Heiles Bahn,
Es dringt ihr Lichtstrahl durch die Todesschatten,
Und leuchtet bis zur Himmelsburg hinan.“

Da fragt ihn Agnes: „„Hast Du nicht Erbarmen
Mit allen Jenen, die von Noth beschwert,
Hast Du Dein Thor verschlossen je den Armen,
Und Dich vom Kind des Unglücks abgekehrt?

„„Hast Du als Richter Unrecht je geübet,
Und nicht erfüllt des Christen schwerste Pflicht,
Vergabst Du nicht dem Feind der Dich betrübet,
Vergaltest Du den Haß mit Liebe nicht?““

„Und hab ich auch gestrebet und gerungen
All das zu thun, deß Du mich rühmst so sehr,
So war ich nur von meiner Pflicht bezwungen,
Jedoch der rechte Mann verlanget mehr!

„Ich möchte einen großen Tempel bauen
Zu Gottes Ehre, seinem Preis und Ruhm,
Da soll der Psalter schon beim Morgengrauen
Ertönen, wie in Sions Heiligthum;

„Ich will dabei auch eine Schule gründen
Für Schüler, die dem Priesterthum sich weihn,
Daß sie dem Volk die echte Weisheit künden,
Und Himmelsworte in die Herzen streun.“

Als nun der Markgraf länger so gesprochen,
Da fing der Himmel sich zu trüben an,
Ein Ungewitter kam hereingebrochen,
Verkündigt von dem heulenden Orkan,

Der riß den Schleier von der Fürstin Haupte
Und trägt ihn fort, als wie im frohen Spiel,
Und sicher schwebt er über dichtbelaubte
Gesträuch, und Felsen bis zu seinem Ziel.

XIV.

Der Markgräfin Schleier.

Es bellen die Rüden, das Jagdhorn schallt,
Es flüchtet das Hochwild mit Sturmesgewalt,
Es leget der Hirsch zurück sein Geweih,
Und stürzt in die Fluten geängstet und scheu,

Durchschneidet den Strom in flüchtiger Eil,
Da trifft ihn des Jägers beflügelter Pfeil,
Bald zeigen die Wasser den blutigen Quell,
Das Band seines Todes so rosig und hell —

Er steigt noch an's Eiland entkräftet und schwer,
Drauf bringet der Schiffer ans Ufer ihn her;
Es ist die Jagd an der Donau los,
Es schwirrt in den Lüften des Pfeiles Geschoß.

Das Reh, das am Waldsaum erst fröhlich gespielt
Sinkt nieder, getroffen, von Schmerzen durchwühlt,
Der Aar schwebt zur Erde in Kreisen gemach,
Dieweil ihm der Pfeil seinen Flügel zerbrach.

Es sausen dahin über Strauch und Stein
Der Markgraf, die Edlen und Knappen sein;
Es hebet den Menschen die finstere Lust,
Wenn Tod und Verderben er trägt in der Brust.

Was bellen die Rüden am Waldessaum,
Was flattert dort auf dem Hollunderbaum,
Es wogt in den Lüften ein Fähnlein fürwahr,
Ein Fähnlein, wie vor einer Reisigen Schaar!

Es langet ein Knapp mit dem Speere hinan
Und bringet das Tuch dem Markgrafen dann,
Da fiel es Herrn Luitpold alsobald ein,
Das müsse der Schleier von Agnes sein.

Da ist auch in ihm mit aller Macht
Sein Vorhaben wiederum aufgewacht,
Er wendet sich an seine Edlen sofort
Und redet zu ihnen folgendes Wort:

„Ich wollte schon vor gar langer Zeit
Ein Haus erbauen, dem Herrn geweiht
Und redete einst beim Abendschein
Darüber mit Agnes der Frauen mein;

„Wohl zogen schon Jahre darüber hin,
Doch ändert' ich nimmer meinen Sinn,
Es war uns dort beiden so wohlgemuth
Wir sahn in die sinkende Abendgluth.

„Und dachten dabei, wie das Leben entflieht
So schnell, wie ein Tag der vorüberzieht,
Und sprachen dann auch, wie's wohl kommen mag
Vom künftigen Leben, vom ewigen Tag;

„Wir standen im Erker dort droben im Schloß,
Da kam ein heftiger Windesstoß,
Welcher den Schleier von Agnes erfaßt,
Und mit ihm enteilet in stürmischer Hast.

„Da ich ihn nun heute bewahret fand,
So hat er mich an mein Versprechen gemahnt,
Gebaut sei ein Tempel hier an diesem Ort,
Der löse mich von meinem heiligen Wort.

„Der Baum, auf welchem der Schleier war,
Der werde geweiht zum Hochaltar,
Es fallen die Eichen, die ihn umstehn
Und Mauern erwachsen zu luftigen Höhn,

„Da töne das Lob unsers Gottes und Herrn,
Da wallen die Pilger von nah und von fern,
Das sei auch die Stelle von meinem Grab,
Da senket mich einst in die Gruft hinab."

Der Markgraf verrichtet ein stilles Gebet,
Wo er um Segen zum Werke gefleht,
Ergriffen stehn rings die Ritter im Kreise,
Sie beugen das Haupt und beten leise.

XV.

Klosterneuburg.

Es wachsen die Mauern zum Himmel hinauf,
Es krümmet die Wölbung sich oben,
Bald zeigt sich die mächtige Dachung darauf
Bald haben sich Thürme erhoben:

Da schimmert das Kreuz im Sonnenstrahl
Dem Schiffer von Weitem entgegen,
Er höret von ferne den Glockenschall,
Und betet den Abendsegen.

Bald krönet den Hügel ein herrliches Haus
Und drinnen wohnt Zucht und wohnt Lehre,
Es gehen die Künder des Wortes heraus
Zu der Menschen Heil, und zu Gottes Ehre.

Da finden die Pilger und Armen ein Mahl
Es wird ihnen reichliche Speise,
Man spendet auch hier das Abendmahl,
Das letzte der irdischen Reise!

Warum eben dort der Tempel entstand,
So könnte man lächelnd fragen,
Wo Luitpold den Schleier der Agnes fand,
Wohin ein Sturm ihn getragen?

Der Rechte, der findet sich jederzeit
Veranlaßt, zu üben das Rechte;
Doch fliehet von jeder Gelegenheit
Dazu, der Verkehrte und Schlechte;

Er spottet des Guten und zieht es herab,
Und weil er selber gar ferne
Von edler Gesinnung, so spricht er sie ab
Im Neid, auch dem Mitbruder gerne.

So gehet es auch in der schlechten Zeit,
Sie sträubet sich anzuerkennen,
Das Gute der Schwester: Vergangenheit,
Und möchte sie: Thörin, nennen.

Es ragen noch heute die Thürme empor
Vom Tempel, den Luitpold gegründet,
Vom Hause, in welchem ein offenes Thor
Der hungernde Pilger stets findet.

Man sieht da noch heute die Wissenschaft blühn,
Und Otto *) sich ihr zu ergeben,
Der dürfte jetzt nicht mehr ins Frankenreich ziehn,
Er fände hier geistiges Leben.

Es fließet das Gute Jahrhunderte fort,
Kann ferne Tage erfreuen —
So mag eines Fürsten segnendes Wort
Sich selber und andere weihen.

---

*) Otto war ein Sohn des h. Leopold — er studierte zu Paris, um sich auf die Antisteswürde in dem Stifte Klosterneuburg vorzubereiten — ließ sich aber, statt nach Oesterreich zurückzukehren, zu Morimund in den Cisterzienserorden aufnehmen, wo er bald darnach von den Brüdern zum Abte gewählt wurde; er starb als Bischof von Freysingen, und war einer der besten und bewährtesten Geschichtsschreiber seiner Zeit — siehe über ihn Nr. XXIX. unter dem Titel: Otto von Freysingen.

XVI.

Heiligenkreuz.

Um zu verstehn das Leben alter Tage,
Darf nur die Wahrheit unser Führer sein;
Partheilichkeit ist eine falsche Wage,
Sie wirft als Tara manchen Lügenstein
Verstohlen hin, in jene ihrer Schalen,
Von der sie will, daß sie soll abwärts fallen.

Der rechte Forscher laßt sich nimmer trügen,
Dem es zu thun ist um der Wahrheit Licht;
Den Thoren mag ein Zauberwort belügen,
Auf den Gerechten wirkt der Zauber nicht:
Er weiß die Scheidewand der Zeit zu brechen,
Sein Auge sieht, sein Mund kann Wahrheit sprechen.

Ist einem Fürsten darum Größe eigen,
Weil er des Friedens Blüthen freudig schaut,
Weil Tempel aus dem Schooß der Erde steigen
Auf sein Geheiß, und weil er Klöster baut?
So tönt im Hohn des Zeitenkindes Frage,
Denn seine Hand hält eine falsche Wage.

Der Fürst ist groß, er hat sein Volk geliebet,
Dieweil in Gott er seinen Herrn erkannt,
Deß Wort er selber treulich hat geübet,
Zu dem er frei und offen sich bekannt;
Und es war Noth in jenen trüben Zeiten
Das Licht des Glaubens weiter auszubreiten.

Wer hat in Eurem lieben Vaterlande
Das Volk die Haiden zu bebaun gelehrt;
Wer zeigte ihm, wie an dem Felsenrande
Die Rebe blüht, zum Sonnenstrahl gekehrt;
Wer hat der Wälder Finsterniß gelichtet,
Und aus den Stämmen Wohnungen errichtet?

Wer hat aus Sümpfen Wasser abgezogen
Und edle Früchte darauf ausgesät;
Wer schuf die Wasser um in Aehrenwogen,
Die wallen von der Mailuft angeweht;
Wer hat die Kunst und Wissenschaft der Alten,
Gepflegt, genährt, und später Zeit erhalten?

Stellt Euch nur vor des Vaterlandes Bildniß
Von früher her, in der Germanen Zeit;
Wer wars, der unermüdet in die Wildniß
Das goldne Saatkorn der Kultur gestreut;
Wem danken wirs, daß unser Blick mag schauen
Statt rauher Wälder blüthenreiche Auen?

Wir freuen uns des Weins in frohen Stunden,
Jedoch wer hat, als wie des Bacchus Haupt
Die Hügel mit dem Traubenkranz umwunden,
Der schwillet unter Reben dichtbelaubt;
Wer hat das Land zum Paradies geschaffen,
Das Schwert, der Pfeil, der rauhen Krieger
Waffen?

Wer hat, was alles Andre überwogen,
Dem Volk das Wort der Wahrheit eingeprägt,
Zum Gnadenlichtkreis es emporgezogen,
Zur Tugend seinen starren Sinn bewegt?
Wer hat in Krankheit und Gefahr sein Leben
Als Zeugniß seiner Worte hingegeben?

Die frommen Klosterbrüder sinds gewesen,
Die von dem Geist der Liebe angehaucht
Sich aus dem Laienstande auserlesen,
Und ihre Tage mühevoll verbraucht:
Daß Gottes Name hier auf dieser Erde
Erkannt, und durch sein Volk geheiligt werde!

Sie waren's, die nicht nur an Wintertagen
Gesessen an des Pultes Ruderbank,
Um freien Willens dort ein Joch zu tragen
Vom Morgenlichte, bis die Sonne sank:
Ihr Leben an den Schreibtisch angekettet
Gab Neues uns, hat Altes uns gerettet.

Vermag ein Mensch solch Mühen zu bezahlen,
Das innre Opfer von dem Freiheitsdrang?
Auch in die Zellen schlichen Frühlingsstrahlen
Der Sonne, und der Nachtigallen Sang,
Doch schreibt der Bruder fort um Gotteswillen
Und läßt vom Trost des Psalters sich erfüllen.

Die Industrie war wohl noch nicht gediehen,
Und Druckmaschinen hat man nicht gekannt;
Die sonder Weile Drachengift gespieen,
Und alles geistge Leben ausgebrannt;
Doch stand die Zeit auf einem festen Grunde
Ihr Eckstein war das Wort aus Christi Munde.

Sie wußten dort, was Wissenschaft kann taugen,
Und hielten sie für unsers Lebens Zier;
Doch öffnet nimmer sie die innern Augen,
Wie man es meint an unsern Tagen schier:
Denn ohne Glaubenslicht ist unsre Seele
Ein unzufriedner Mönch in finstrer Zelle.

Nur wo die Gnadensonne ihre Strahlen
Hineingesandt, dort wird es leicht und licht,
Das Leben wird durch sie ein Frühlingswallen,
Und der Verheißung Blüthen mangeln nicht:
Sie müssen sich zu Früchten einst gestalten,
Wenn Gott das Buch der Himmel wird entfalten.

Die Frühlingslust, die in dem Herzen glühte
Des Klosterbruders, wenn er fleißig schrieb,
Die zeigt am Bücherrand die frohe Blüthe
Die eine neue Blumenschöpfung trieb:
Wie Viele gibts, die solches nie gesehen,
Und doch der Mönche Faulheit weidlich schmähen.

Wenn jetzt ein Bild erscheint, so wirds beschrieben,
Der Text umhüllt es wie ein Rahmen rund,
Dort ist der Text im Bilderrand geblieben,
Der Werth des Bildes gab den Schriftwerth kund,
Wo bleibt bei dem, was man jetzt schreibt und mahlet,
Der Kern, wenn Schal und Form in Staub zerfallet?

So lang die Kunst im Dienst der Kirche lebte,
Da war sie groß, und mächtig war ihr Geist,
So lang sie nach dem Einen Ziele strebte,
Da fand dieß eine Ziel sie auch zumeist;
Die rohe Form selbst barg ein innig Leben,
Das die Gewandtheit nimmer kann erstreben.

Doch als der Geist des süßen Joches müde,
Das Christus auf die Schultern ihm gelegt,
Da floh von ihm die Einheit und der Friede,
Die seine Kunst, sein Wissen hat bewegt:
Da ist er in des Zweifels bangen Qualen
Dem Götzendienste der Natur verfallen.

Will nun die Kunst für sich allein bestehen,
Dann fallet sie, als wie der stolze Geist;
Nur in dem Schaffen ewiger Ideen,
Nur wenn sie Gott verherrlicht und ihn preist,
Hat sie des Staubes Banden sich entrungen
Und in den Psalter fröhlich mitgesungen.

Denn auch die Kunst muß zum Gebete werden,
Sonst stürzet sie und sinket tief hinab,
Sie wird zur Buhlerin von Staub und Erden
Und all ihr Glanz ist nur ein schimmernd Grab;
Ist es mit Gold und Marmor auch verhüllet,
So bleibt es doch von Fäulniß nur erfüllet.

Fiesole, der mahlte auf den Knien
Die heilge Jungfrau im demüthgen Sinn,
Er schaute sie in seines Geistes Glühen
Und spiegelt sie auf sein Gemälde hin;
Die große Einfalt könnt Ihr wohl belachen,
Könnt Ihr mit Eurem Stolz was Beßres machen?

Wir wissen nun den Grund, wie es gekommen,
Daß Markgraf Leopold in seinem Land
Die Klosterbrüder freudig aufgenommen,
Daß manch ein Orden da ein Obdach fand:
Auch Roberts Jünger *) hat er auf Verlangen
Des Sohnes Otto liebevoll empfangen.

*) Robert war Stifter des Cisterzienserordens.

Ein stilles Thal von Bergen rings umschlossen,
Die sich erheben starken Mauern gleich,
Auf denen ewig grüne Tannen sprossen,
Das wies er ihnen an als ihr Bereich;
Der Pilger kann das Haus noch heute finden,
Das Tannenhügel wie ein Kranz umwinden.

Ich habe noch kein Schöneres gesehen *)
In Süd und Nord vom deutschen Vaterland;
Auf Fürstengräbern kann man sinnend gehen
Die nicht berührt des Frevlers kühne Hand,
Die, ob da Friede war, ob Krieg gewüthet,
Von Klosterbrüdern treulich sind gehüthet.

Da tritt das Alterthum uns rein entgegen
Wie eine Jungfrau, die sich Gott geweiht,
Es schlug vergebens mit den Hammerschlägen
Verwüstend nieder die Vergangenheit,
Man fühlet sich entrissen seinen Tagen
Der Herzen denkend, die einst froh geschlagen.

---

*) Im Klostergange, wo sich Kapellen und Gräber finden, und dessen Räume von einem großen Brunnen, der von einem kleineren Becken, in unter demselben angebrachte größere seine Wasser ergießt, beständig durchrauscht werden, ist eine so ausgebildete, vollendete Harmonie des romantischen Alterthums, daß man Aehnliches nicht leicht irgendwo anders in Deutschland antreffen dürfte.

Und wie der Stein, der auf den Todten lieget,
So drücket uns ein bangendes Gefühl,
Und wie der Brunnen rauschet unversieget,
So rauschet der Gedanken bunt Gewühl:
Es schließt sich auf der Zähren bittre Quelle
Wir weinen Thränen auf die heilge Stelle.

Da ist in unsers Sinnens düstern Wogen
Die alte Zeit mit ihrem Wohl und Weh
Am geistgen Auge schnell vorbeigezogen,
Wir fühlen uns in Gottes heilger Näh:
Es ist ein Tod, es ist ein Auferstehen,
Bewahr uns, Herr, vor Deiner Strafe Wehen!

Nur mühsam kann man's auf den Steinen lesen,
Was einst die Hülle, die darunter ruht,
In ihren Tagen Großes ist gewesen,
Als sie durchhaucht war von der Seele Glut;
Auch ausgetreten sind gar viele Chiffern,
Es kann kein Auge ihren Sinn entziffern.

Das ist das Leben! — Seine Blüthentage
Sie sind verwelkt, und enden unter'm Stein —
Es schließt ingleichen alle Qual und Plage
Sein letzter Druck, den wir erleiden, ein;
Man sieht auf's Grab die glühen Sonnenstrahlen
Durch bunte Fenster lichte Blümlein mahlen:

Das ist ein Frühling auch zu Winterszeiten,
Wohl gibt er Blumen ohne süßen Duft,
Sie können weder Lust noch Leid bereiten
Dem, der darunter lieget in der Gruft —
Wo sind die Thränen, die ihm nachgeflossen,
Und wo die Augen, welche sie ergossen?

Da fragt der Mensch: Ist's Wachen oder Träumen
Dieß Leben, was ich mir nicht selber gab,
Das glänzet, wie der Welle Silberschäumen
Und in die Tiefe taucht gleich ihr hinab?
Gewinn die Zukunft! Hast Du die erworben,
Dann ist ein Traum Dein Tod, den Du gestorben!

Der innig lebt, der ist vom Träumen ferne,
Er wandelt im Bewußtsein seiner Pflicht;
Das Wort des Herrn, das senkt gleich einem Sterne,
In seiner Nächte Traum das hellste Licht,
Er wacht im Leben — kennet sein Bedeuten;
Die Hoffnung wird ihn über's Grab geleiten.

O Herr, so wie die Sonne scheint hienieden
Auf dieser Todtenhüllen Grabesstein,
So lasse dort auch Deinen heilgen Frieden
In ihre Seelen leuchten tief hinein;
Das ist die Liebe, wie Du sie gelehret,
Daß sie gen alle Brüder sei gekehret.

Da ruhen Helden, die im Kampf gefallen,
Die dankbar feierte das Vaterland,
Doch keine Lorbeern mehr ihr Haupt umwallen
Das mit dem Kranz und Ruhm zugleich entschwand,
Was hat denn nun auf dieser Welt Bestehen,
Wenn selbst der Helden Namen schlafen gehen? *)

Da ruhen Edle, deren Namen strahlten
Zu ihrer Zeit in Ruhmes Glanz und Licht,
Die froh, wie zum Turnier, ins Schlachtfeld wallten
Die treu bewahret ihre Ritterpflicht:
Geschmiedet ist vielleicht ihr Waffenschimmer
Zum Pflug, der aufreißt ihrer Burgen Trümmer;

Da ruhen Frauen, die in keuscher Sitte
Die Freude ihrer Gatten einst erstrebt,
Und Jungfraun, die der Tod in ihrer Blüthe
Mit seinem Leichentuche überwebt:
Die Pracht und Anmuth sind wie Feuerfunken
Verloschen, und in Asche hingesunken;

Da ruhen Aebte, die mit Kraft und Milde
Als treue Hirten immer sich bewährt,
Und die in Sanftmuth nach des Heilands Bilde
Die Irrenden den rechten Weg gelehrt:

---

*) Viele Fürsten aus dem Babenberger Stamme sind im Kapitelhause, in welches man durch den Kreuzgang des Klosters eintritt, begraben.

Sie legten Mitra weg und Pastorale,
Als sie der Herr berief zum ewgen Mahle;

Da ruhen Mönche, die in heilger Stille,
Zurückgezogen von dem Lärm der Welt,
Sich hingewendet zu dem ewgen Ziele,
Bis ihres Leibes Haus in Staub zerfällt:
Im Lärm der Welt ist Täuschen nur und Wähnen
Die Einsamkeit, die lehrt: uns selbst erkennen;

Da ruhen Künstler, die am Weihaltare
Der Kirche ihre Leistung hingelegt,
Die der Gedanke, daß das ewig Wahre
Nur ewig Schönes sei, hat angeregt —
Und ihr begeisternd Werk ist noch zu schauen,
Das sie gemahlet und in Stein gehauen;

Da ruht die Welt vor uns, es lebt alleine
Nur der Gedanke, in sich selbst gekehrt —
Er schaudert ob des Räthsels dieser Steine,
Das einst am End der Tage wird erklärt —
Er fühlt das Haus des Stolzes tief durchbeben,
Hier ist sein Sturz, wer kann es neu erheben?

Nur Eine Wahrheit ist, die sie ergreifen,
Die leben klar, als wie im Sonnenlicht —
Die Lüge kann mit ihren Nebelstreifen
Sie nicht umziehen und sie blenden nicht:

Sie löset uns die Räthsel dieses Lebens,
Wer sie nicht hört, der mühet sich vergebens.

Und Leopold, der war von ihr durchdrungen,
Es war von ihr belebet seine Zeit,
Sein Leben ist harmonisch fortgeklungen,
Und außer sich, und in sich war kein Streit;
Fand Einer in sich selbst jetzt auch den Frieden,
So ist von außen ihm nicht Ruh beschieden.

Sein klarer Blick erkennt der Zeiten Weben,
Erkennt den Zwiespalt, der die Welt verheert —
Wer da nicht will in Christus vollends leben,
Der hat zur Lüge sich schon abgekehrt:
Wer nicht mit ihm ist, der ist ihm entgegen:
Man kann nur Einen gehn von beiden Wegen.

Wohl liebt man es, darüber ganz zu schweigen,
Vom Unsichtbaren höret man nicht gern;
Das Kind der Tage raset fort im Reigen
Der Gegenwart, und hält die Zukunft fern:
Es ist die Zeit dem Tode preisgegeben,
Die ewge Zukunft birgt das wahre Leben.

Jedoch wer spricht von den vergangnen Tagen,
Der muß auch die Vergangenheit verstehn,
Es soll sein Geist der Wahrheit Stämpel tragen,
Er sei durchglüht von ihrem Flammenwehn;

Sonst wird er nur ein trügend Bild entfalten,
Das angefüllt mit kränkelnden Gestalten.

Wir haben hier ein treues Bild gegeben
Vom Hause, welches Leopold erbaut;
Wir haben seinen Sinn, wie auch sein Streben
Im einzig wahren Lichte angeschaut:
Der rechte Mann, der mag es gerne sehen,
Und froh wird er in seine Hallen gehen.

XVII.

Ehrenpreis des heiligen Leopold.

Das Leben des Gerechten
Ist eine Blüthenzeit,
Es ist ein Lob, gesungen
Zu Gottes Herrlichkeit,
Es ist ein Stamm der blühet
Und prangt voll goldner Früchte,
Die durch das Laubwerk leuchten
Mit glühem Angesichte.

Das Leben eines Fürsten
Der seinen Gott erkennt
Ist eine helle Ampel,
Die in dem Lande brennt,
Und die es hell erleuchtet
Als wie des Tempels Hallen,
Und die das Volk ermahnet
Im Lichte froh zu wallen;

Es ist ein Lebenshauchen,
Es ist ein Frühlingswehn,
Das allen Blumen rufet
Sie sollen auferstehn,
Das ehret alles Rechte
Und schützt der Tugend Walten
Auf daß sie gleich der Blüthe
Sich freudig kann entfalten.

So war das Leben Luitpolds
Des Fürsten hochgeehrt,
Der sich als treuer Wächter
Des Landes hat bewährt,
Zu dem der Vorsicht Gnade
Ihn einmal auserfehen
Und das er hat betrachtet
Als Gottes heilig Lehen.

Sein Arm war stark und mächtig
Und zeigte Widerstand,
Als Feinde einst gedrungen
Verheerend in sein Land;
Doch ist er auch gewesen
Der Freund von allen Armen
Es war die Frucht die Liebe —
Die Blüthe das Erbarmen.

Es war sein stilles Leben
Dem Volke ganz geweiht,
Das ihn durch Lieb und Treue
Recht inniglich erfreut;

Es waren Friedenspalmen
Als wie ein grüner Bogen,
Und wie ein schattig Laubdach
Um seinen Thron gezogen.

Die Witwen und die Waisen
Die nannten Vater ihn,
So wie es wohl verdienet
Sein liebereicher Sinn;
Er hat das Volk umschlungen
Mit seiner Liebe Banden;
Sein Ruf, der war erschollen
In allen deutschen Landen.

Als ihn der Rath der Fürsten
Erwählt zum Kaiserthum,
Bezeigt er, wie sein Streben
Nicht Ehre sei und Ruhm,
Er bath in Demuth dringend,
Auf daß man ihn verschone,
Sein Oestreich war ihm werther
Als eine Kaiserkrone.

Man gab ihm Ehrennamen
Man nannt' ihn gut und mild,
Und Vater aller Armen
Und jeder Tugend Bild;
Und wie er's hat verdienet,
Das zeigt in voller Klarheit
Der Spiegel der Geschichte
Entflohner Zeiten Wahrheit.

Und weil sein ganzes Leben
Im Segen sich ergoß,
So kann man ihn wohl nennen
Mit allem Rechte: groß;
Denn der ist größer, welcher
Für Andre hat gelebet,
Als jener, der für sich nur
Nach Ruhm und Ehre strebet.

Es nahm ihn auf die Kirche
In der Erwählten Schaar,
Weil tadelfrei sein Wandel,
Sein Leben heilig war;
Und weil mit jenem Pfunde,
Das er vom Herrn erhalten,
Er nach dem Wahren strebte
Und treulich hausgehalten.

XVIII.

Der Tod des Gerechten.

Herbstliche Nebelwolken umschlingen
Gleich einem düsteren Trauerflor
Des Kahlenbergs Haupt, und matt nur dringen
Die leuchtenden Zinnen des Schlosses hervor.

Im Schlosse, da lieget krank darnieder
Der fromme Markgraf Leopold,
Die Morgenröthe die strahlet wieder
Auf bleichem Antlitz ihr rosig Gold;

Und seine Treuen, die stehen im Kreise,
Sie haben sich um sein Lager gereiht,
Sie fragen besorgt und fragen leise:
„Wie geht es dem guten Markgrafen heut?“

Und Agnes, die nimmet ein Tuch zu Handen
Und drücket schluchzend ihr Antlitz hinein; —
Die Edlen, die haben es wohl verstanden,
Was das für eine Antwort mag sein.

Und Seufzer entfliehn ihrem kummervollen
Herzen, und ihrer bedrängten Brust,
Und aus ihren Augen sind Zähren gequollen
Der Qualen Erleichtrung, der Leidenden Lust.

Im Dulden, da ist eine Schönheit und Würde
Die nimmer zu suchen bei heiterem Sinn,
Liegt auf einem Haupte der Schmerzen Bürde,
Sieht man die Lust von dem Antlitze fliehn,

Und haben sich gleich einem Kranze geschlungen
Die Blätter der Schmerzen, die Blüthen der Wehn,
So daß sich den Augen die Zähre entrungen,
Dann magst Du die Schönheit des Duldens sehn.

Der Fürst liegt im Sterben, die glühen Wangen
Zeigen den Kampf — sein Auge bricht;
Wohl ist es vom Schatten des Todes umfangen,
Doch dämmert dem Geiste das ewige Licht.

Er liegt wie bewußtlos, aus seinem Munde
Da sprosset kein Wort, kein Schmerzenshauch,
Als innerer Leiden offene Kunde,
Die blühn wie ein herbstlicher Dornenstrauch.

Da steiget die Sonne aus rosigen Fluthen
Der Morgendämmerung leuchtend herauf,
Zerreißet den Nebel, und gießt ihre Gluthen
In's Krankengemach, und der Fürst wachet auf:

„Nun sei mir gegrüßet,“ so hat er gesprochen
„Du heiliges, himmlisches Morgenroth,
Du ewiger Tag der mir angebrochen,
Nach zeitlicher Nacht, nach des Leibes Tod!

„Leb wohl, o Agnes, stille die Klagen,
Lebt wohl, ihr Söhne und Töchter all,
Ihr Edle auch, die mit mir getragen
Die Sehnsucht nach Rechtem, die heilige Qual;

„Es ströme auf Euch mein Vatersegen
Er ströme über das ganze Land,
Deß friedliches Blühn, in freudigem Regen
Und überströmend mein Herz empfand.

„Lebt wohl, es gehe mit mir zum Gerichte
Des Herren, geleitend Euer Gebet,
Und denket, daß vor seinem Angesichte
Selbst der Gerechte mit Zittern steht.

„Ich lege nun meine Fürstenkrone
Zurück in die Hand, die sie huldvoll mir gab,
Es führen die letzten Stufen vom Throne
Mein morsch Gebein in die Gruft hinab;

„Mein Geist geht hin, um im Lichte zu schauen
Die Wunder des Herrn, dem ich immer getreu;
Schon fühl ich der Ewigkeit Morgengrauen,
Schon hebet mein Geist sich fesselfrei!“

Es faltet der Markgraf die Hände zusammen
Zu seinem innigen letzten Gebet;
Es haben der Sonne glühende Flammen
Den Schleier der Nebel vom Berge geweht; —

Da lasset sein Auge die letzten Strahlen
Der scheidenden Seele über sein Land,
Als wie zum Abschied darüber wallen —
Und frei wird sein Geist vom Staubesgewand.

XIX.

Leopolds Begräbniß.

Was geht für ein Zug so schwarz und so lange
Herab von dem Kahlenberger Schloß?
Er wälzt sich wie eine Riesenschlange
Am Ufer stromaufwärts gen Neuburg los;

Wie ein Salamander mit feurigen Flecken
So scheint er von ferne den Schiffern zu sein,
Wie Irrlichter, welche den Wanderer necken,
So leuchtet von Weitem der Fackelschein;

Das ist des Markgrafen sterbliche Hülle,
Das sind seine Ritter bewähret und treu,
Das ist sein Gefolge, das feierlich stille
Dem Sarge nachfolgt und der Clerisei.

Er wird in der Kirche zu Neuburg begraben
Im Grabmahl, das er sich selber gebaut,
Und wie sie ihn eingesenket haben,
Da tönt durch die Hallen der Klagelaut.

Das sind wohl die schönsten Feierklänge
Die aus gepreßtem Herzen hervor
Tönen, wie heilige Klagegesänge
Aus dem geschlossenen Tempelthor;

Der Thränenflor, welcher die Augen umwallet
Der bleibet ein herrliches Trauergewand;
Die Ampel der Gruft die am hellsten strahlet,
Das ist ein schmerzendurchglühetes Land.

Noch ist sein Sarg zu Neuburg zu schauen,
Es steht vor demselben ein Opferaltar,
Dort bringt dem dreieinigen Gotte beim Grauen
Des Morgens das Volk sein Gebete dar.

Und des Gerechten Wirken und Weben
Ist mit seinem Tode verloschen nicht,
Die Kirche hat ihn als Muster gegeben
Zu folgen der Gnade, dem geistigen Licht.

Wohl jenem, der da im Lebenskreise
Den ihm, als seines Wirkens Gebiet
Die Vorsicht erschlossen, auf ähnliche Weise
Für Gott, für Recht und für Wahrheit glüht.

XX.

Leopold der Freigebige.

Conradus, der hatte zum Herzog ernannt
Den Markgrafen Luitpold im Baierland.

Der schlug auf dem Lechfeld den Richterstuhl auf
Und ließ sich zu Regensburg huldigen drauf *).

Dann hat er sein Schwert dem Conradus geliehn
Und zog zum Kampf gen das Sachsenland hin **).

---

*) Jeder neue Herzog mußte drei Tage lang im Lechfelde offenes Gericht halten.

**) Herzog Heinrich der Stolze (von Bayern und Sachsen) empörte sich wider König Conrad III., der ein Mutterbruder zu dem Markgrafen von Oesterreich, Leopold dem Freigebigen, war. Er verfiel, weil er sich der verletzten Lehenstreue schuldig gemacht hatte, in die Reichsacht. Nun wurde Bayern dem Markgrafen Leopold von Oesterreich, und Sachsen Albert dem Bären von Brandenburg zugetheilt. Heinrich der Stolze gab nun wohl Bayern auf, aber nicht so Sachsen, denn dort fand er noch einen bedeutenden Anhang. König Conrad zog deßhalb mit Leopold nach Sachsen, ohne aber gegen Heinrich etwas auszurich-

Und kämpfte gen Heinrich den Stolzen dort,
Deß Bruder brach ein in Baiern sofort.

Die Grafen von Scheyern, die standen ihm bei,
Und festigten auch ihr Schloß zu Falley.

Da ging nun Luitpoldus nach Baiern zurück,
Versuchte vor Falley sein Waffenglück.

Doch hatte sein Feuer die Klugheit verzehrt;
Er mußte sich retten zur Flucht gekehrt.

Da rückte der König Conradus sodann
Dem Herzog Luitpoldus zu helfen heran,

Besiegte den Welfo vor Weinsberg der Stadt,
Die sich ihm gezwungen ergeben hat.

---

ten. Heinrich starb bald darauf im Jahre 1139. Nun fiel sein Bruder Welf in Bayern ein, und setzte sich dort fest, unterstützt durch die beiden Grafen Otto und Conrad von Scheyern. Leopold erlitt vor dem Schlosse der Letzteren zu Falley durch Welf, der aus dem Hinterhalte hervorbrach, eine große Niederlage; der größere Theil seines Heeres kam um, er selbst konnte sich nur durch die Flucht retten. König Conrad eilte ihm jedoch bald zu Hilfe, er schlug sein Lager vor Weinsberg auf; dort kam es mit Welf zur Schlacht, Conrad war Sieger. Weinsberg mußte sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. Die Geschichte der treuen Weiber von Weinsberg ist allbekannt.

Conradus, der sprach da ein großmüthig Wort:
„Es trage ein jegliches Weib mit sich fort

„Was sie nur vermag von ihrem Geschmeid,
Und frei mag sie gehn, es geschieht ihr kein Leid."

Nun kamen die Weiber von Weinsberg all
Es trug eine jede ihren Gemahl;

Da wankten sie mit ihrem theuersten Hort,
Mit der größten Last auf dem Rücken fort.

Dann sprach zum König Herr Friederich:
„Die Weiber betrügen gar listiglich

„Wir haben wohl Keiner daran gedacht,
Daß die Männer bei ihnen so sehr in Acht;

„Drum sollt ihr es nimmermehr lassen gahn,
Was die trügenden Weiber von Weinsberg gethan."

Doch König Conradus der lächelt sofort,
Und sagt: „Es bleibe mein königlich Wort;

„Es bleibe den treuen Frauen zum Lohn
Die da ihr Theuerstes trugen davon."

Das ist die Geschichte, die gereimet und glatt,
Schon manniger Schreiber erzählet hat.

Es unterließ es auch keiner dabei
Recht witzig zu sein auf die Frauentreu,

Und jeder ergriff die Gelegenheit
Um lose zu schmähn auf die Frau'n seiner Zeit.

Weil's aber so oft schon besprochen ward,
So trugen wir's vor nach der Chroniken Art,

So simpel und treulich, wie's einmal geschehn,
Und ohne es witzig herumzudrehn.

Ein Knochen an dem schon so viele genagt,
Das ist eine Speise die nimmer behagt,

Weil Alt und Bekanntes, auch neu versüßt,
Doch immer geschmacklos und langweilig ist.

XXI.

Sein Lob und Tod.

Nachdem Luitpoldus seinen Thron bestieg
War fünfmal schon verjüngt das Jahr erschienen;
Sein Tagewerk, das war ein ewger Krieg:
Ein Wechsel von Verlieren und Gewinnen,
Es ließ die Zeit, getrübt von Nebelstreifen
Der Zwietracht, nicht des Friedens Palmen reifen.

Zum Geben war stets offen seine Hand,
Deßhalb auch, ihn zu ehren, die Geschichte
Den Lorbeerkranz um seine Schläfe wand,
Weil er stets gab mit frohem Angesichte.
Sie hat den freien Geber ihn genennet,
Der keinen Geiz und keine Habsucht kennet.

Der stete Kampf erschütterte die Kraft
Des Fürsten, Krankheit hatte ihn umschlungen
Und bald darauf der Tod ihn weggerafft,
Nachdem er seinen letzten Sieg errungen.
Es warf zu Altaich in dem Baierlande
Sein Geist von sich die morschen Staubesbande.

Die Ritter sind darauf mit dem Gebein
Des Fürsten auf den grünen Donauwogen
Nach Heilgenkreuz zu seinem Grabesschrein
In großer Anzahl, trauernd hingezogen.
Die Wasser selbst, die rauschend sich verschlingen,
Die schienen ihm ein Leichenlied zu singen.

Conradus senket dort den Fürsten ein,
Sein eigner Bruder, der zum Abt erkiesen *);
Er betet ober seinem Grabesstein,
Hat ihm den letzten Bruderdienst erwiesen;
Und der, dem erst die Welt gedient zum Hause,
Wohnt bald darauf in enger Grabesklause.

---

*) In demselben Jahre (1141), in welchem Leopold der Freigebige starb, wurde Conrad, sein Bruder, Abt im Kloster zu Heiligenkreuz.

XXII.

Heinrich Jasomirgott.

Wien.

Es blühet eine Stadt am Donaustrande,
Sie wird seit alten Zeiten Wien genannt
Und ist die Königin der deutschen Lande,
Ihr Ruf ist groß, ihr Name weltbekannt.

Die Römer haben sie schon aufgebauet
Doch war sie damals nur dem Krieg geweiht,
Die Obhut Romas war ihr anvertrauet
Sie war der Markstein ihrer Herrlichkeit.

Man kann sie einem Demantstein vergleichen,
Der an dem Busen einer Jungfrau strahlt
Und ihren Mantel schließt, den faltenreichen,
Der stolz von ihren Schultern niederwallt.

Europa ist die Jungfrau, die ich meine,
Des Mantels Falten, das sind Berg und Thal:
Wie herrlich glänzet in dem Morgenscheine
Der Demant in der Sonne Frühlingsstrahl?

Wohl gibt's noch andre Städte sonder Gleichen,
Die Pracht und Schönheit einen wunderbar;
Was könnte denn mit Roma sich vergleichen,
Wer staunet nicht ob Londons Häuserschaar,

Wer ist, der je in einem andern Lande
Den Lebenspuls so schnell sich regen sah,
Wie in dem Babel an der Seine Strande
Wie in der Riesenstadt Lutetia?

Wer schwingt nicht freudig seines Geistes Flügel,
Sieht er Venedig in die See gebaut,
Die stolz auf ihre Schönheit, sich im Spiegel
Der Meeresfluthen um und um beschaut?

Wem schlug das Herz nicht höher am Gestade
Des Oceanes, wenn er Genua
Zur Zeit der Ebbe aus dem Wellenbade
Im Spiele ihre Glieder tauchen sah?

Wer freut sich nicht, wenn er von Pracht umzogen
In Deutschland ein Athen entstehen sieht,
An dem die Isar selbst mit ihren Wogen
Wie im Erstaunen langsam fürder zieht?

Der Sohn Viennas will Euch nicht beneiden
Ihr schönen Städte voll der Pracht und Zier,
Er sieht das Gute Anderer mit Freuden,
Erkennet es, und lobt es nach Gebühr;

Bayerische Staatsbibliothek München

Es ist sein Brauch nicht, sich hervorzudrängen
Mit seiner Heimath in dem fremden Land,
Will auch die Sehnsucht ihm das Herz beengen,
So denkt er nur an seinen Donaustrand;

Doch wenn er wandelt in dem Zauberkreise
Der großen, weltberühmten Kaiserstadt,
Da regt der Jubel sich im Busen leise,
Bis er zum Wort sich durchgebrochen hat;

Dann folget er dem innern mächtgen Drange
Es thauet auf sein fröhliches Gemüth,
Und bald ertönt im rauschenden Gesange
Ein aus dem Herzen aufgequollen Lied.

Es liegt immitte von dem Zauberlande
Der frucht- und blüthenreichen Austria
Umwoben von des Isthers Silberbande
Das stolze Wien, als wie ein Riese da;

Wohl ist es schon Jahrhunderte gelegen —
Ein Kind, in Bergeswiegen, unbekannt,
Bis wachsend es begann den Leib zu regen —
Zum Riesenbett sein Linnen ausgespannt;

Nun lächelt es im Strahlenglanz der Sonnen,
Und siehet ringsum auf sein Lager hin,
Auf Hügel die vom Rebengold umsponnen,
Auf Ebnen, wo die Aehrenwogen blühn.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wer aber hat mit Lebenshauch durchdrungen
Die Stadt, die lange lag im Todesschein,
Wer hat mit Mauern wieder sie umrungen,
Wer senkt' ihr neue Fundamente ein?

Wer hat den Erdenschooß kühn aufgebrochen,
Daß einen Riesentempel er gebar,
Deß Thurm zum Himmel raget, lichtdurchbrochen
Und den der Pilger staunend wird gewahr?

Das Buch der Chroniken sei aufgeschlagen
In welchem wir den Namen Heinrich sehn,
Den einst ein Fürst von Oesterreich getragen,
Die Stadt dankt ihm ihr zweites Auferstehn.

Zu Mödling ragt ob steilen Felsenmassen
Die Burg Henrici unerschüttert auf,
Gewaltge Mauern ringsum sie umfassen
Und Wächterthürmlein schweben kühn darauf;

Noch stehen dort die Mauerüberreste
Sie sind dem Zahn der Zeiten selbst zu hart,
Und an den Trümmern der versunknen Veste
Hat der Verfall mit Größe sich gepaart.

Als erster Fürst hat Heinrich da regieret
Und Mödlings Markgraf hat er sich genannt,
Bis ihn der Scepter Oesterreichs gezieret
Und bis er Herzog ward im Baierland.

Es war der Anfang seiner Herrschertage
Getrübt von Wirren und von blutgem Streit,
Doch endlich schwankt für ihn des Sieges Wage,
Sein starkes Schwert errang Gerechtigkeit.

Die Mauern Freisingens stürzt er zusammen,
Als sich die Bürger gegen ihn empört;
Ins Schloß zu Dachau warf er Feuerflammen,
Und hat die Wälle auf den Grund zerstört.

Er mußte sich mit seiner starken Rechten
Gen Ottokar, der aus dem Steierland
Hereinfiel, sein Besitzthum neu erfechten
Und blutig kämpfen mit dem Ungarland.

Als ihm der Friedensschein begann zu tagen,
Da zog er bald gen sein Vienna hin,
Um dort ein festes Lager aufzuschlagen
Und um die Stadt mit Wällen zu umziehn.

Das war der Keim aus dem die Blüthenkrone
Sich nach Jahrhunderten entfaltet hat,
Die Fürsten Oestreichs haben ihre Throne
Von nun zu Wien bestiegen in der Stadt.

Wie das Kristall sich mehr und mehr erweitet
Vom Kerne aus, nach allen Seiten hin,
So hat sich auch vom Throne aus verbreitet
Zur kolossalen Größe die Stadt Wien.

XXIII.

Sankt Stephans Dom.

Du großer Dom, Du Abbild großer Zeiten,
Wo das Geschlecht die Einheit noch umschlang,
Das hingeflüchtet in die Hallenweiten
Und im Gebete nach dem Frieden rang,
Wo jeder einen Stein herbeigetragen,
Bis er die Zinnen sah zum Himmel ragen
Wo reich und arm des Baues sich erfreuet,
Und Gold und Kraft Dir fröhlich hat geweihet —

Du großer Dom, will ich Dich recht beschauen,
So wird mein Auge meiner Zeit entrückt,
Dann habe ich in Deinen altergrauen
Gewölben, die so kunstreich sind gefügt,
In Deinen Säulen, welche hochaufragen
Und Deine kühngespannten Bogen tragen
Wohl mehr gesehn, als steingehäufte Massen
Die einen hohen, weiten Raum umfassen —

Dann liegst Du vor den Augen ausgebreitet
Als wie ein Buch, geheimer Zeichen voll,
Das nur von Jenem wahrhaft wird gedeutet,
Dem da von oben die Erkenntniß quoll;
Dann schweift mein Blick in Deinen weiten Räumen,
Ich hör die Wogen der Geschichte schäumen,
Geschlechter, die jetzt still in Gräbern hausen,
Seh ich mit Sturmeseil vorüberbrausen.

Ich fühl den Strom der Weltgeschichten rollen
Dahin ob meinem Haupt, ich bin bewegt —
Gedanken auf Gedanken sind gequollen
Aus meines Herzens Tiefen, welches schlägt
Auf's glühe Eisen von des Geistes Sinnen,
Weil es die Form des Liedes soll gewinnen,
Das gleich dem Dom in schwebend leichte Zierden
Hinaufwächst, aus des Grundsteins schweren Bürden.

Wenn ich da walle durch die Pfeilerreihen,
Da steh ich oft gebannt — es zagt mein Schritt —
Als ob er sich zu wandeln müßte scheuen
Als ob der Boden wäre heiß durchglüht —
Da ruhen Häupter, welche einst gezieret
Mit Kronen, die mit Einem Wort entwirret
Der Zwietracht Knäuel, noch so dicht gewoben,
Wenn sie im Drohn ihr Flammenschwert erhoben.

Auf Priestern geh ich, deren Wortes Schallen
Von heilger Stätte oft den Dom durchbebt,
Und deren Ruf wie eine Gluth gefallen
In's dürre Sünderherz und es belebt;
Wo ist das Wort, die Hörer und die Früchte?
Verschollen? Wird die gute That zunichte?
Ob's auch geläugnet wird von Frevlers Fluche,
Sie steht geschrieben in des Richters Buche.

Da ruhn Gelehrte, welche tief erfahren
Im Reich der Wissenschaft zu ihrer Zeit,
Es mengt ihr Staub sich mit dem Staub von Narren *),
Sie sind nun fern von jeder Eitelkeit;

---

*) So ist z. B. bei einem Thoreingange Otto Nithart Fuchs, der lustige Rath Otto des Fröhlichen, begraben, der, weil er mit einigen Bauern, welche ihm vor Angesicht des Hofes ein arg Spiel machten, sehr grausam verfuhr — gewöhnlich Bauernfeind genannt wurde. An den Wänden seines Sarkophages zeigen sich in halb erhobener Arbeit noch Spuren von der Darstellung dieser oft erzählten Begebenheit. Fuchs liegt aus Stein gehauen in Lebensgröße ober der steinernen Tumba; er ist mit einem Schwerte umgürtet, und angethan mit der adeligen Kleidung damaliger Zeit; zu seinen Füßen ruht ein Löwe.

Schon lange ist ihr Lehrstuhl eingebrochen —
Verschollen ist das Wort, was sie gesprochen,
Wo sind die Schüler, die sie einst umrungen,
Und wo ihr Ruf? Vergessen und verklungen!

Das ist der Ruhm, das ist sein eitles Schimmern,
Und welch ein Thor, der dran sein Leben hängt,
Der Nächte durchwacht bei der Lampe Flimmern
Und Jahrelang ins Grübeln sich versenkt —
Welch großer Thor, wenn er nur darnach trachtet,
Daß man sein eitles Wissen lobt und achtet,
Wenn in des Denkens martervollen Stunden
Er sich alleine, und nicht Gott gefunden.

Denn es vergeht, was immer wir begonnen,
Wenn's nicht gebaut ist auf den Einen Grund —
Und wie der Zeitenstrom dahingeronnen
So schwindet es mit ihm vom Erdenrund —
Nicht oft genug kann man es dreuend sagen:
Wozu dieß Drängen, Treiben, Dichten, Wagen?
Nur was in Gottes Liebe wir vollbrachten
Das bleibt allein, der Tod kanns nicht umnachten!

'S ist ein befremdend Lied was ich hier singe,
Es harmonirt nicht mit dem Ton der Zeit,
Die sich hat festgebannt im Zauberringe
Des Erdengürtels, der Vergänglichkeit —

Die Gott und Geist und unsichtbares Leben
Will mit dem Flor der Mythe überweben,
Die sich der Nacht, dem Wahn, der Lüge weihet
Und sich wie Kain emporzublicken scheuet.

Wer zählet mir die ringenden Gebete,
Die dieser Dom in seine Mauern schloß,
Die Millionen, die der Geist umwehte
Und denen Friede in die Seele floß,
Die den Altar mit ihren Flammenherzen
Als wie die Feuerfluth von Opferkerzen
Umrungen, sich und andere erhellend
Und mit der ewgen Liebe sich vermählend?

Wenn wir nun unsre Blicke an den Wänden
Des Domes und an seiner Bilderpracht
Aus todten Stein gehauen ringsum senden,
Da sehn wir, wie der Geist lebendig macht.
Gedanke, Kunst und Witz von alten Tagen
Das fühlen wir zu uns herüberragen,
Wenn wir in Bildern, die aus Stein gehauen
Den Dichterschwung vergangner Zeiten schauen.

Denn Poesie, die ist ein göttlich Leben
Im Menschen — Lüge ist sie nicht —
Ob auch sie viele draus zu machen streben
Die ferne stehen von der Wahrheit Licht:

Der Dichter, der von Gott sich losgerungen
Hat eine Höllenfackel rings geschwungen,
Ein Feuer ist es zwar, doch es verschlinget
Mitsammen, den der hört, und den der singet.

Der Seele Leben ist in Stein geschlagen,
Was jene Meister innig angeregt —
Und in die Form war es hineingetragen
Was sie im Sinne lange Zeit gehegt;
Der Meißel war die Feder; und die Worte:
Die harten Bilder an der Tempelpforte,
Das Buch, gebunden fest mit Eisenstangen,
Das soll der Lehre lebend Wort umfangen.

Das Leben der Natur sproßt auf in Fülle
Rings an dem Dom, heraußen und darin,
Die Pflanzenwelt sieht man im frohen Spiele
Vom Grund hinauf bis an die Thürmlein blühn;
Die Pfeiler sind mit Stäben rings umhüllet
Die Fenster sind mit Rosen ausgefüllet,
Kristalles Bildung zeigt sich an den Bogen
Die mit den Ribben sinnreich überzogen.

Erfüllt ist Alles mit den Blattgetrieben,
Die Knospen schwellen zum Zerspringen auf,
Es ist kein Raum von Zierden leer geblieben
Vom Grund bis zu der kleinen Dächlein Knauf;

Beim ersten Anblick scheint es ein verworren
Geflecht und Schlingwerk aus den Pflanzenknorren
Doch vorm geweihten Auge liegt entfaltet
Der Steine Zier zum Frühling umgestaltet.

So scheinen auch die Sänger es zu meinen,
Die ihre Nester in die Fugen baun,
Und die sich fröhlich zum Choral vereinen,
Zum Matutinum bei des Morgens Graun.
Ihr könnt schon sorgenfrei in Lüften schweben,
Des Domes Herr erhaltet euer Leben
Er hat euch selbst als Muster hingestellet,
Wenn eitle Sorge unser Dasein quälet!

Es zeigt der Seekristall in Fluthenreine
Des Himmels Dom mit seiner Sternenzier —
Doch auch im Tropfen siehst im Widerscheine
Den Himmel Du — er strahlt im Auge Dir —
Des Lotos Abbild zeiget schon die Rose —
Der Ceder Typus liegt im kleinsten Moose:
So wird die Pracht, die diesem Tempel eigen
Sich wie im Bild, im kleinsten Zierwerk zeigen.

Die Heilgenbilder, die von außen stehen,
Die rufen in den Tempel Euch hinein,
Doch, wenn Ihr trotzig wollt vorübergehen,
Da grinsen alle Thiere groß und klein,

Die oben lungern an den Tempelzinnen *)
Aus deren Mäulern trübe Wasser rinnen,
Da fürchtet Ihr der trüben Worte Schmähen,
Und geht vorbei, anstatt hinein zu gehen.

Die Salamander, Frösche, Krokodille,
Die rennen an den Pforten hin und her,
Ergötzend sich heraußen an dem Spiele,
Sich dehnend in der Sonne Strahlenmeer;
Die Kirche ist zu kalt und unbequemlich;
Und rufen auch die Heilgen ganz vernehmlich —
Wer soll hinein in's Haus des Herren gehen,
Wenn außen ist so buntes Spiel zu sehen?

Im Innern macht, um seine Kunst zu zeigen
Sich Pilgram selbst zu einem Trageknauf —
Ob seinem Bild sieht man symbolisch steigen
Des Chores Ribben liliengleich hinauf —
So wie sein Haupt hier aus der Mauer raget,
Und wie zum Schein sein Rücken alles traget —
So wollt er damit auf den Geist hindeuten,
Denn der muß Alles tragen, Alles leiten **)

---

*) Die Dachrinnen sind (wie bei andern gothischen Domen) mit phantastischen Thiergestalten maskirt. Auch ober und an den Thoren sind solche als Zierde angebracht.

**) Es ist unbekannt, ob dieß Bildniß von Pilgram selbst oder von einem andern Meister angefertigt wurde —

Man sieht das Haupt ihn muthig vorwärts wenden,
Die Arme sind verschlungen aufgestützt,
Das Winkelmaß hält er in seinen Händen
Zu zeigen, was die Wissenschaft ihm nützt;
Auf seine Schultern quellen seine Haare,
So sieht er schon durch viermalhundert Jahre
Heraus, die Arbeit hält noch fest zusammen:
Ein herrlich Monument für seinen Namen.

Man sieht den Bau sich in drei Dome theilen,
Der Kirche Leben stellen sie uns dar;
Die in den unteren Gewölben weilen,
Das ist der Hingegangnen große Schaar,
Das ist die Kirche, die in Leiden ringet
Bis sie geläutert, sich zur Liebe schwinget —
Es ruht bis zur Erfüllung aller Schriften
Gebein und Staub in ungeheuern Grüften.

Der andre Theil, das sind des Domes Hallen
Da knie'n die Christen in dem großen Chor,
Sie sehn den Opferrauch zum Himmel wallen,
Und ebenso steigt ihr Gebet empor,

---

so viel aber bleibt gewiß, daß man es als eine der genialsten Schöpfungen des Meißels für alle vergangenen und kommenden Zeiten hinstellen kann. Der kunstsinnige König Ludwig von Bayern war (noch als Kronprinz im Jahre 1809) der Erste, welcher unsere Zeit auf die Schönheit dieses Werkes aufmerksam machte.

Daß sie der Geist des Herren mög geleiten —
Das sind diejenigen, die hier noch streiten,
Bis, wenn der Tod wird ihren Leib umringen
Die matten Hände Siegespalmen schwingen.

Der dritte Dom, das sind die blauen Lüfte,
Das ist das Firmament so klar und rein —
Wenn der Posaunenruf zersprengt die Grüfte
Dann gehen wir zum ewgen Leben ein —
Und wenn im Raume, wo die Welten rollen
Der Siegesjubel freudig ist erschollen
Dann sind wir im Triumphe hingegangen
Zu Freud' und Friede, die wir da verlangen.

Nun gehn wir rückwärts zu dem Riesenthore,
Wo die Vergangenheit sich uns belebt,
Sie rauscht dahin im düstern Trauerchore
Mit frohen Weisen manchesmal durchwebt:
Da ruft empor des Geistes Zauberwalten
Der Schattenwelt entschwundene Gestalten —
Sie ziehn vorbei und lautlos ist ihr Schreiten
Der Geist erbebt, wenn sie vorübergleiten.

Bald ist's ein Fürst der nach geschlagnem Feinde
Als Sieger in die Heimath wiederkehrt
Und der im Angesichte der Gemeinde
Den Blick des Dankes froh nach oben kehrt;

Da gibt es Jubel, die Trompeten tönen,
Es spielt der Lufthauch mit zerfetzten Fähnen,
Te Deum schallt, dem Herrn sei Lob und Ehre,
Er gebe, daß der Friede lange währe!

Bald ist's ein Trauergang, die Lichter scheinen
Aus güldnen Wappen auf dem Sargestuch,
Posaunen hört man Schmerzenlieder weinen
Es gleicht der Fackelqualm dem Grabgeruch —
Das **Dies irae** tönt im tiefen Grollen
Man hört die Donner des Gerichtes rollen —
Wo jetzt die Sonne spielt mit Staubatomen
Ward Freud und Trauersang schon oft vernommen.

Das ist der Dom in wunderbarer Schöne,
Was gleichet ihm im deutschen Vaterland?
Es sind die altergrauen Farbentöne
Noch stets sein unbescholtenes Gewand —
Der Neu'rer Hände haben nichts zerbrochen,
Hier wird der Wahrheit altes Wort gesprochen —
Hier bringt die Sprache Babels und der Irrung
Den Geistern nicht die Wort- und Werkverwirrung.

Wenn wir von außen den Koloß umgehen,
So scheint ein Bücherschrank die untre Wand,
Auf dem gar viele Biographien stehen
Auf Stein geschrieben, und im Eisenband —

Doch ist kein Grabeshügel mehr zu schauen
Die glatten Steine aus Granit gehauen,
Die machen Grab und Gruft und Hügel eben,
Ob ihnen raset aufgeregt das Leben.

Welch Wagenrasseln, und welch buntes Lärmen
Daß man sein eigen Wort nicht hören mag,
Welch wogend Drängen von den Menschenschwärmen,
Das selbst verschlingt den mächtgen Stundenschlag:
Doch keiner denkt daran in seinem Dichten
Daß er da geht auf vielen Leichenschichten,
Daß dichtgereiht in ungeheuren Räumen
Der Katakomben seine Brüder träumen *).

Nur wenig Stunden ist hier Ruh zu finden,
Da rinnt das Leben leise fort und schwach
Und wenn die Glocken Mitternacht verkünden —
Da schlafet Alles, nur die Ruh ist wach —

*) Der große Platz rings um den Stephans-Dom ist unterminirt, die Ausflüge in die weitern Regionen dieser Unterwelt sind nicht mehr gestattet; selbst beim Hinabsteigen in die gewöhnlich besuchten Hallen werden die Personen gezählt, weil sich schon der Fall ereignete, daß Unglückliche in den Labyrinthen mit der Fackel in der Hand sich verirrten — und als Opfer ihrer Neugierde fielen, die sie von dem Führer hinwegzog — sie fanden keinen Ausgang mehr, und kamen nimmer an das Tageslicht.

Dann scheinen sich des Domes Riesenmassen
Dem Schlummer ungestört zu überlassen —
Doch brennt darin das ewge Licht so helle —
So strahlt im Schlaf und Tod auch unsre Seele.

Der Dom schaut stolz noch auf die Zeitenwogen,
Die sich gebrochen an dem Felsengrund —
Noch schweben seine kühngespannten Bogen
Und sinken nicht in ihren eignen Schlund;
An ihm sind viele Generationen
Im schnellen Zeitenstrome hingeronnen:
Er zeiget unsre Schwachheit, unsre Stärke,
Den Menschen überleben seine Werke!

Wenn Steine schon den Menschen überleben,
Die er hat sinn- und kunstreich aufgehäuft
Und wenn sein Geist uns lange kann umschweben,
Der in dem Garten eines Buchs gereift —
Wenn wir, ob auch in tausend Jahreskreisen
Die Erde flieht — noch edle Thaten preisen —
Wie viel gewisser wird erst das bestehen,
Was in der Gottesliebe ist geschehen!

Des Grundes Steine, die sind eingesenket
Von Heinrich, und es wuchs auf sein Geheiß
Der Dom, den er gar reichlich hat beschenket
Und den er zieren ließ mit Pracht und Fleiß —

Doch solches Werk ist nicht sobald geschehen,
Des Domes Pracht, wie wir sie heute sehen
Hat sich durch vieler Fürsten Mühungen
Erst in Jahrhunderten emporgerungen.

Und seine Größe hat er dort begonnen,
Als Habsburgs Aar die mächtgen Flügel schwang,
Als Rudolph jene große Schlacht gewonnen
Wo er den stolzen Ottokar bezwang —
Sein erster Weg war in die Segenshallen
Wo seines Dankes Opferdüfte wallen —
Und als der Kaiser in den Dom gezogen,
Da wachst das Schiff es dehnen sich die Bogen.

Erst unter Habsburgs hocherlauchten Söhnen
Ist zur Vollendung dieses Werk gediehn,
Der zweite Albrecht konnte siegreich krönen
Der Väter Streben und ihr langes Mühn —
Er sah den Thurm hoch in die Lüfte ragen,
Er sah ob ihm den Aar die Flügel schlagen,
Er sah erhellt vom Strahlenglanz der Sonne
Den Bau gekrönt mit einer güldnen Krone.

So haben wir ein Monument besungen,
Das noch herüberragt aus alter Zeit,
Die sich zur Einheit fühlte hingedrungen —
Und nicht verflüchtigte im leeren Streit.

Es kann ja nur des Glaubens innig Leben
Im Opfer eine große That erstreben,
Doch wer sich selber sucht mit eignem Prahlen,
Deß That wird wie ein schlechter Bau zerfallen.

XXIV.

Das feindliche Element.

Wer sind die Krieger, die dort wallen
In Thraciens blüthenreichen Thalen
So froh und lärmend hin?
Es sind des Kreuzes fromme Schaaren
Die stark im Kampf und in Gefahren
Gen Palästinas Fluren ziehn —
Wer ist, der den Zug dort leitet und führet,
Deß Helm eine goldene Krone zieret,
Wer sind die Edlen so reich an Zahl,
Im schimmernden Harnisch, im leuchtenden Stahl?

Konradus ist's, der im Gedränge
Von einer großen Fürstenmenge
Als Deutschlands König wird geehrt —
Die bunten Federbüsche wallen
Am Helme seiner Reichsvasallen
Die neigend sich gen ihn gekehrt;

Der Herzog von Böheim und der von Steier
Dann Heinrich von Oestreich und Herzog in Baier,
Und Otto von Freising *) sein Bruder erlaucht,
Der sinnig so Feder, wie Schwert gebraucht —

Die sinds, die in des Königs Nähen
Auf seine Worte horchend stehen
Die er, an sie gewendet, spricht:
„Ihr edle ehrenfeste Herren
Laßt uns heut nimmer weiter kehren
Es schwindet schon der Sonne Licht:
Wir wollen uns rüsten zum Abendmahle,
Zur Ruhe in diesem freundlichen Thale,
Nun schlagen wir auf, wenn es euch gefällt
Am Ufer des Melas das Kriegesgezelt.

„Und wenn der Morgennebel rauchet
Und wenn die Sonn emporgetauchet,
Dann feiern wir ein Fest dem Herrn:
Den Tag, an welchem einst geboren
Die reine Jungfrau, auserkoren,
Und unsers Heiles Morgenstern.“
Wie nun der König es hat befohlen
So sieht man die Zelte bald niederrollen;
Auf blumige Fluren, auf Teppiche grün
Da lagern zur Ruhe die Krieger sich hin.

---

*) Er war einer der besten und verläßlichsten Geschichts-schreiber seiner Zeit.

Und als die Nacht vorbeigezogen,
Da baut sich einen Riesenbogen,
Das Morgenroth — aus goldnem Thor
Steigt dann im Demantstrahlenlichte
Mit dem erröthenden Gesichte
Der Sonne Bildniß hoch empor.
Da wird der Erlösung heiliges Siegel
Das unblutge Opfer auf einem Hügel
Gott dargebracht — oben der Dom von Azur
Und unten als Estrich die blühende Flur.

Die Vöglein aber auf den Zweigen
Die singend auf- und niedersteigen
Die bilden den Choral,
Und ihres Sanges Klagetönen
Das gleicht des Christen tiefem Sehnen
Nach Jesu Christi Abendmahl.
Und als vom Altare das Gloria erschollen,
Da hört man es tausendmal wiederholen —
Da tönt es herab vom laubigen Chor —
Es singt die Natur es dem Menschengeist vor.

Und als das Credo ist ertönet
Wo Gott ein Vater wird genennet
Von seiner großen Kinderschaar
Da ist der Vöglein Chor verschollen
Nur in das Menschenherz gequollen
Ist Licht und Glaube vom Altar.

Der Vater, der sorgt fürs natürliche Leben
Der hat auch dem Geiste Erkenntniß gegeben —
Und wenn der Geist sich zu Gott gekehrt
So wird die Wahrheit sein starkes Schwert.

Die Opferhandluug war vollendet,
Da kam vom Sturme hergesendet
Ein Nebelstreifen schwarz und schwer;
Der hat die Sonne bald verhüllet,
Ein leiser Regen niederquillet
Der aber anwächst mehr und mehr —
Dann thun sich auf des Himmels Schleußen
Man sieht die Wogen des Melas zerreißen
Die Ufer und Dämme mit Riesengewalt —
Und schon ist das Thal von der Fluth überwallt *).

O Herr, es steht in seinen engen Schranken
Der Menschengeist, und Deine Gottgedanken
Und Deine Wege kennt er nicht —
Du hast oft schnell den blauen Himmelsbogen
Des Lebens, ihm mit Nacht umzogen
Und sendest ihm Dein Strafgericht.

---

*) Der erwähnte Unfall begegnete den Kreuzfahrern in der Nähe eines Dorfes, welches Otto von Freysingen Cherwach nennt, bei **Nicetas Choniates** kommt das Unglücksthal unter dem Namen: **planities Cherbachorum** vor.

Der Vogel rauscht fort auf Sturmesschwingen
Er kann sich leicht dem Verderben entringen,
Der Mensch aber ist an sein Unglück gebannt,
Er kann nicht entfliehen der strafenden Hand.

Des Himmels Bogen scheint zerrissen
Und seine Wasserfluthen gießen
In Strömen sich herab —
Und die dem Strome noch entrinnen,
Die reißt die Meeresfluth von hinnen
In ihr kristallen Grab.
Verschlungen von der Gewässer Munde
Gehen da viele Krieger zu Grunde,
Und Heinrich von Oestreich entrinnet mit Noth
Durch die Kraft seines Pferdes dem Wellentod.

Und wer den Wassern selbst entkommen,
Dem haben sich doch fortgenommen
Sein Habe, sein Geräth und Gut,
Er mußte froh sein, in Gefahren
Des Lebens seinen Leib zu wahren
Und sein zum Herzen strömend Blut.
In Otto von Freising da ist zu lesen
Dieß Unglück, der selbst dabeigewesen,
Er gibt davon klagend den Trauerbericht —
Und nennt es ein göttliches Strafgericht.

So viele Krieger mußten fallen
Und aus dem Kreis des Lebens wallen,

Und haben keinen Feind gesehn:
Wo ist der Phalanx, noch so muthig,
Der in dem Kampf, wenn auch nicht blutig
Mit Elementen mag bestehn?
Da nützet kein Schwert, man kann es nicht
schwingen
Den Wassern entgegen, die vorwärts dringen,
Da nützet kein Schild, und ein sicher Geräth
Ist hier nur ein Gott sich empfehlend Gebet.

XXV.

Die feindlichen Menschen.

Wenn auch die Elemente
Mitsammen sich vereint,
So hat der Mensch doch immer
Noch einen größern Feind:
Das ist der Mensch sich selber
Wenn er auf Gott vergißt,
Und wie ein Quell der Bosheit
Verderbenbringend fließt.

Wenn der Gelüste Hydra
In ihm sich hat geregt,
So daß der Höllendrache
Die Flügel freudig schlägt,

Wenn gleich den grimmen Bestien
Im heißen Wüstensand
Die Menschen sich zerfleischen
In wilder Gierden Brand.

Gefährlich ist der Gegner
Der in sich selbst versteckt
Als wie ein lauernd Unthier
Den Haß im Busen trägt,
Der hinterlistig harret
Und auf sein Opfer springt
Und gleich der Riesenschlange
Erwürgend es umschlingt.

Das ist die feige Bosheit
Die lang verborgen glüht,
Bis ihr verzehrend Feuer
Auf den Gehaßten sprüht;
Sie haßet nur das Gute,
Sie haßt den rechten Geist,
Den sie zur eignen Tiefe
Durch Ränke niederreißt.

Sie hoffet kein Vertrauen
So wie sie keines schenkt,
Es fühlt in ihren Klauen
Der Edle sich beengt:

Das ist das Loos der Menschen
Das ist der Sünde Fluch,
Doch steht der Trost geschrieben
In des Gerichtes Buch.

So ist es auch ergangen
Dem Kreuzes Heldenzug
Den nicht die Macht der Griechen,
Den ihre Tücke schlug.
Die Deutschen waren alle
So treu in Wort und That,
Und ahnten keine Lüge
Entfremdet dem Verrath.

Sie trauten ohne Arg sich
Dem falschen Führer an,
Der nur auf das Verderben
Der Kreuzesfahrer sann,
Der sie in viele Mühsal
Verstricket und verwirrt,
Indem in öde Wüsten
Er sie hineingeführt;

Und als sie kraftlos waren
Von Mühen groß und schwer,
Da hat er sie verrathen
Ans Sarazenenheer;

Da sanken viele Tausend
Als Opfer elend hin,
Weil sie den Griechen trauten
In ihrem deutschen Sinn.

Ein Theil des deutschen Heeres
Der hat sein Heil gesucht,
Als er Verrath gesehen
In unverweilter Flucht —
Doch sammelte Conradus
Den Rest, und führte ihn
Zum Frankenkönig Ludwig
Zur Stadt Nicea hin.

Dann zogen sie vereinet
Bis vor Damaskus Wall,
Doch brachte ihre Zwietracht
Die Mauern nicht zum Fall —
Es zeigte dort Conradus
Die größte Heldenkraft,
Sein starker Arm hat viele
Der Feinde weggerafft;

Und einen Sarazenen,
Sammt Rüstung blank und neu,
Den hat sein Schwert gespalten
Mit Einem Schlag entzwei,

Es bebten zwar die Feinde
Die es mit angesehn,
Und ihre Flucht war schneller
Als wie des Sturmes Wehn.

Drob keimt des Neides Schierling
Im Frankenkönig auf —
Er will jetzt nimmer kämpfen
Er bricht zum Rückzug auf —
Es stürzet oft zusammen
Der Größe Pracht und Schein
Vor dem Geschoß des Neides,
Der Neid macht schwach und klein.

Es gleicht der Neid dem Schwerte
In Konrads starker Hand,
Auch er zerschlägt die Rüstung
Das eiserne Gewand —
Er schreitet kühn dazwischen
Wenn Großes soll geschehn,
Zersplitternd alle Kräfte,
Daß sie verloren gehn.

Die Sarazenen freun sich
Ob dieser Zwietracht sehr,
Und von Damascus Mauern
Da weicht das Christenheer,

Sie gehn nach Haus zurücke
Und haben nichts vollbracht —
Der größte ihrer Feinde
Das war des Neides Macht.

Auch Konrads Brüder zeigten
Beim Zuge wacker sich,
Herr Otto und Henricus,
Die kämpften ritterlich;
Vom Otto wird erzählet,
Daß seine Noth und Pein
Einmal den Griechen selber
Erbarmen flößte ein.

Er irrte in der Wüste,
Wo er am Grabesrand
Durch viele Tage weilte
Bis er den Ausweg fand.
Er war entblößt, verhungert,
Vom Elend halb verzehrt,
So hielten selbst die Griechen
Ihn der Erbarmniß werth.

Doch kam er glücklich wieder
Nach Freisingen zurück
Und lebte manches Jahr noch
Zu seiner Herde Glück,

So auch sein Bruder Heinrich
Der eine Braut sich fand,
Die er nach Hause führte
Von Byzanz in sein Land *).

---

*) Er heirathete die griechische Prinzessin Theodora Comnena, Nichte des Kaisers Manuel. Cinnamus nennt sie Brudertochter, nach dem griechischen Textworte: ἀδελφιδῆ konnte sie ebensogut Schwestertochter gewesen sein.

XXVI.

Heinrich wird Herzog von Oesterreich.

Die deutschen Fürsten fanden
Zu Regensburg sich ein,
Da sollte großer Reichstag
Bei Kaiser Friedrich sein.

Es war auch Markgraf Heinrich
Gekommen an den Ort,
Als Markgraf war er kommen
Als Herzog ging er fort.

Denn Ladislaus von Böhmen
Der sprach an Kaisers Statt:
„Wir haben nun beschlossen
Im hohen Fürstenrath,

„Es soll das Markland Baiern,
Das zwischen Enns und Inn
Als wie ein froher Garten
Gelegen mitten drin,

„Zu Österreich gehören;
Es werd dieß Land hinfür
Ein Herzogthum geheißen
Und es sei Deutschlands Zier.

„Das Erbe Eures Stammes
Soll werden Oesterreich
Und Herz und Schild solls bleiben
Vom ganzen deutschen Reich;

„Zum Reichstag sollt Ihr kommen
Nur wenn es Euch gefällt,
Ihr seid auch von den Lasten
Des Reiches losgezählt,

„Und so Ihr Lehn empfanget,
Steigt nicht vom Roß herab,
Behaltet in den Händen
Des Regimentes Stab;

„Behaltet auf dem Haupte
Der Krone goldne Zier
Und bei der Reichsversammlung
Da steht zur Rechten mir.

„Und habt Ihr keine Söhne
So können Töchter Euch
Auch folgen in dem Erbe
Vom Lande Oesterreich."

Dieß und manch anders Recht noch
Ward Heinrich da verliehn,
Er konnte groß an Ehre
Vom Reichstag heimwärts ziehn.

XXVII.

Sein Monument zu Wien.

„Nah bei der Hofburg da solle bestehn
Für Pilger, die nach Jerusalem gehn,
Ein Haus zur Herberge ihnen gebaut,
Den Jüngern Sankt Benedikts werd es vertraut.

„Ich schütze sie selber mit fürstlichem Wort,
Sie pflegen die Ordnung, den Frieden mir dort,
Doch seien sie Alle aus schottischem Land,
So schling ich noch fester das friedliche Band.

„Und was sie bedürfen an Speise und Wein
Soll aus meiner Hofburg gegeben sein."
So sprach Henricus, so ists auch geschehn,
Er stiftet das Haus, was wir heute noch sehn.

Im Hofe, da sprudelt im grünen Rondell
Von blühenden Bäumen ein lustiger Quell,
Der ist mit dem Bildniß des Herzogs geziert,
Das Haus in der Hand, was er aufgeführt.

Und auf dem Brunnen, da ist er zu schaun
In fürstlicher Haltung in Stein gehaun;
Und wie dort das Wasser sich endlos ergießt
So strömt auch die Segnung, die immerfort fließt.

XXVIII.

Heinrich vor Mailand.

Als Mailand im Krieg mit dem Kaiser war,
Da wollt es der Kaiser bezwingen,
Da ließ er die Stadt von der deutschen Schaar
Im engen Kreise umringen,
Auch Heinrich von Oestreich zog alsbald dahin
Und zeigte daselbst seinen muthigen Sinn.

Die Bogenschützen der Mailänderstadt,
Die traffen recht gut in die Weite,
Der Herzog wußte sich keinen Rath
Sie trafen gar viel seiner Leute,
Da sammelt er nun die Seinen und spricht:
„Ihr lieben Freunde, so gehet es nicht,

„Die Mailänder haben ein leichtes Spiel,
Sie bergen sich hinter den Thoren,
Und Steine sind nur unsrer Pfeile Ziel
Und unser Geschoß geht verloren;
Wir wollen nun lauern bei einem Thor
Bis sie zum Ausfalle kommen hervor,

„Dann wollen wir kämpfen mit aller Macht,
Und ihnen den Rückzug wehren,
Die Ungarn aber die nehmen in Acht,
Mit Pfeilen den Feind zu beehren."
Und wie zu den Seinen der Herzog sprach,
So ist es geschehen auch bald darnach.

Die Mailänder kamen zum Thore heraus
Und wurden von ihm überfallen,
Man sah sein Schwert zuvörderst im Strauß
Den zuckenden Blitzen gleich strahlen,
Die Pfeile der Ungarn die schwirrten los
Vom Bogen und trafen Reiter und Roß.

Es wurden der Feinde so viele erlegt,
Daß ihnen der Muth gesunken,
Es war die Erde mit Todten bedeckt,
Sie hatte ihr Blut getrunken.
Auch Statius der Heros Mailands war
Gefunden in der gefallenen Schaar.

Die Mailänder haben von Furcht übermannt
Dem Kaiser die Thore erschlossen:
Das hatte Herr Heinrich muthentbrannt
Gewirket mit den Genossen.
Es danket der Kaiser freudig alsdann,
Weil Herzog Henricus den Sieg ihm gewann.

XXIX.

Otto von Freysingen *).

Die Wissenschaft hielt Otto hoch in Ehren
Und was er schrieb, das ist der Wahrheit treu,
Drum werden seine Bücher uns gewähren
Von seiner Zeit ein gutes Conterfey;
Er könnte Vielen als ein Muster dienen,
Die wachen bei des Zeitenstromes Rinnen —
Um das in Büchern treulich aufzuschreiben,
Was für die Zukunft soll bewahret bleiben.

Dort schrieb man noch nach Recht und nach Gewissen
Die Wahrheit hin, so wie sie wirklich war —
Jetzt aber ist das Handwerk fast zerrissen,
Denn Jeder wird sein Publikum gewahr

*) Sohn Leopold des Heiligen.

Und suchet Dem und Jenem zu gefallen,
Wie Pfauen die sich ihrer Federn prahlen —
Wohl freuts das Auge, wenn solch Farbenspielen
Sich vor der Geistessonne wird enthüllen.

Jedoch, was soll die magische Laterne?
Sie haucht phantastisch eine Lügenwelt
Von bunterlei Gestalten in die Ferne
Auf eine Wand, die man dahingestellt —
Was soll Geschichte, wenn man sie geschändet,
Und nach dem eignen Dünkel dreht und wendet,
Wenn wir das Große, was uns überflogen
Zum Staub der eignen Niedrigkeit gezogen —

Wenn man auf Helden, die der Wahrheit lebten
Und ihr sich selbst zum Opfer dargebracht,
Die nach dem Heil der ganzen Menschheit strebten
Und Licht verbreiteten in dunkler Nacht —
Was solls, wenn man die niedrigste Gesinnung,
Des Goldes, Ruhmes, oder Machtgewinnung —
Gleich Koth auf sie warf, und wie Gassenjungen
Um die Befleckten jubelnd ist gesprungen?

„Von unsern Feinden ist das Heil gekommen,
Und, welche gegen uns in Haß entbrannt,
Die haben selbst das Schwert zur Hand genommen
Und gen die Lügner kämpfend es gewandt" —

So sprach der Seher *), der im Geist geschauet
Den Dom der Wahrheit, den der Herr erbauet
Und was er sprach, ist wahrlich schon erfüllet,
Die Augen sehn es, die nicht Nachtumhüllet.

Die Häupter, welche die Tiare krönet
Und die im wahren Geist regiert, gewacht,
Hat man in blinder Wuth geschmäht, verhöhnet
Und mit Verläumdung reichlich sie bedacht.
Jemehr sie sich dem schlechten Geist der Zeiten
Entgegen warfen, um mit ihm zu streiten;
Somehr hat man die große That geschändet,
Und sie zur Unthat lügend umgewendet.

Um aus den Vielen, Wenige zu zeigen,
Die man mit Lügenfäden überspann,
Weil ihnen wahre Geistesgröße eigen,
Weil ihre Kraft den Zeitensieg gewann:
So dürfen wir nur Innocenz **) erwähnen,
Und Gregor ***) die die Weltgeschichten kennen —
Wir wissen wohl, wie groß die Lügenfüllen,
Die man gehäuft auf ihre Grabeshüllen.

*) Zacharias.
**) Innocenz III.
***) Gregor VII.

Doch standen Männer auf in Feindesreihen,
Die legten für die Wahrheit Zeugniß ab,
Sie sprachen frei und ohne sich zu scheuen —
Und sie enthüllten der Heroen Grab —
Man haßte sie ob dem, was sie verbrachen,
Ihr Laster war, daß sie die Wahrheit sprachen:
Erbärmlich ist das Land, das sie geächtet —
Ein freies Land wo man die Wahrheit knechtet! *)

Die in dem Buch der Weltgeschichte blättern
Um zu erklären seinen tiefen Sinn —
Um zu enträthseln seine blutgen Lettern
Die auf den Tag der Zukunft weisen hin —

---

*) Weil der große Historiker Fr. Hurter die Geschichte Innocenz III. und seiner Zeitgenossen so schrieb, wie sie mit gutem Gewissen nicht anders geschrieben werden kann, und weil er dabei, wie sich leicht denken läßt, von seinen protestantischen Vorgängern, die selbe durch ein Paar Jahrhunderte nach Gutdünken zuschnitten, bedeutend abweichen mußte, so fiel er dem kleinen Haße seiner Amtsbrüder des freien Cantons Schaffhausen anheim, welche es, vom Geiste ihrer gepriesenen Toleranz getrieben, so weit brachten, daß Hurter sich veranlaßt sah, seine Antisteswürde niederzulegen. Nun steht der gerade und gerechte Mann geachtet und gekannt da vor der Welt; auf seinen Verfolgern liegt Schmach und Niemand kümmert sich um ihre Namen.

Das sind die Richter, die mit Flammenblitzen
Des Wortes auf dem Todtenrichtstuhl sitzen,
Weh' ihnen, wenn sie da vom Haß bestochen
Ob dem Gerechten ihren Stab gebrochen.

Weh ihnen, wenn sie lügend das verneinen
Was sich bezieht auf Gottes Heiligthum,
Wenn sie die Geister zwischen Sein und Scheinen
In Labyrinthe führen quer und krumm —
Wenn sie des Uebels Ursprung ganz vergessen
Und Gottes Geist nach ihrem Geiste messen —
Bis sie auf Nebelhöhn sich selbst verklären
Und Gott nur in dem eignen Genius ehren.

Man mag sie mit dem Lucifer vergleichen,
Der sich von Gott im Stolze abgekehrt —
Was dort geschehen in des Himmels Reichen
Wie uns das Buch der Offenbarung lehrt —
Geschieht auch jetzt: „Das Licht des eignen Geistes
Das tragen wir vor unserm Weg" — so heißt es;
O armes Flämmlein, das so bald verschwindet,
Wenn es vom Hauch der Gnade nicht entzündet.

Und wie das Irrlicht auf Lagunen schwebet,
So ist es mit der Allvergöttrung auch,
Die nur in jenem ihren Dienst erhebet
Von dem es heißt: „Sein Gott, das ist sein Bauch,"

Denn, wo das Fleisch dem Geiste sich entwindet,
Da ist die Allvergöttrung angekündet:
In diesen Cult, den schmählichsten von allen
Da fiel die Zeit — sie kann nicht tiefer fallen.

Ihr Maaß ist voll, ihr Widerspruch vollendet —
Wenn auch ihr Wort nicht ganz ins Leben trat,
Weil alle rechten Geister zugewendet
Der Kirche sind, mit Wort, so wie mit That;
Denn könnte je des Fleisches Cult gewinnen,
Dann würde auch bald Blut in Strömen rinnen;
Doch Gottes Geist in alle Welt gegossen,
Der läßt das Unkraut nicht so wuchernd sprossen.

So wie der Zeitgeist nun entzweigespalten,
So ist die Weltgeschichte auch getrennt —
Sie rollet fort — doch himmlischen Gewalten
Muß einst die Palme werden zuerkennt;
O wollte Gott, daß dieses bald geschehe,
Daß jeder Geist in seine Tiefen sehe
Und sich erlöst, unsterblich, frei erschwinge
Zu Gott, und so den Lügengeist bezwinge.

Doch das allein ist noch nicht zur Genüge
Wenn in Betrachtung der Geschichte man
Sich hat enthalten von der schwarzen Lüge
Und auch der Wahrheit nicht Gewalt gethan —

Man muß das Wahre zu enthüllen wagen,
Und wenn es auch seit schon gar langen Tagen
Verderbt, verstrickt, vom Vorurtheil umwunden —
Es muß zum Lichte, wenn man es gefunden.

Man fürchtet sich bisweilen was zu sagen,
Weil man sich Keines Gunst verderben will,
Da werden oft Gedanken 'rumgeschlagen
So unnütz wie ein Federballenspiel,
Man hat die Kunst, bei Stunden lang zu sprechen,
Und nichts dabei zu machen, nichts zu brechen:
Das taugt zu nichts, wer Wahrheit will berichten
Der muß auf Lob, so wie auf Gunst verzichten.

Beim ersten Anblick dürfte es uns scheinen —
Als ob es leichter war: zu schreiben dort
In alter Zeit, so wie man mochte meinen:
Daß Wahrheit sei: das hingeschriebne Wort —
Denn ob, was immer in dem Buch geschrieben,
Viel Jahre ist es unberührt geblieben,
Man brauchte seine Sprache nicht zu zähmen,
Es war nicht Noth, ein Blatt vor's Maul zu nehmen;

Ob auch dieß Eine Hinderniß gehoben
In jener Zeit, so blieb's doch immer viel —
Für solche, welche Leidenschaft umwoben
Fest loszusteuern auf das wahre Ziel —

So blieb es schwer, um recht den Streit zu
schlichten
Den eignen Dünkel dabei zu vernichten;
Bis aus der Asche von der Selbstsucht Banden
Der Wahrheit Phönix prachtvoll auferstanden.

Nicht das allein ist Ottos Ruhm zu nennen,
Daß er von jeder Lüge ferne blieb,
Daß er nach bestem Wollen und Erkennen
Das Bild der Zeiten fleißig niederschrieb —
Er war ein Kirchenfürst von großen Gaben —
An Tugend reich, in seinem Sinn erhaben,
Vom Glanz der Demuth war sein Haupt umflossen,
Er war selbst groß vor seinen Zeitgenossen.

Als er sein Ende fühlte nahe kommen,
Und ihm der Tod sein Erdenziel gab kund,
Da hat er seinen Wanderstab genommen,
Und zog in sein geliebtes Morimund; *)
Dort legte er im Kreise seiner Brüder
Den Wander- mit dem Hirten-Stabe nieder
Um sich am Klange frommer Psalmodeien
Als wie an Reiseliedern zu erfreuen.

---

*) Ein Kloster zu Burgund, in dem er einen Theil seines Lebens zubrachte.

Und diese Worte, die er da gesprochen,
Eh seine Seele sich dem Leib entwand,
Als ihm das Morgenroth war angebrochen
Vom ew'gen Licht — aus ew'gem Vaterland —
Und als sein Geist, eh er emporgehoben,
Den Docht des Leibes flammengleich umwoben —
Die streuen wir als seiner Größe Zeugen
Ihm auf sein Grab, gleich frischen Palmenzweigen.

Er ließ sein Buch der Chroniken sich bringen
Und gab den Brüdern folgendes Geheiß: *)
„Leicht mag es sein, daß in den vielen Dingen
Die ich gesammelt hier mit Müh und Fleiß,
Auch mancher Irrthum sich hineingewunden;
Wer einen solchen nun von Euch gefunden —
Der möge tilgen ihn von seinem Orte —
Und bessern ohne Schonung meiner Worte.

„In unsrer heilgen Kirche will ich scheiden,
Der ich getreu war in der Lebenszeit;
Dem Herrn geopfert seien meine Leiden,
Mein Thun und Lassen, das sei ihm geweiht;

*) Siehe die Umstände seines Todes bei Radevicus lib. I. Cap. 11.

Verzeihet mir, so wie ich Euch verziehen,
Daß wir einst in dem Garten Gottes blühen
Als Friedensblumen, die er selbst bethauet —
Und die zum Gnadenlicht emporgeschauet!

„Mein Leib, der sei vorm Kirchenthor gesenket *)
In's Grab, daß Jeder, der darübergeht
An den Verfall von Macht und Größe denket,
Die wie das Gras vom Winde wird verweht —
Daß Jeder gern auf Irdisches verzichte
Im Denken an die himmlischen Gerichte,
Wo Allen, die da Macht geübt auf Erden,
Ein strenges Urtheil wird beschieden werden.

„Erbarmt Euch meiner, Freunde Ihr und Brüder,
Und weiht dem Hingeschiednen ein Gebet,
Den Erdenleib leg ich zum Staube nieder
Bis er verklärt auf Gottes Ruf ersteht;

*) Ein Begehren, welches im Mittelalter mehrere hohe Personen auf ihrem Sterbelager aussprachen, theils um sich selber zu demüthigen, theils auch um den Nachkommen das Ende und den Verfall irdischer Größe anschaulich zu machen.

Wie müde Pilger nach gar langem Wege,
So schleichen matt schon meine Pulsesschläge —
Ein müder Pilger — geh ich ein zum Frieden,
Der uns im Leben nimmer wird beschieden."

Er starb in Gott. Sein Angedenken zieret
Kein kaltes Schwert auf's Grabmahl ihm gelegt,
Mit dem er Heldenthaten ausgeführet,
Das seinen Namen auf die Nachwelt trägt —
Er hat den Frieden hier und dort gefunden,
Ein andrer Lorbeer hat sein Haupt umwunden:
Er hat dem Herrn sein Tagewerk geweihet,
Und in der Lust des Wissens sich erfreuet.

Zu wirken in des Lebens großem Kreise
Ist leichter Jenem, welcher hochgestellt,
Doch Jedem ist's gewährt auf seine Weise:
Daß er in seinem Wandel Gott gefällt;
Er kann nach seines Tagewerks Vollenden
Sein Auge voll der Hoffnung aufwärts wenden,
Und soll sein Herz die letzte Stunde schlagen,
So wird sein Geist zum Licht emporgetragen.

Wenn unser Leib, wie ein Spiralgewinde
Durch Zeit und Raum im schnellen Wirbel läuft —
So bleibt es für den Geist die große Sünde,
Wenn er das Irdische nie abgestreift,

Wenn er das höchste Gut nicht aufgefunden,
Das sich im Kreislauf nimmer abgewunden,
Und welches ewig fort und fort bestehet,
Wenn auch kein Stern sich um die Bahn mehr
drehet.

Zu Einem Grabe werden alle Räume,
Die jetzt noch von Planeten sind durchkreist,
Die Welten fliehen, als wie Morgenträume,
Sie werden überlebt vom Menschengeist,
Und aufgelöst im Aethermeere rinnen
Gestalt- und farblos sie in Nichts von hinnen:
Die jetzt die große Macht des Herrn verkünden,
Die gibt er dann zum Spiele allen Winden.

Die Erde wird wie Menschenleibes Wesen,
Wo erst das Blut, dann Fleisch und Bein vergehn,
Auf gleiche Weise nach und nach verwesen,
Wenn einst die Flammen zehrend sie umwehn.
Des Meeres Blut, das wird zuerst verdorren,
Dann folgt der Staub — die harten Pflanzen-
knorren
Tief in den Grund hinab — dann Quell und
Bronnen
Die wie im Aderflechtwerk fortgeronnen:

Das ist der Erde Fleisch — Von Klipp zu Klippe
Zieht sich dann unabsehbar eine Kluft —
Nun steht allein das felsige Gerippe
Der Erde da — auch dieß sinkt in die Gruft!

Fürwahr, wenn d e r Gedanke uns umschlungen,
Dann ist ein heilig Wort zum Geist gedrungen:
„Der Himmel und die Erde wird vergehen —
Und nur mein Wort allein, das wird bestehen! —

XXX.

Conrad von Salzburg *).

Wenn Stürme heulend durch den Wald gezogen,
Da hat sich noch kein Eichenbaum gebogen —
Wohl kann er sinkend seine Kraft bezeugen,
Wenn ihn ein Donnerkeil zusammenbricht:
Das schwache Rohr nur mag sich schmiegend beugen,
Der Baum mag fallen, doch er beugt sich nicht.

Er ist das Bild der Kräfte, die da leben
Im Manne, der das Rechte will erstreben —
Er kann nicht wanken und er kann nicht weichen,
Wenn ihn das Unrecht zu bekämpfen sucht,
Er sinket lieber unter seinen Streichen,
Und geht zu Grunde unter seiner Wucht.

---

*) Sohn Leopold des Heiligen.

Er weicht nicht ab vom vorgesteckten Ziele,
Sein Sinn ist stark und eisern ist sein Wille —
Er sorget nicht für Ehre und Behagen,
Er thut was Recht ist und was Gott gefällt;
Ein Andrer mag die kleine Sorge tragen
Nach Erdenglück und nach dem Schein der Welt.

So war ein Mann, Conradus ist sein Name,
Ein Zweig aus Babenbergs erlauchtem Stamme,
Der Kirche Salzburgs war er vorgestellet,
Die er mit Weisheit und mit Kraft regiert;
Die seines Wandels reines Licht erhellet,
Die er auf Lebensweiden hingeführt.

Als einst der Kaiser mit dem Papst zerfallen,
Da sendet Friedrich seine Bannesstrahlen
Vom deutschen Reich, auf alle jene Glieder,
Die treu gehalten an das Oberhaupt
Der Kirche. Und der Bann fällt nieder
Auf Conrad, ihm wird Land und Gut geraubt.

Denn auch des Kaisers Drohen und Versprechen
Vermochte nicht des Helden Sinn zu brechen —
Er wollte lieber flüchtend weiter eilen,
Bezwungen von der Feinde Uebermacht,
Die plündernd sich in seine Lande theilen
Bis ihm sein herber Gram den Tod gebracht.

Er schloß in Armuth sein bedrängtes Leben,
Nachdem er alle Schätze hingegeben
Zur Hülfe jener, die in Nöthen ringen.
Das ist ein einfach Wort, und ohne Acht
Geht es vorbei — man höret lieber singen
Von Helden, die sich treulich selbst bedacht.

Die Zeit will sich vom Schimmer blenden lassen
Und mag das Große nimmermehr erfassen —
Die sind nicht groß, die sich nur selbst bedenken,
In Liebe nur kann wahre Größe sein;
Und einem Armen einen Groschen schenken,
Das ist oft mehr, als aller Heldenschein.

Die Größe ist im Opfer nur zu sehen,
Das Opfer kann in Liebe nur bestehen,
Die Liebe wird von Gott in's Herz gegossen —
Wer nun was wahrhaft Großes führt im Sinn,
Deß Herz sei erst der Liebe aufgeschlossen,
Er muß der Liebe Tod — die Selbstsucht fliehn.

Wohl wird gar sehr die Liebe mißverstanden,
Und solche, die in ihren Sinnenbanden
Ermatten und sich selber Fesseln schlagen,
Die hört man oft dieß Wortes Sinn verdrehn —
In ihrem Jammern, Seufzen, Singen, Klagen,
Kann doch die wahre Liebe nicht bestehn?

Nicht gegen Gattenliebe will ich streiten,
Ich kenne wohl ihr heiliges Bedeuten —
Nicht gegen solche will ich mich erwehren
Die sich den Schwur der Treue bringen dar
Und die am Wege sind in allen Ehren,
Der sie dahinführt vor des Herrn Altar,

Doch jene sind's, auf welche Blitzesstrahlen
Der Geistverblendung schmetternd niederfallen,
Die auf der Lüste hellen Flammenschwingen
Durch ihren Lebenskreis verheerend ziehn,
Und ihre Lust mit eklem Wort besingen,
Das auch noch Andre macht versengend glühn.

Denn wo vom geistigen Impuls entleeret
Das Leben ist — wird der Genuß geehret,
Der Luxus deckt mit seidenen Geweben
Des Geistes Schmach, und selbst der Liederschall
Kann nimmer sich zu Gottes Himmel heben,
Es sinkt der Geist — noch groß in seinem Fall!

Wer da umfangen von den Zauberringen
Der Sinnlichkeit, der mag wohl Lieder singen
Des Klanges voll — daß auf den Aetherwellen
Sie durch die lauen Sommernächte ziehn:
So daß die Lüste in die Herzen quellen
Und daß die Engel von dem Menschen fliehn;

Das Leben der Natur ist leicht entzunden
Doch lasset in dem Geiste tiefe Wunden
Sein Feuerbrand zurück. Es wirkt verheerend
Und führt den Geist von seinem hohen Ziel
Ihm Schmerz auf Schmerz als bittre Frucht ge-
bährend
Und ihn erstickend in dem Weltgewühl.

Es ist ein Anblick, der das Herz erwarmet,
Wenn Kind und Mutter liebend sich umarmet,
Wenn Eltern sorgen für die theuern Leben
Derjenigen, die ihnen anvertraut,
Und wenn sie alles hin zum Opfer geben,
Da ihre Sproßen sie in Noth geschaut.

Es ist so schön, wenn sich die Gatten lieben,
Wenn Haß und Zwietracht ihnen fern geblieben —
Doch der Natur gehören diese Bande,
Wenn auch der Kirche Segen sie geweiht,
Sie hören auf im Himmelsvaterlande,
Sie schwinden fort mit dem Vergehn der Zeit —

Die Liebe aber bleibt — was ist dann Liebe?
O daß dieß Wort doch ungeschändet bliebe! —
Es ist ein heilig Wort, es stammt von oben,
Und Keiner hat zum Himmel sich gekehrt,
Den nicht die Liebe hat emporgehoben,
Die uns vom ewgen Worte selbst gelehrt.

Ein Opfer ist sie hier; um Gottes Willen
Soll sie — ein reiner Born — im Herzen quillen —
Den nicht der Schlamm der Sünde hat getrübet —
Es sei ein jeder Geist von ihr erfaßt
Und jeder Mensch sei dann von ihm geliebet —
Die Liebe weicht, so wie er Einen haßt.

Der Jugend Blüthe und der Schönheit Prangen,
Das mag bethörend Deinen Sinn umfangen,
Du kannst es ohne Schmerz zur Liebe bringen,
Es wird Dir jede Mühe klein und leicht —
Du liebst Dich selbst, das kostet Dir kein Zwingen,
Die Eigenliebe ist's, die Dich beschleicht.

Doch will ein Bettler, daß Du Dich erbarmest
Ob ihm — sieh ob Du da so bald erwarmest
In Deinem Herzen, ob der Liebe Flammen
So schnell und lodernd in Dir aufgewacht?
Was prahlest Du dann mit der Liebe Namen,
Du sprichst vom Tag und wandelst in der Nacht.

Du lassest mit der Sinne Wohlgefallen
Dein Auge auf ein blendend Antlitz strahlen,
Besinnung hast, und Urtheil Du verloren —
Du hörest auf der Stimme Zauberklang —
Da ist Dein Geist umstricket und verworren
Es tönt schon seiner Freiheit Grabgesang.

Ist es die Ehe, die du suchst und findest,
Wenn Du mit solchen Fesseln Dich umwindest,
Dann ist's wohl gut — von des Gesetzes Ringen
Umfaßt, wird die Vereinung noch bestehn,
Wenn auch der Taumel floh auf Zeitenschwingen,
Und wenn die Täuschung soll zu Trümmern gehn.

Doch willst Du nur den Kelch der Lust ergreifen,
So wird er die Besinnung Dir ersäufen,
Dann trinkst Du fort, Dir ekelt im Verlangen,
Und Lust und Reue schleudert Dich herum —
Du sagst, daß Riesenkräfte Dich bezwangen,
Verläugnend Deiner Freiheit Heiligthum!

Die Lieb ist göttlich und im freien Walten
Des Geistes nur kann sie sich hehr entfalten —
Ein Geist ist Gott und geistig ist sein Leben
Und seine Liebe, und so wird nur — der
Um Gotteswillen liebet, sich erheben
Zu Gott und seiner Liebe mehr und mehr!

Je mehr die Liebe von der Form umfangen
So ferner ist sie auch von Gott gegangen
Und hat sich zu der Creatur geneiget —
Des Auges Spiegel von der Form besiegt
Hat Dir die Schönheit der Natur gezeiget —
Die aus der Wahrheit Dich in's Träumen wiegt.

Das Leben der Natur hat kein Bestehen,
Es muß in seiner Genesis vergehen,
Es ist der Zeugung und dem Tod verfallen;
Doch über Zeugung ragt der Geist hinaus:
Von Gott geschaffen aus des Lichtes Strahlen,
Ist Ewigkeit sein unzerstörbar Haus!

So wird die Liebe, die im Fleisch begründet
Vergehn, so wie vom Geist die Hülle schwindet,
Und wenn wir einst zum Leben auferstehn,
Dann ist der Leib verklärt, die Zeugung weicht,
Wir werden nach dem Geist alleine sehen,
Wenn wir in Gott das höchste Ziel erreicht!

Dann weicht die Liebe, die die Sinnesbande
Dahier umschlungen hielt im Staubgewande —
Denn dort ist es zu Ende mit dem Freien,
Weil der verklärte Mensch den Engeln gleich;
Zu einem andern Liebesbunde weihen
Wird uns der Herr in seinem Himmelreich.

Und der nun diese Liebe hier gefunden,
Der kräftig sich dem Sinnentrug entwunden
Um nach der wahren Liebe hinzustreben —
Ist der nicht groß, wenn in der Gnade Macht
Er sich hat Vielen liebend hingegeben,
Wenn er die Lust zum Opfer dargebracht?

Ihr Thoren, die Ihr Jeden wollet zwingen,
Daß er das Band der Ehe solle schlingen,
Wie ferne seid Ihr großem Thun nnd Denken,
Ihr wollt die Liebe auf den engen Kreis
Von Weib und Kind spießbürgerlich beschränken —
Dann bleibet, meint Ihr, Alles im Geleis!

Weil Ihr kein anders Sorgen kennt und Sinnen,
Als Geld und Brot für Euer Haus gewinnen,
So soll es auch kein Andrer anders machen?
Weil Ihr die Schwäche und die Selbstsucht fühlt,
Die Euer Denken tödten und verflachen,
Die wie ein eisger Hauch Euch abgekühlt —

So schreit Ihr Weh! und Zeter! allen denen
Die in der reinen Flamme lodernd brennen,
Die hingehn, daß sie Allen Alles werden
Und Träger sind von Gottes Geist und Licht,
Die da zerreißen Eure Nacht auf Erden,
Durch die der Strahl der ewgen Wahrheit bricht;

Denkt Euch den heilgen Xavier vermählet,
Und von dem vielen Ach und Weh gequälet,
Von kleinen Sorgen mannigfach umwunden —
Hätt er sein Leben tausendmal gewagt,
Hätt er in ferne Wildniß hingefunden,
Daß dort des Heiles Morgen fröhlich tagt?

Ist es nicht lächerlich, die Wahrheit lehren —
Und um der Wahrheit doch kein Weib entbehren,
Wie können solche denn im Glauben leben
An Wahrheit, die kein Opfer bringen dar,
Die mit der Welt sich erst der Lust ergeben —
Und dann mit Gott verhandeln am Altar?

Der Andre mahnet eine Last zu tragen,
Der muß erst selber dulden und entsagen,
Sein Leben soll dem Geiste angehören,
Und nicht der Sinnlichkeit verfallen sein,
Dann wird der Leib sich nicht so leicht empören —
Der Geist beherrscht den moderigen Schrein.

Es mag nach Wunsch ein Jeder sein vermählet;
Nur der zum Werk des Geistes auserwählet
Vom Herrn — der muß sich selber erst bezwingen —
Wenn er schon dieses Eine Opfer scheut,
Wie mag er andre und noch größre bringen
Im Kampfe, dem er seine Kraft geweiht?

Conradus hatte Alles hingegeben,
Was Menschen werthvoll scheint im Erdenleben
Um der Gerechtigkeit und Gottes Willen —
Das kann ein geistig Leben in der Kraft,
Es muß die heilge Sendung ganz erfüllen,
Von dem gestärkt, der alles wirkt und schafft.

Er hat den Segen zweifach ausgespendet
Mit seiner Hand, indem er zugewendet
Den Armen und Bedrängten seine Habe
Und da er um ihr Heil emporgefleht —
So ward auch segensreich die frohe Gabe
Gehoben und vergrößert durch's Gebet.

Zu Admont endet in der Brüder Kreise *)
Der Kirchenfürst die herbe Lebensreise —
Er war den Weg des Rechtes hingegangen
Und trug um Christi Willen alle Schmach,
Es war die Reichsacht über ihn verhangen,
Weil er den Schwur der Treue nimmer brach,

Und weil er trotzend aller Welt Gewalten
Am Einen unerschütterlich gehalten,
Was Noth thut — was die Einheit schützt und traget
Am rechten Oberhaupt von Christi Reich —
Das in dem Zeitensturm emporgeraget
Dem Leuchtthurm mit der Flammenspitze gleich!

---

*) Fr. Ortilo Campililiensis berichtet über Conrads Lebensende in folgenden Worten: Post multam tribulationem propter obedientiam Papae moritur An. 1168 4. Kal. Octobr. apud Atmunt, ubi feliciter pausat.

XXXI.

Herzog Heinrichs Lob und Tod.

Wie glücklich der am letzten Tag kann schauen —
Entfaltend vor dem Geist sein Lebensbild —
Vergangne Tage als wie Blüthenauen
Vom Hauch der Luft durchwehet, sanft und mild!

Wie glücklich der, wenn hier sein Wirken endet,
Im Sinn des Herrn sein Tagewerk vollbracht!
Wenn er sein hoffend Auge aufwärts wendet,
So flieht von ihm des Todes bittre Nacht.

Wie glücklich der, deß Rechnung abgeschlossen,
Und der gewuchert hat mit seinem Pfund!
Es liegt sein Leben da, ein Land, umflossen
Vom Regenbogen, von dem Friedensbund;

Ja, Friede ihm, und Friede seinen Thaten,
Die für und für ihm seinen Weg gebahnt
Und die ihn leiten durch die Todesschatten
Hinauf in's freudenvolle Vaterland.

So starb Henricus, und es ward gewähret
Das Wort, das er im Leben oftmals sprach,
Wenn er die Hand bezeugend hat gekehret
Zu Gott, im Schwure, den er niemals brach *).

Geholfen ward ihm von des Lebens Mühen,
Die Krone ward ihm für den großen Streit,
Das Reis des Friedens sollte fröhlich blühen
In seines Geistes edler Würdigkeit.

Im Schottenmünster lieget er begraben,
Wie die Geschichte uns die Meldung thut;
Es ragt jedoch kein Stein empor, erhaben
An jenem Orte, wo der Herzog ruht.

Wohl ward der Münster oft durch Feuerflammen
Zerstöret, oder durch ein Kriegesheer;
Da stürzte auch sein Mauerwerk zusammen,
Das Grab verschwand, man findet es nicht mehr.

---

*) Von dem oft gebrauchten Schwure: Ja, so mir Gott helfe, hatte er, wie einige alte Geschichtschreiber melden, den Beinamen Jasomirgott erhalten.

Der Lohn ist nicht in dieser Welt zu finden
Für jene Saat, die wir da ausgestreut;
Doch scheint das Korn verweht auch von den
Winden —
Es blüht dort fröhlich in der Ewigkeit.

XXXII.

Leopold VI. Der Tugendhafte.

Das Kreuz.

Es hatte Leopold im Kampfe
Als starker Krieger sich bewährt,
Von ihm ward manche That geübet
Die einen Helden ziert und ehrt.

Die Burg zu Ollmütz ward erstürmet,
Er selbst ging in dem Sturm voran,
Er selbst hat sich die Bahn gebrochen
Durch Feindesreih'n zum Wall hinan.

Doch eine andre That des Friedens
Die sei von ihm berichtet hier,
Obwohl sie unwerth mag erscheinen
Den Weisen unsrer Tage schier.

Er ging im frommen Sinn der Väter
Nach Palästina, wo gestrahlt
Das Licht einst in den Finsternissen
Und wo des Lebens Herr gewallt.

Von seiner Ehrfurcht vor den Orten
Die einst des Heilands Fuß betrat,
Von seinen Seufzern und Gebeten
Die Chronik nichts gemeldet hat.

Das hat sich dort von selbst verstanden,
Man sparte deßhalb den Bericht;
Jetzt streitet man von Gotterkenntniß
Und Liebe, doch man hat sie nicht.

Das Eine nur wird uns gemeldet
Von seiner Fahrt, die er gemacht,
Daß er ein Stück vom heilgen Kreuze
Nach Oesterreich zurückgebracht.

Das Kreuz war damals hoch verehret
Als der Erlösung heilig Bild,
Der Glaube war noch stark und innig,
Es war das Kreuz des Glaubens Schild.

Doch später ist die Zeit gekommen,
Wo man vom Geiste Vieles sprach
(Vom Geiste der schon abgenommen
Und der in sich zusammenbrach.)

Man sprach vom Heiland, Lehrer, Retter,
Jedoch vom Kreuze blieb man stumm,
Man hielt sich für zu klar und geistig,
Zu vorgerückt im Heiligthum.

So ward es nun in vielen Seelen
Gar öde und gar glaubensleer,
Sie wollten forschen nach der Wahrheit
Und fanden keine Wahrheit mehr.

Die Wahrheit ist nur die alleine,
Die in dem Kreuz uns worden kund;
Und wer die Eine hat verworfen,
Der machet keinen andern Fund.

Was uns der Logos hat gekündet
Nur das ist Wahrheit, Weg und Licht,
Und jeglich Haus das aufgebauet,
Und nicht auf ihn, das fällt und bricht.

Es macht die ganze Weltgeschichte
Uns nur das Kreuz alleine klar;
Es zeigt den Fall und die Erlösung
Und das, was sein wird, ist und war.

Es ist so einfach zu verstehen
Für jedes kindliche Gemüth,
In dem das Körnlein von dem Worte
Tief Wurzel schlägt und hochaufblüht.

Wenns nur für die Gelehrten wäre,
Das wäre jammervoll und schlecht,
Da müßte man Gott selbst verklagen;
Doch wo? man fände nirgends Recht.

Es kommt die Zeit, nach der Verlangen
Getragen jeder rechte Geist:
Wo jener, der das Kreuz verläugnet,
Auch schon ein Gottesläugner heißt.

Denn, wenn in Christus nicht das Leben,
Wo soll es denn zu finden sein?
Wer kann das Brot der Lehre geben,
Den Quell erschließen klar und rein?

Wenn Dir das Kreuz ist wankend worden
Durch Stolz, Verführung oder Lust,
O such's bald wieder einzusenken
Im Felsen Deiner harten Brust!

Wer Dir das Wort des Herrn nur rühmet
Als süßen Trost im Weltgewühl,
Als Balsam für gebrochne Herzen
Als Aetherspeise für's Gefühl —

Der hat das Kreuz verhöhnt, verläugnet,
Es überfließt sein Mund von Spott,
Der redet so, als ob im Geiste
Des Menschen nur entstünde Gott.

Er ist ein Heuchler, will erschüttern
Der Wahrheit ew'gen Felsengrund
Es fließt vom Gifte der Zerstörung
Sein ekler, lügenhafter Mund.

Im Kreuz ist Wahrheit, und erfassen
Kann diese Wahrheit jeder Geist,
Denn dazu ist er ja geschaffen,
Damit er Gott erkennt und preist.

Und jeder Sang, der anders singet,
Und jeder Mund, der anders spricht,
Und jeder Geist, der anders denket,
Der bringt sich selber zum Gericht.

„Wer ist's, der Andre zu verdammen
In seinem Hochmuth sich erkühnt?
Du sprichst von Liebe, Jene hassend,
Die anders als wie Du gesinnt?

„Laß Jeden gehn nach seinem Willen
Und denk, daß Gott die Liebe ist,
Der wird es Jedem gern vergeben,
Wenn er sich hie und da vergißt."

So spricht das Kind der Tage lächelnd,
Wenn es ein Wort der Kraft vernimmt
Sich mit der großen Liebe tröstend,
Die Gott zur guten Laune stimmt;

Und Jedem, der nach Wahrheit redet,
Dem spricht es dann die Liebe ab,
Nennt ihn geneiget zum Verdammen
Zu brechen des Gerichtes Stab.

Wohl mag es sein, daß ich schon Manchem
Von Gott und Geist zu Vieles sprach;
Denn Vielen wird ein solches Reden
Zum Ueberdruß und Ungemach.

Sie hören lieber jedes Mährchen
Vom Ritter und der Liebsten sein,
Und horchen mit gespitzten Ohren
Auf Witze, eben nicht gar fein.

Für solche ist das nicht geschrieben,
Wer edlern Strebens baar und blank,
Der möge sich was anders suchen,
Verzichte gern auf seinen Dank.

Wer aus dem Liede will verbannen
Das Alles, was nach Oben strebt,
Und der sein Licht und seine Sterne
Nur aus dem Schooß der Erde gräbt,

Das ist bei Gott! ein armer Pilger;
Ich geb ihm mein Bedauern kund,
Er wandelt, wie der ew'ge Jude
Verbannet um das Erdenrund.

Er suchet Alles, was nicht Gott ist,
Und meint, er könne Gott entfliehn,
Doch bebt er vor des Todes Kreisen,
Die sich um ihn stets enger ziehn,

Die ihn zu dem Gerichte drängen,
Das er sich selber sprechen muß;
Die ihn mit Knochen hart umfangen
Zum Erdenfreuden-Abschiedskuß.

„O schont uns mit den schwarzen Bildern,
Ist doch die Welt so lieb und schön!
Soll man an Gärten, voll der Früchte,
Mit trocknem Mund vorübergehn?

„Wozu hat Gott die Welt geschaffen?
Wozu die Menschen allzumal?
Denkt nur, er ist ein Gott der Liebe
Die Freud ist unser, nicht die Qual."

So ruft der Mensch, sich selbst bethörend
Und andre mit der Worte Pracht —
Bis er die Flammen des Verderbens
In ihren Herzen angefacht.

Ja wohl, es soll die Freude leben,
Es soll der Jubel unser sein!
So ruft der große Heidenlehrer:
„Ihr sollet Euch in Gott erfreun!"

Zuerst der Herr, dann die Geschöpfe,
So ist die Ordnung! — Nicht verkehrt;
Und von dem wahren Weg gewichen
Ist Jeder, der da anders lehrt.

Ja, freut Euch in der wahren Freude!
Doch hüthet Euch vor falschem Schein;
Im Herrn nur ist ein frohes Leben,
In ihm nur kann man glücklich sein.

Ein Jeder muß sein Kreuz hier tragen,
Ob er da gläubig oder nicht;
Doch sicher hat beim Abgefallnen
Das Kreuz ein größeres Gewicht.

Der Eine tragt es gerne weiter,
Ihm wird die Bürde sanft und leicht,
Indeß der Andre unterm Joche
Voll Ungestümes fürder kreucht.

Wir enden nun mit einem Spruche
An Jene, denen dieß zu viel:
„Das größte bleibt von allen Kreuzen,
Wenn man das Kreuz nicht haben will!

XXXIII.

Leopold erbt Steierland.

In dem Land ob der Enns zu Lorch, da wurde gehalten
Eine große Versammlung der Edlen aus Steier und Oestreich;
Ottokar, Herzog in Steier, von Alter und Krankheit gebrochen,
Rief sie zusammen und lud Leopold feierlich ein.

Prachtvolle Zelte erglänzten auf dem Berge bei Ennsburg,
Und die Fähnlein der Reisigen wehten im Hauche des Windes,
Stille herrschete ringsum als Ottokar anfing zu sprechen
Gegen Leopold hin lächelnd das Antlitz gekehrt:

„Freund und viellieber Nachbar seid Ihr mir lange gewesen,
Nun will auch ich meinen Dank Euch und meine Freundschaft bezeugen:
Stark ist die Kraft Eures Armes, fürstlich ist Eure Gesinnung,
Groß Eure Liebe zum Volk, dessen Herrscher Ihr seid!

„Schon hat der Tod seinen Stempel eingeprägt auf meinem Antlitz,
Und es flammet des Lebens Abendroth auf meinen Wangen;
Darum will mit der Welt ich meine Rechnung beschließen —
Um zu harren bereit — auf die Ankunft des Herrn:

„Mit den Edlen von Steier habe ich mich berathen,
Wen ich solle erwählen zum würdigen Erben des Landes,
Da ich kinderlos sterbe nach der Fügung des Himmels,
Da mit mir mein Geschlecht steiget hinab in die Gruft.

„Lasset nun Ihr mit der Mark Euch von dem Kaiser belehnen,
Wenn mich vom Throne der Väter rufet der ewige König,

Daß durch innere Zwietracht sich das Land nicht zerfleische —
Und vereint soll alsdann: Steier und Oesterreich sein.

„Uebet Gerechtigkeit ferner, wie Ihr sie immer geübet!
Wahret den Heldenruhm fürder, dessen grünende Lorbeern
Noch Eure Schläfe umwinden, da Ihr mit Heinrich von Mödling
In dem böhmischen Land die Rebellen besiegt,

„Und dem Herzoge Friedrich den entsunkenen Szepter —
Um den Sobieslavs Söhne, Ulrich und Wenzel, sich stritten,
Den auch der Mährenfürst Conrad ansah mit schielendem Auge —
In die Hände gelegt, denen er rechtlich gebührt.

„Liebet das Steierland so, wie ich es geliebt und gepfleget,
Zugethan war es mir immer wie ein Sohn seinem Vater.
Sicher ist es: umschlossen sein, von den steinernen Armen
Seiner bergigen Höhn, die zu den Wolken schau'n:

„Eisern sind seine Nerven und aus Metallen gebildet,
Und durch sein Adergeflechte rauschen die sprudelnden Quellen;
Fester jedoch als das Eisen, ist die Treu dieses Volkes,
Und es strömet sein Blut rascher in seinem Kreis,

„Wenn es glüht für den Fürsten und ihn vertheidigt —
Als die drängenden Wasser, die vom Schooße der Erde
Erst sich hochhinauf wühlen durch die Adern der Alpen
Und von oben sich dann schäumend stürzen herab.

„Wenn auch eisige Firnen mit den flammenden Spitzen
Von der Sonne vergoldet stehen zwischen den Landen
Wie gigantische Wächter drohend mit ihren Lanzen,
Wenn auch die rauhe Natur eine Scheidewand macht:

„Eines wird doch umschlingen beide Völker in Liebe,
Eines schmilzet der Berge eisige Zacken zusammen —
Das ist die Kraft ihrer Männer, deutsch und bieder gesinnet,
Offen blicket ihr Aug', offen redet ihr Mund.

„Wenn Ihr es seid zufrieden, einzugehn in unsern Willen,
Nun so wollen zum Denkmal für die spätesten Tage
Wir es aufschreiben lassen, und es sollen die Edlen
Mit ihrer eigenen Hand, es unterzeichnen sofort."

Drauf erhebt sich der Herzog Leopold, und sich verneigend
Gegen Ottokar, nimmet er ihn bei seiner Rechten;
Der erwiedert den deutschen Händedruck bebend und leise
Von seiner Krankheit geschwächt, aber im Geiste noch stark.

Leopold blicket im Kreise ringsum und spricht dann die Worte:
„Möge der Himmel verlängern Eure Tage des Lebens,
Daß Ihr lange noch schauen könnt das geschlossene Bündniß,
Nehmet mein heiliges Wort, ich will es halten getreu!

„Was Ihr gegründet, das bleibe, und die Rechte der Edlen
Seien unangetastet. Nicht durch Schwert und durch Flammen
Sei ein Hader entschieden; Edlen Richtern vertrauet,
Welche bewähret im Recht, sei des Urtheiles Spruch!"

So waren Oestreich und Steier unter Ein Szepter
vereinigt,
Und es reichten die Edlen sich zum Bündniß die
Hände;
Sieben Jahrhunderte floßen hin im Strome der
Zeiten
Und die Länder sind noch seit jenem Bunde vereint.

XXXIV.

Die Sage von Oesterreichs Bindenschild.

Vor Ptolemais im heilgen Lande,
Da sind gelagert rings umher
Die Flotten von Venedig, Pisa,
Der Franken und der Deutschen Heer.

Von Eisen scheinen ihre Wälle,
Die kein Geschoß zusammenbricht;
Zwei Jahre dauert die Belagrung,
Sie wanken nicht und weichen nicht.

Auch Leopold, der Herzog Oestreichs,
Der kämpfet dort mit starker Hand;
Da war mit Blut einst übergossen
Der Edlen so wie sein Gewand.

Und als die Gürtel sie gelöset,
Da zeigt sich um den Leib ein Reif,
Der war alleine frei geblieben
Vom Blut — ein glänzend weißer Streif.

Da spricht der Herzog zu den Edlen:
„Das weiße Band vom Blute rein,
Das soll von nun im rothen Felde
Der Oesterreicher Wapen sein.“

XXXV.

Beschimpfung des Oesterreichischen Banners.

Die Wälle der Stadt Ptolemais
Die waren eingesunken;
Auf ihren Trümmern zog das Heer
Der Christen ein, vom Siege trunken;

Und alle Völker, die dabei,
Die hatten mitgefochten,
So war die Siegeskrone auch
Für jedes Haupt geflochten.

Doch König Richard Löwenherz
Der mochte anders sinnen,
Er wollte nur für sich allein
Den ganzen Ruhm gewinnen.

Denn als das Banner Oestreichs er
Auf einem Thurm' gefunden,
Da war sein Herz vom Neide sehr
Erreget und entzunden.

Die Seinen rissen es herab,
Es ward mit Koth beflecket;
Doch Richard hat durch dieß Geheiß
Sich nicht mit Ruhm bedecket.

Als Leopold die Mähr erfuhr,
Sprach er, statt sich zu rächen —
„Die Freunde sollen vor dem Feind
Nicht selbst den Frieden brechen.

„Der Schimpf jedoch gilt nicht allein
Dem Banner, das gefallen,
Die Schande muß das deutsche Reich
Dem König Richard zahlen.

„Dahier jedoch ist nicht der Ort,
Vor unsrer Feinde Blicken
Zu zeigen, wie uns Haß und Neid
Erbärmiglich umstricken!

„Und weichen will ich aus der Stadt,
Daß ja die heilge Erde
Durch Christenhaß und Christenblut
Nicht neu geschändet werde."

Und so wie Leopold vorm Feind
Hat löwengleich gerungen
So hat er auch den Zorn allhier
Mit Geisteskraft bezwungen.

XXXVI.

Richards Gefangennehmung bei Wien.

Vom Sturm zerstreuet war die Flotte
Des Königes von Engeland,
Sein eigen Schiff, das ward geschleudert
Bis hin an Aquilejas Strand.

Ans Ufer stieg er mit den Seinen,
Gehüllet in die Templertracht,
Und floh mit wenigen Getreuen
Landeinwärts fort bei Tag und Nacht.

Er fürchtete der Fürsten Rache
Die er zu Ptolomais erregt,
Da er im Neid ein deutsches Banner
Zerrissen und mit Schmach bedeckt.

Die Fürsten hatten kaum vernommen
Von seinem Unfall und der Flucht,
So wurde er von ihren Spähern
Auch allenthalben aufgesucht.

Der Graf von Görz, der hat gefangen
Schon acht von den Begleitern sein;
Und andre sechs von den Getreuen
Schloß Friederich von Petau ein.

Das edle Wild doch was sie hetzten,
War nicht dabei zu ihrem Gram,
Weil Richard mit noch zwei Gefährten
Auf seiner Flucht bis Erdburg kam.

Dort war das Ziel von seiner Reise,
Er lief ins offne Netz hinein,
Und sein Gefängniß mußte waschen
Des Banners Flecken wieder rein.

Der Christmond hauste kalt und stürmisch,
So daß des Königs Bart und Haar
Herabhing, als wie Silberfäden
Und eisgem Moose ähnlich war.

Die Kälte zwang ihn einzutreten
Bei Wien zu Erdburg in ein Haus:
Wohl war er frei hineingegangen,
Doch frei kam er nicht mehr heraus.

Die Sage geht, daß dort ein Diener
Des Herzoges den König fand,
Den Bratenwender ringsum drehend,
Auf daß er bleibe unerkannt.

Der Diener war einst mitgewesen
Bei Askalon und kannte wohl
Den König Richard, und er eilte
Zu seinem Herzog freudenvoll;

Der Herzog war gar bald beritten
Und machte sich im schnellsten Lauf
Zum königlichen Küchenjungen
Hinaus nach Erdburg eilend auf.

Und als er dort war angekommen,
Da sprach er zum Gefolge leis:
„Ihr machet mir in Doppelreihen
Um dieses Haus hier einen Kreis;

„Denn unbekannt ist, ob Gefährten
Der König, und wie viel' er hat,
Wir müssen ihn ganz sicher bringen
Nach Wien in unsre gute Stadt."

Dann trat der Herzog in die Küche
Und sprach zum König hingewandt:
„Ihr könnt Euch nicht verbergen Sire
Es ist zu spät, Ihr seid erkannt!

„Es wird Euch keine Schande bringen,
Ihr weicht hier nur der Uebermacht,
Ich kann mich Eurer Haft nicht rühmen;
Hätt' ich nicht Anderes vollbracht!

„Doch darf ich Euch nicht fürder lassen,
Das müßt Ihr selber eingestehn,
Die Franken und die Deutschen würden
In mir nur einen Thoren sehn!"

Drauf hat Richard sein Haupt geschüttelt
Nach Löwenart und mähnengleich,
Und mußte wehrlos sich ergeben
Dem Herzog ohne Schwertesstreich.

„Sagt an," sprach er, „wer mich verrathen,
Ob es ein Mann aus England war?
Es ist der volle Wermuthsbecher
Wenns Einer aus der meinen Schaar!"

Der Herzog aber spricht zum König:
„Es hat ein Diener Euch gesehn,
Der mit bei Askalon gewesen,
Der Euch erkannt im Bratendrehn.

„Das zeige Euch, wie unvertilgbar
Der Adel Eurer Züge ist —
Es mag sie kein Gewand entstellen
Und es verbirgt sie keine List.

„Und wer sich da zum Küchenjungen
Will machen, der muß ganz es sein;
Ihr habt am Feuer blitzen lassen
Des Ringes Diamantenschein.

„Vom Ringe sah man zum Gesichte
Und wer dieß Einmal hat gesehn,
Dem bleiben wie ein ehern Denkmal
Im Geist die edlen Züge stehn."

So hat der Herzog noch gesänftigt
Mit süßem Wort den bittern Wein,
Den nun der König mußte trinken
Und den er ihm geschenket ein.

Herrn Hadamar von Kuenringen,
Zu seiner Zeit ein großer Held,
Den hat zu König Richards Wächter
Der Herzog Leopold bestellt.

Und Hadamar ging mit der Beute
In's Donauschloß nach Dürrenstein
Und schloß mit einer Eisenfassung
Den königlichen Demant ein.

Da geht die Sage von dem Sänger
Des Königs, welcher Blondel hieß,
Und der aus blauen freien Lüften
Ihm Tröstung sandte in's Verließ.

Der nicht geruht und nicht gerastet,
Bis er den lieben Herren fand,
Und der an seinem Kerkerfenster
Ein Lied gesungen wohlbekannt.

Die Töne waren kaum verschlungen
Von kalter Steine düsterm Schlund,
So war auch schon heraufgedrungen
Das Echo aus des Königs Mund.

„Das ist mein Minstrel!" hat gerufen
Von unten laut ein Freudenschrei,
„Der mir im Glücke nicht geschmeichelt
Und der im Unglück mir getreu."

Dann hat der Blondel mit dem König
Geredet unter Lautensang,
Daß manche heiße Freudenzähre
Dem Löwenherzen sich entrang.

Der Sänger trug sodann die Bothschaft
Des Fürsten an die Seinen fort,
Und wie ein Brief auf Taubenschwingen
So eilet er mit seinem Wort.

Hat wohl der König dann vergessen,
Nachdem ihm ward der Freiheit Licht,
Auf's Opfer seines Minnesängers?
Die sichre Antwort weiß ich nicht.

Noch heute steht auf Felsenmassen
Am Donauufer Dürrenstein;
Noch heute glänzen seine Mauern
Erleuchtet von dem Abendschein.

Wie viele Wasser sind geronnen
Seit jener Zeit den Strom hinab,
Wie viel Geschlechter sind vergangen
Und eingesunken sammt dem Grab!

Wenn an des Isters Felsenwänden
Du in dem Schiff einst fürderziehst,
Und wenn du die zerfallnen Mauern
Den Felsenhorst bekrönen siehst, —

Dann sollst Du nimmer thöricht fragen:
Wer stürzte dieses Haus aus Stein?
Ein Löwenherz hat drin geschlagen,
Und das schlug seine Mauern ein!

XXXVII.

Leopold des Tugendhaften Tod.

Es fällt der Tod den Menschen an
Auf mannigfache Weise
Und blaset ihm das Lichtlein aus
Auf seiner Lebensreise.

Die Alten wußten dieß gar wohl
Und haben dran gedenket,
Mit Todestänzen aller Art
Hat sie die Kunst beschenket.

Hans Holbein kam auf unsre Zeit,
Sein Todtentanz floriret
Noch in der Kunstwelt immer fort,
Mit Bild und Text gezieret *).

---

*) In dem Folgenden wurden einige Bilder des Holbeinischen Todtentanzes berücksichtigt.

Das Mägdlein frisch mit Wangen roth
Hält schon in Knochenarmen
Der Tod — mit der geschmückten Braut
Selbst hat er kein Erbarmen.

Er hängt statt einer goldnen Zier
Ein beinernes Geschmeide
Um ihren Hals, und 's Brautgewand
Macht er zum Todtenkleide.

Sein ekler Mund, der lippenlos,
Der grinset ihr entgegen,
Sein Knochenarm wird vorm Altar
Sie in das Grabmal legen.

Der Mutter, welche lebt und liebt
In ihrem Kinderkreise
Ruft er: Als Engel steh sofort
Den Deinen bei auf ihrer Reise.

Dem Ackersmann, der hinterm Pflug
Gesungen und gepfiffen,
Macht er die Grabesfurche auf
Und stürzt ihn in die Tiefen.

Dem Geizhals, den das Räderwerk
Des Geldes trügt und blendet,
Hat er schon seinen letzten Schrein,
Den er bedarf, gesendet.

Die Nonne, die im Denken streift
Aus ihres Klosters Schwelle,
Führt er hinaus und schließt sie dann
In die noch engre Zelle.

Dem Wandersmann hat er den Pack
Freundschaftlich abgenommen
Und ihn geladen, daß er soll
Zur stillen Herberg kommen.

Er hat den Bischof aus dem Kreis
Der Herde auserlesen
Und fragt: Ob er im wahren Sinn
Ein guter Hirt gewesen?

Dem Domherrn, der zur Kirche geht
Die Hora herzusagen,
Hat er das Buch der Ewigkeit
Vorm Antlitz aufgeschlagen.

Er ruft den Mann der Wissenschaft
Hinweg von seinem Sinnen,
Dorthin, wo gutem Willen nur
Die Friedenspalmen grünen.

Dem Astronomen, der die Höhn
Der Sterne hat bemessen,
Und der bei Glascylindern oft
Die ganze Nacht gesessen,

Führt von der Warte er herab
Und heißt ihn mit sich gehen;
Da wird er sonder Apparat
Viel andre Dinge sehen.

Dem Bettler, der entblößet geht
Und fröstelt vor den Thüren,
Den deckt er mit der Erde zu,
Den wird wohl nimmer frieren.

Hatschiere in der Königsburg
Vermögen nicht zu hindern,
Daß er hineindringt, um nach Lust
Der Kron ihr Haupt zu plündern.

Dem Richter, der die Wag mißbraucht
Bricht er sein Glas der Stunden:
„Auch Du bist schon gewogen," ruft
Er, „und zu leicht befunden."

Dem Vielfraß, der beim frohen Mal,
Den Mund voll Witz und Brocken,
Schließt er das Lebensbächlein ab,
Die Mundmühl kommt ins Stocken.

Dem Säufer, der kein Gnügen kennt,
Der sich kann nimmer regen,
Trinkt er den letzten Becher zu,
'S ist der Johannissegen.

Zum Autor, der noch manches Buch
Zu schreiben ist gewillet
Spricht er: „Laß ab, auch ohne Dich
Wird Gottes Wort erfüllet.“

Hast Du ein Wapen noch so rein
Gehalten in der Ehre,
So nimm dieß Eine Wort von mir
Zu Nutzen und zu Lehre:

Daß oberm Wapen ist ein Stein,
Den halten Knochenhände,
Die werfen schmetternd ihn herab,
Dann geht Dein Stolz zu Ende.

Der Tod nimmt Gut und Ehre fort,
Nach dem man gerne fraget,
Zerschmettert sind sie unterm Stein,
Der ob der Leiche raget.

So macht der Tod nun seinen Tanz
Mit uns auf manche Weise:
Der letzte Sprung mit ihm ist schwer,
Der letzte Schritt der Reise.

Auch Leopold saß hoch zu Roß,
Und war viel guter Dinge,
Da hatte schon der Meister Tod
Gelegt ihm seine Schlinge.

Es war bei Grätz zu Winterszeit
Ein Spielen und Turnieren
Man sah der Erde Aederlein
Verstocken und verfrieren;

Das war dem Meister eben recht,
Der wollte bei dem Stechen
Als unverhoffter Rittersmann
Auch eine Lanze brechen.

Er hatte Herzog Leopold
Zum Kampfe sich ersehen;
Die Sense diente ihm als Schwert,
Sein Kampf bestand im Mähen.

Der Herzog stürzte von dem Roß
Es war sein Fuß gebrochen —
Das hat der Meister Tod gethan,
Der ihn herabgestochen.

Da war Turnier und Kampf vorbei,
Die Ritter heimwärts reiten;
Denn wo das Unglück eingekehrt,
Flieht Lust von allen Seiten.

Den Herzog trug man in sein Haus,
Um seiner dort zu pflegen;
Doch hörten bald die Aerzte auf
Noch Hoffnung fort zu hegen.

Zu lösen ihm das kranke Glied
Das wollt sich keiner trauen
Wenn er auch in der Schmerzen Wuth
Befahl, es wegzuhauen.

Doch endlich ließ ein Diener sich
Von seinem Herrn erweichen,
Es sank dreimal sein schweres Beil
Mit kraftdurchdrungnen Streichen.

Das böse Feuer war jedoch
Schon weiter fortgedrungen
Und von noch größerm Schmerze fühlt
Der Herzog sich bezwungen.

Als er die Hütte brechen sah
Des Leibes sonder Weilung
Da dacht er bald im frischen Muth
An seiner Seele Heilung:

Ob seines Trotzes gegen Rom
War er in Bann gefallen *)
Von dem will er gelöset sein
Um frei hinaufzuwallen.

---

*) Er hatte von Richard eine zu große Summe Lösegeld verlangt, und wollte nach vielfacher Mahnung die Geißeln nicht nach England gehen lassen, ehe er in den ganzen Besitz des verlangten Geldes gekommen.

Da gibt von Salzburg Adelbert
Nach sichtlicher Bereuung
Dem Fürsten, so wie er verlangt
An Gottes Statt Verzeihung.

Dann sprach der Fürst: „Wär mir gegönnt
Noch länger fortzuleben
So würd' ich trachten, mich im Geist
Zu Gott empor zu heben;

„Des Reiches Last die sollten dann
Die beiden Söhne tragen
Der Erdensorge würde ich
Mich ganz und gar entschlagen,

„Im Friedensthal zu Heilgenkreuz
Bei der geliebten Heerde
Da würd' ich ruhn, bis ich von Got:
Emporgerufen werde."

So starb der Fürst im frommen Sinn
Im Wunsch sich zu bezwingen;
Es hat ja auch das Wollen Werth
Und nicht allein 's Vollbringen.

Er ruht jetzt todt zu Heilgenkreuz
Bei seiner lieben Heerde,
Sein Geist der ging zum Licht hinauf,
Sein Leib zu Staub und Erde.

Er wollte, wie ein Mensch es kann,
Nach Recht und Tugend streben,
Des Tugendhaften Namen hat
Man ihm darob gegeben —

Und wenn der Fürst sich auch geirrt
Im Handeln, im zu raschen,
So haben Thränen seines Volks
Den Grabstein reingewaschen *).

Ja einmal, einmal ist es aus,
Was immer wir beginnen;
Da sehn wir in dem Stundenglas
Das letzte Sandkorn rinnen.

Es ist gar bald mit Lust und Leid
Mit Lieb und Haß vorüber,
Und von der Erdenseligkeit
Da nimmt man nichts hinüber!

---

*) Ortilo in Not. ad An. 1195 ein Augenzeuge sagt: Post obsidium vero discessum transvectum est ad *Sanctam Crucem* et ibi tandem idibus Januarii, *me spectante et ad funus psallente* in capitulo humatum est, maximo hominum concursu; qui omnes valde bonum Principem ac clementem fleverunt.

XXXVIII.

Friedrich I. Der Katholische.

Die frommen Wünsche seines Vaters,
Die er vorm Tode noch gehegt,
Die haben als ein heilig Erbe
In Friederich sich neu geregt.

Er zog zum Schutze seiner Brüder
Mit andern Fürsten in den Streit,
Um den Barbaren zu entreissen
Das heilge Land, das sie entweiht.

Ihm schwoll der Muth im jungen Herzen,
Als an Siciliens Meeresstrand
Die Lüfte in die Segel rauschten
Und 's Ufer fern und ferner schwand.

Der Wille, Großes zu vollbringen,
Der dehnt und stärkt die junge Kraft,
Der Weg zur That ist wie ein Frühling,
Der Blumen ringsumher erschafft.

So sieht des Jünglings Auge schimmern
Das Leben in des Glückes Strahl,
Nur selten tönt ein schmerzlich Wimmern
In seiner Hoffnung festlich Mahl.

Es lächelt ihm der blaue Himmel
Und jedes Lüftlein Kühlung facht,
Er denkt nicht an Gewitterwolken
Und an den Sturm, der bald erwacht;

Er stoßt mit Täuschung in dem Herzen
Vom stillen Land der Kindheit ab,
Und wird von Wünschen umgeschleudert
Bis er zum Hafen kömmt, zum Grab.

Stolz zieht die Flotte durch die Wasser
Und fern ein Nebelstreifen raucht,
Der fanget an sich zu gestalten,
'S ist Tyrus, das emporgetaucht.

Kaum sieht der Feind der Schiffe Menge
Als er der Stadt den Rücken kehrt,
Die Christen ziehn durch offne Thore
Mit blankem, unbeflecktem Schwert.

So war bei Sidon es ingleichen
Der Stadt, aus Cedern aufgeführt,
Wo süßer Duft durch öde Gassen
Auf Windesflügeln weiterschwirrt.

Den Deutschen fesselt da Erstaunen
Er sieht des Orientes Pracht,
Die außer Häusern und Gemächern
Auch Lüfte paradiesisch macht.

Als sie vor Beiruth weiter segeln
Da sieht sie ein gefangner Christ,
Der in dem Taumel seiner Freude
Schon der Gefangenschaft vergießt;

Er sieht die Kreuzesflagge flammen
Vom Thurm, wo er in Fesseln liegt,
Als ein Gedanke kühn und mächtig
Durch seiner Seele Schmerzen fliegt:

Er sprenget seines Kerkers Thüren
Die Hoffnung gibt ihm Riesenkraft,
Die Wächter, die im Schlummer liegen
Die hat sein Faustschlag hingerafft.

Drauf läßt er eine Fahne wehen,
Die er auf Thurmeshöhen schwingt,
In Angst, ob auch die Freunde sehen
Den Freund, der da in Nöthen ringt.

Die Ritter haben kaum geschauet
Den Christen in der Fesseln Qual,
Als schon die Liebe sie gelagert
Vor Beiruths festem Mauerwall;

Sie schlagen dröhnend an die Thore,
Die wanken unter Beiles Wucht —
Der Feind sieht kaum den Wald von Speeren,
So rettet er sich durch die Flucht.

Da werden frei gefangne Brüder
Und nehmen froh das Schwert zur Hand,
Zur Hand, die sich in Kraft geübet,
Auch da sie trug der Fesseln Band.

Noch mehr glorreichen Angedenkens
Hat dort das Christenheer geübt,
Bis zu dem Tode Kaiser Heinrichs,
Der bald den Siegeshimmel trübt:

Denn er zerstob die Kreuzeshelden
Sie gehn zurück in's Vaterland,
Da war es, als für Palästina
Des Glückes Sonne wieder schwand.

Nur Wolfger, Passau's Oberhirte
Und Friedrich blieben dort allein,
Der Eine, daß er bei dem Tode
Des Andern könne Tröster sein.

Denn bald starb Friedrich in der Jugend,
Und es erlosch ein heller Stern
Von Babenberg im heilgen Lande
Von der geliebten Heimath fern.

Doch nein, er ist ja nicht erloschen
Nur eine andre Himmelsbahn
Ist ihm vom Herren angewiesen,
Der ihm sein Reich hat aufgethan.

Als er von Krankheit und Beschwerde,
Ein junger Baum, im Sturme brach,
Da ist Wolgerus nicht gewichen
Von ihm, aus seinem Sterbgemach;

Bis seine Wange war geröthet
Von ewgen Lichtes Wiederschein,
Und bis er ging vom Erdensalem
Zur himmlischen Stadt Gottes ein.

Und als sein Leichnam war geführet
Nach Heilgenkreuz, so sprach ihm dort
Sein Bruder Leopold ein Requiem
Aeternam nach, als Abschiedswort.

Es haben öfter schon zwei Brüder
Zum Scheiden sich versammelt hier *);
Der Todte spricht zu dem der lebet:
„Heut gilt es mir und Morgen Dir!"

---

*) Siehe XXI. gegen Ende.

XXXIX.

Leopold VII. Der Glorreiche.

Ein Sänger war an seinem Hof:
Heinrich von Ofterdingen
Der soll den gloriosen Mann
Nach seiner Art besingen;

Er war's, der auf der Wartburg einst
Den Sieg davongetragen,
Als er mit andern Sängern stritt
Im Sang und Lautenschlagen.

Ein jeder wollte seinen Herrn
Mit allerlei vergleichen
Doch mußte jede Liederpracht
Vor Heinrichs Liede weichen.

Er war's, der in dem edlen Streit
Den Lorbeer sich errungen,
Und der ein zaubervolles Lied
Von Leopold gesungen.

Er nannte ihn: das Morgenroth;
Und aus dem Gold der Sonnen
Gepräget war das schöne Lied,
Das ihm den Preis gewonnen *).

Wir suchen nun hier einzugehn
In seiner Zeiten Sinnen,
Gelingt es nicht — was liegt daran?
Wir wollen nichts gewinnen.

Wir wecken Ofterdingen auf
Und geben ihm zu Handen
Sein Saitenspiel, und hören drauf
Das, was wir selbst erfanden.

---

*) Siehe hierüber: Der Singerkriec uf Wartburg. Die beste Ausgabe dieses merkwürdigen Denkmahles altdeutscher Dichtkunst veranstaltete getreu nach der Urkunde zu Jena, Ludwig Ettmüller (Ilmenau 1830 bei Bernh. Fr. Voigt.) Die daselbst genau angeführten Variationen der Manesse und des Lohengrins, sammt den hinzugefügten auf der Jenaerbibliothek aufbewahrten Sangweisen machen das Buch um so vollständiger, und erhöhen seinen literarischen Werth. Daß der Verfasser bei den folgenden Gedichten auf das angezeigte Werk keine Rücksicht genommen, darf wohl dem Kenner nicht erst angedeutet werden.

XL.

Des Minnesängers Ofterdingen Lob Leopold des Glorreichen.

1.

Morgenroth.

Du Morgenroth, Du schöne Pracht,
Dir tönt mein Lied entgegen,
Du weckst die Sänger aus der Nacht
Auf allen Steig und Stegen;
Dich grüßt vom Chor, den Gott gebaut,
Die große Waldesorgel laut.

Wo ist der Chor, den Gott gebaut?
Das sind ja alle Welten.
Was ist die Waldesorgel laut?
Das will ich gerne melden:
Das ist ein jeglich Ding das lebt,
Und singt, und unser Herz erhebt.

Der grüne Wald, das ist ein Chor
Mit Bäumen groß und kleinen,
Da tönen Pfeiflein rings hervor
Gar schön gemacht aus Beinen,
Das sind die Vögel ohne Zahl,
Ihr Schnabel macht den Liederschall.

Als Knabe ging ich in den Wald
Und sah sie an von Weiten,
Die Schelme kannten mich gar bald
Und schielten nach der Seiten;
Da lehrten sie mich Klang und Sang,
Ich hörte sie oft Stundenlang.

Da hab ich schon in mir gefühlt
Das Lied empor sich drängen
Wie Lava, die sich fortgewühlt
In Fels und Bergesgängen —
Und wie der Feuerstrom braust tief:
So auch der Sang, der in mir schlief.

Die Lava kommet an das Licht,
Sie kann nicht unten bleiben
Und wenn sie Berg und Fels zerbricht,
So muß sie aufwärts treiben —
So dringt der Sang zum Lichtesstrahl,
Ob auch das Herz zergeht in Qual.

Da weint ich oft, und wußte nicht
Woher die Thränen kommen;
Ein Vorbild hat sich mein Gesicht
An Wald und Flur genommen;
Das Gras das weint auf grüner Au,
Die Blume weint den Morgenthau,

Es weint der Fels die kalte Fluth,
Es weint der Baum des Harzes Thränen,
Es ächzen, wenn der Wind nicht ruht
Die Fichten selbst in Klagetönen,
Warum soll ich den nun allein
Der Zährenquelle ledig sein?

Doch wenn die Morgensonn erscheint
Dann trocknet sie die Thränen,
Die Diamanten die vereint
So Baum wie Blümlein krönen,
Dann lebt die Lust, dann stirbt das Leid,
Und Duft durchwallt der Erde Kleid.

Da hör ich Vöglein sichtbar kaum
Ihr Lied so lustig schmettern,
Ihr Liederbuch, das ist der Baum
Mit grünen Notenblättern;
Und ihre Diener Luft und Wind,
Die drehn die Blätter um geschwind.

Ihr Garten ist die ganze Welt,
Da fliegen sie spatzieren,
Und wo es ihnen wohlgefällt,
Da hört man sie psalliren,
Die Traube, die im Schatten lauscht,
Die macht sie lustig und berauscht.

Die Mücke, welche häßlich summt,
Die mögen sie nicht leiden,
Sie machen, daß sie bald verstummt,
Wenn sie die Luft durchschneiden:
Sie schlingen zürnend sie hinab,
Ihr Leib, das ist der Fliegen Grab.

Der Wurm, der einen Baum zernagt,
Dem künden sie die Fehde
Ihr Schnabel der ihn listig packt
Stellt ihn nicht lang zur Rede,
Sie schlingen strafend ihn hinab,
Ihr Leib, das ist der Würmlein Grab.

O Morgenroth, o schöne Pracht
Ich hab mit Lust und Freude
Ein Lied zum Gruße Dir gebracht
Wie die, im Federnkleide;
O Morgenroth, o schöne Pracht,
Du kommest und die Lust erwacht.

Mein Herzog ist ein schöner Tag
Ob Oestreich aufgegangen,
Ihn soll der Nachtigallenschlag
Des Liedes froh empfangen:
Und was sein Volk ihm wünscht und will,
Das kündet Euch mein Saitenspiel.

2.

Leopolds Bauten.

Sag an, o Wien, woher die Zier
Des Mauernringes worden Dir,
Wer hat sie Dir gegeben,
Wer senkt den Grund zu Kirchen ein,
Die glänzen wie Demantenschein
Und strahlend sich erheben?

Sag an, o Neustadt, die am Rand *)
Gewachsen von dem Ungarland,

---

*) Wiener-Neustadt ist von Leopold dem Glorreichen gebaut — ebenso das Cisterzienserkloster Lilienfeld von ihm gestiftet.

Wer gab Dir Kraft und Würde,
Wer stellt Dich in der Zeiten Lauf
Als Oestreichs treuen Wächter auf
Mit vieler Pracht und Zierde?

Sag an, Du Haus zu Lilienfeld,
Wer hat Dich in das Thal gestellt
Zu Gottes Lob und Ehren?
Dort schließen, wie den Heilgenschrein
Die Alpen Deine Mauern ein,
Die sollen Dich belehren:

Wie abgeschlossen vom Gewühl
Der Welt, zu Deinem hohen Ziel
Du sollest aufwärts streben —
Und wie die Sonne dort ihr Licht
Nur zeiget, wenn Du Dein Gesicht
Nach oben wirst erheben. —

So wirst Du auch des Himmels Pracht
Nur sehn, wenn von der Erdennacht
Du Dich nach oben kehrest;
Und wenn Du Deinem Auge gleich
Dem Geist zu seines Sehns Bereich
Den Himmel nur gewährest.

O Morgenroth, o Sonnenpracht,
Ihr ruft das Leben aus der Nacht,
Ihr bauet alle Dinge —
So ruft mein Herzog Stadt und Haus
Aus dunklem Erdenschooß heraus,
Darum ich ihn besinge!

3.

Herzog Leopolds Antwort.

Du rühmest mich als einen Bauherrn zwar,
Auch Du bist ein Bauherr, das zeig ich fürwahr:
Ich will es Dir sagen: auch Du hast gebaut,
Dein Haus wird in fernester Zeit noch geschaut.
Du hast die Verse wie Steine gefügt,
Zu bau'n des Gedankens Kammern,
Der Gleichnisse Mörtel dazwischen liegt,
Die Reime sind eiserne Klammern;
Du bist ein Erbauer, wohl hast Du gebaut,
Dein Haus ist das Lied und wir habens geschaut;
Statt Mörtel und Quadern steht Dir zu Gebot
Das glühende sprühende Morgenroth;
Es bauet Dein Lied der Sonne ein Thor,
Dann kommt sie im bräutlichen Schmucke hervor!

Es holet der Geist den Bedarf Dir geschwind,
Wie ein reisender kreisender Wirbelwind

Er eilt in die Ferne mit Sturmeskraft
Und fället sich Cedern mit hohem Schaft
Auf Dein Geheiß hat er Gold Dir gebracht,
Und Marmor und Eisen aus Bergesschacht.
Zum Hause des Liedes fügt übereinand
Der Geist was er immer nur Prachtvolles fand,
Und wenn auch das Lied aus luftger Gestalt,
So dauert's doch lange, so wird es doch alt,
Man wird unsre Häuser längst nimmermehr sehn,
Doch länger als sie kann ein Lied bestehn.

4.

Ofterdingen singt weiter:

Leopolds Kriegesruhm.

Mein Lied, das dauert wegen Dir
Weil es Dein Name für und für
Dem Untergang entringet —
Es tönt Dein Muth, Dein Waffenglück
Im Echo alle Welt zurück;
Heil dem, der Dich besinget!

Im Frankenland, im Ungarland
Am fernen, fernen Meeresstrand

Hat Leopold gestritten,
Er wagte sich im heißen Sturm
Auf Damiettes festen Thurm,
Der stand in Nilesmitten;

Er war von Feinden überfüllt,
Doch sah sein Banner hoch enthüllt,
Am Thurm der Herzog droben —
Als Fahn und Träger, der sie schwang,
Das Feuer faßte und verschlang,
Daß sie im Rauch zerstoben —

Da hob der Herzog seine Hand
Zum Schwur, zerrieß sich sein Gewand
Im Schmerz, und hat gesprochen:
„Eh weich ich nicht von diesem Ort,
Eh nicht gelöst mein heilig Wort,
Eh nicht der Thurm zerbrochen!"

Und wie er sprach, so ist's geschehn,
Er hat den Thurm zerstört gesehn,
Und hoch auf seinen Trümmern,
Da sah von milder Luft bewegt
Er Oestreichs Banner aufgesteckt
Im Sonnenglanze schimmern.

Die Templer und die deutschen Herrn
Die halten ihn gar hoch in Ehr'n
Ob seinen reichen Gaben;
Und alle Welt spricht Lob und Preiß,
Es liebt sein Volk den Herzog heiß,
Deß Sinn so hoch erhaben.

Wo er die Hand zum Kampf erhebt,
Da sieht man, wie der Feind erbebt,
Von Furcht und Angst gebeuget,
Es folgt der Sieg auf seinen Streit,
Wie auf den Morgenstern bereit
Sich Morgenröthe zeiget.

5.

Herzog Leopolds Antwort.

Auch Du bist groß in Deinem Streit
Es folgt auch Dir der Sieg bereit —
Der Lorbeer des Gesanges,
Wenn auch Dein Kampf nicht roth vom Blut —
Du zeigst dem Heer des Feindes Muth,
Dein gülden Lied bezwang es.

Die Wartburg rühmet Deine Schlacht
Wo Dir die Kunst den Sieg gebracht,
Die Kunst in Sang und Saiten,
Wer wagt mit offenem Visir
Im Minnelied den Streit mit Dir,
Seit jenen Wartburg Zeiten?

6.

Osterdingen singt weiter:

Leopolds Braut und Gemahel.

Auch in der Minne warst du groß *)
Als Dich ihr Sonnenschein umfloß
In Deinen Jugendwegen,
Manch überreiche, edle Braut
Hat dort auf Leopold geschaut
Mit vollen Herzensschlägen.

---

*) Minne, von munan, (denken) — bedeutet bei den Minne- und Meistersängern immer einen höhern geistigen élan der Liebe — es wird daher auch dieß Wort bisweilen für Schwung, aufgeregte Geistesthätigkeit oder höheres Wissen genommen.

Du wählest Theodora aus,
Den Zweig aus dem erlauchten Haus
Der griechischen Komnenen —
Du kannst die Braut, die in der Flucht
Vom Vaterland ihr Heil gesucht
Mit Gold und Myrthen krönen!

Dich locket nicht des Reichthums Zier,
Dich locket keine Braut die Dir
Verheißt viel Morgengaben.
So war die Minne rein und groß,
Die in Dein edel Herze floß;
Sie zeiget Dich erhaben!

Es glänzte dort wie Sternenpracht
Die Braut, als in des Domes Nacht
Sie stand an Deiner Seiten,
Ihr Antlitz schien ein Morgenlicht
Das aus den schwarzen Wolken bricht
Am Tag Dich zu geleiten.

Ihr gülden Kettlein und Geschmeid
Verschwand, wie Sterne die voll Neid
Den Glanz der Sonne schauen,
Doch mehr als Schönheit welche flieht,
Hat Dich bezwungen das Gemüth
Von dieser holden Frauen.

Wie Reben in dem Sonnenglanz
Sich zieren mit dem Traubenkranz —
So sollt auch sie gezieren
Dein Haus mit Blüthen schön und zart,
Daß in der Zeiten Wanderfahrt
Dein Stamm soll fort floriren!

7.

Leopold im Unglück.

Du warst in Schmerzen selber groß,
Als Dir sein Wermuthsbecher floß,
Und Du ihn mußtest trinken,
Als Du den Liebling aus der Schaar
Der Kinder die Dein Weib gebar,
Sahst in sein Grab versinken.

Er fiel ein Zweig der edel blüht,
Den Frost und Kälte scharf durchzieht,
Herab von seinem Stamme; *)
Dein Herz, das wurde oftmal wund
Du weinst — doch spricht zu Gott Dein Mund:
Geheiligt sei Dein Name!

---

*) Sundheim erzählt auf naiv=melancholische Art den Tod dieses Prinzen in den Tabulis Claustroneoburg. wie folgt: „Leopold das Kind, ain schöner wolgestalter

Es wird wohl auch die Manneskraft
Im Lebenssturm dahingerafft —
Doch Du hast nie verzaget,
Du sahst gestärkt zu Jenem auf,
Deß Hand regiert den Sternenlauf,
Deß Morgenroth einst taget!

8.

Liedeslob.

Es ist das Leben ohne Sang
Dem fröhlichen Gemüthe —
Ein stiller Garten öd und bang,
Ein Frühling ohne Blüthe.

---

junger Knab bei 9 Jaren Herrn Leopolds des Ernreichen Herzogen zu Osterreich und Steir erstgeborner Sun — ging gen Schul zu Closter-Neuburg. Und auf ein Zeit ward der benannt Leopold von seinen Schul-Maister geweiset in ain Baumgarten daselbs zu Neuburg, und aus Unfleis des Schul Maister stayg der bemelt Knab auf ain Spenling-Baum und viel sich ab demselben baum zu Tod — den sein Vatter vast (sehr) claget von seiner tugent wegen, und ward von Herzog Lewpolden seinen Vater gar ersamblich bestattet zu der Erden in dem Closter zu Closterneuburg."

Das Lied ist oft ein Immergrün
Rings um das Haus gesponnen,
Ist auch das Haus zerfallen drin,
Von außen scheints voll Wonnen.

Doch wo ein wahrhaft Herze schlägt,
Da wird das Lied zum Leben,
Denn das wird durch und durch bewegt,
Nicht außen nur umgeben.

Da geht der Sang zur Höh hinauf
Und schwebt ob Himmelskreisen,
Das Gleichniß schließt dann Vieles auf
In frohen Sangesweisen.

Wenn uns das Leben hier erfreut,
Laßt uns ein Lied erfinden,
Ein Kranz von Blüthen überschneit
Soll's um das Haupt sich winden.

Wenn Trauer unsern Sinn beschleicht,
Laßt durch den Sang sie weihen,
Dann glänzt das Auge Thränenfeucht
Im Klang der Melodeien.

Wenn uns der Tod den Freund entreißt,
Dann tröste unsre Wehen
Ein himmlisch Lied, und es verheißt,
Daß wir ihn wieder sehen.

Und wenn der Strahl des Auges bricht —
Wird dann die Hoffnung kleiner —
Dann singt das Lied: Herr im Gericht
Erbarm, erbarm Dich meiner!

9.

Leopolds Lob als Friedensstifter und Freund der Wissenschaft.

Wohl führt mein Herzog in der Hand
Ein mächtig Schwert, das ist bekannt,
Wenn's rechtlich ist zu streiten,
Doch führt er auch ein ander Schwert,
Das hat noch einen höhern Werth,
Ich will es gerne deuten.

Das ist sein schöner, edler Geist,
Der in der Rede lieblich fleußt,
Und Herzen weiß zu zwingen;
Der Seelen, die vom Haß getrübt
Als wie ein Engel Kühlung gibt
Mit goldnen Friedensschwingen.

Es horcht im großen Fürstensaal
Ein jeder auf der Worte Schall

Der seinem Mund entronnen,
Und oftmals haben wir gesehn,
Wie seines Geistes mächtig Wehn
Die Fürsten bald gewonnen *).

So wie sein Arm stark ist an Kraft,
So auch sein Geist an Wissenschaft
Die seine Lust und Freude —
Er hält sie größer als die Zier
Des Kleides, und sie ist auch schier
Ein herrliches Geschmeide.

Wo ist im weiten deutschen Reich
Ein Fürst, der meinem Herzog gleich
So kann ich kühnlich fragen,
Ich kann ihn loben mit Gewalt
Der Wahrheit, und bin nicht bezahlt
Um Lügen herzusagen.

---

*) So hielt Leopold unter andern im Jahre 1209 zu Würzburg im Nahmen der Cardinallegaten eine noch zum Theil vorhandene Rede. Er wird von allen Geschichtschreibern seiner Zeit ein vir facundissimus et literatus genannt, gewiß eine Ehre, deren sich wenig Fürsten jener Tage rühmen konnten.

Die Mühe war bei mir nicht viel,
Als ich einmal im Saitenspiel
Den schönsten Kranz geflochten;
Die andern webten Lügen drein
Ich hielt mich an die Wahrheit rein —
Die mir den Sieg erfochten.

10.

Oesterreichs Frühlingslob.

Wo ist ein Land das diesem gleich?
So mag ich wohl oft fragen;
Wo ist ein Land wie Oesterreich,
In holden Maientagen?
Es mag wo anders schöner sein,
Doch mir gefällt es hier allein —
Ich hab da meine Freude.

Im Mai verlasse ich mein Haus
Die Welt wird mir zu enge,
Ich geh Waldein und geh Waldaus
Die Quer und auch die Länge.
Da seh ich mich erst um und um,
Dann grüßen mich Bekannte stumm —
Von allen, allen Seiten.

Wer sind denn die Bekannten Dein,
Die Dich so freundlich grüßen?
Das sind die lichten Blümelein,
Die aus dem Erdschooß sprießen.
Das sind die Bäume hoch und schlank,
Das ist die weiche Rasenbank —
Mit Sammt neu überzogen.

Das sind die Berge für und für,
In Ketten fest verschlungen;
Das ist das dunkle Waldrevier,
Von Vöglein ganz durchsungen.
Das ist der Quellen Silberstaub,
Der blitzet auf dem grünen Laub —
Wie Perl und Diamanten.

Gott grüß Euch Freunde, gar sehr lang
Hab ich Euch nicht gesehen,
Bis Euer Both ins Haus mir drang:
Ein lieb und duftig Wehen.
Wer hat Euch denn das Linnen weiß
Vom Bett gezogen, gar so leis,
Daß Ihr es kaum gespüret?

Daß Ihr noch lang gelegen seid
Und auf nicht wolltet schauen,
Das war wohl in dem güldnen Kleid,
Die lichtgezierte Frauen,

Das war die Sonn, die Muttergleich,
Am Morgen hebt die Decke weich
Von ihren lieben Kindlein.

Wie freust Du Dich, Du klarer Quell,
Daß Du kannst wieder rinnen,
Du schenkest Wasser licht und hell
Und magst Dir nichts gewinnen.
Wo ist denn nun Dein Feenpallast
In dem Du lang gewohnet hast,
Aus hohen kalten Säulen?

Du bist so froh, daß er zerrann
Mit dem Portal aus Eise,
Weil man nicht reden darf und kann
In ihm — nur flüstern leise,
Der Frühling stürzt die Säulenpracht,
Und Du hast Dich herausgemacht —
Um froh und frei zu plaudern.

Du Baum, Dir war wohl gar sehr leid
Und Du hast oft gestöhnet,
Als Dir im Herbst Dein laubig Kleid
Entfiel, das Du gewöhnet.
Sieh, Deine Knospen brechen auf,
Und webend sitzt die Sonne drauf
Mit ihren Strahlenfäden.

Der Weinstock zeigt den Blüthenstaub
Und seine Aeuglein glänzen,
Er will im Herbst auf dürrem Laub
Die frische Frucht kredenzen,
Dann kriegst ein hölzern Röcklein Du,
Das halten Eisengürtel zu —
Das ist ein lieb Gewande.

Sieh an, die Flur ist voll Geschmeid
Wie Gold ins Grün gewoben,
Der Saffran hält sein röthlich Kleid
Ganz züchtiglich erhoben.
Wo ist in Deutschland solche Zier,
Die frei zum Himmel schaut wie hier? —
Ich hab sie nirgends funden!

11.

Lust und Leid auf Bergeshöhn.

Es ist ein Berg im Landesherz
Den will ich gern besteigen,
Weil da dem Auge allerwärts
Sich Pracht und Schönheit zeigen,
Da seh ich, was da wachst und blüht,
Und auch den Strom der fürder zieht
Gleich meinen Wandertagen.

Das ist der Berg, wo Gottweih steht,
Wenn da durch Tann und Fichten
Der warme Hauch des Mittags geht,
Da will ich gern gedichten —
Da sausen Immen mir ums Ohr
Die singen mir ihr Liedlein vor,
Und ich fang an zu weinen.

Ich bin ein König und die Welt
Die liegt zu meinen Füßen;
Ob ich von Menschen auch gequält,
Ob auch mein Herz zerrissen —
Hier steh ich über alle hoch,
Hier drücket nicht des Hasses Joch,
Ob mir ist Gott im Himmel.

Sie sagen wohl, mein Sang und Klang
Der sei ein unnütz Dinge,
Doch macht dieß Wort mir nimmer bang
Weil ich noch fürder singe;
Der Esel sagt zur Nachtigall:
„Hör auf, was soll Dein Liederschall?"
Der Esel hat leicht reden!

Ihr Werke, welche Gott erschuf,
Ihr sollt ihn alle loben,
So klingt des Sängers David Ruf —
Der hat auch mich erhoben!

Wenn ich die Werke meines Herrn
Nun lobe im Gesange gern,
Was habt Ihr denn entgegen?

Doch Freund, warum erzürnet Dich
Der Haß von dummen Leuten?
Siehst Du die Donau sänftiglich
Am Fels vorübergleiten?
Siehst Du die Wellen drunt im Spiel,
Sie kommen alle an ihr Ziel,
Ob sie sich auch bestreiten.

Auch meinem Herzog mangelts nicht
An Feinden die ihn drängen,
Doch zeigt er mir ein froh Gesicht
Bei meinen Lautenklängen.
Und bin ich trüb, so sagt er mir:
„In hundert Jahren denke Dir,
Da sind ganz andre Leute!

„Bis dorthin sind wir lange todt,
Dann mögen andre streiten.
Drum laß uns auf das Morgenroth
Des ewgen Tags bereiten,
So können wir in Schmerz und Lust
Ein gut Gewissen in der Brust
Der Menschenthorheit lachen!"

Ja Herre, ja Ihr habet recht,
Wer den Gedanken wahret,
Dem geht's in keinem Schicksal schlecht,
Was er dahier erfahret!
Doch, den die Sonne brennet heiß,
Was hilft's ihm, wenn er sicher weiß,
Das sie am Abend sinket?

Er gibt nicht der Verzweiflung Raum
Sie macht ihm nichts zu schaffen,
Im Schatten von dem grünen Baum
Der Hoffnung kann er schlafen.
Die Hoffnung die immitte strahlt,
Von Lieb und Glauben treu umwallt,
Die wird sich einst erfüllen!

So hab ich nun auf Bergeshöhn
Verschiedene Gedanken
Gewurzelt in dem Herzen stehn,
Die blühend aufwärts ranken —
Da sind auch Früchte drin verhüllt
Vom Blatt der Worte leis' umspielt;
Doch mag sie jeder finden.

12.

Ofterdingens letztes Lied nach seines Herzogs Begräbniß in der Kirche zu Lilienfeld *).

Ich träumte einen Traum so lieb,
Der ist vorbeigegangen,
Mein Auge das ist Zährentrüb
Und feucht sind meine Wangen;
Es starb mein Lieb — der Grabesschrein
Umschließet meines Herrn Gebein,
Wir waren gute Freunde.

Die Laute leg ich auf sein Grab,
Ich will kein Lied mehr singen
Ich rieß die Saiten selber ab,
Daß schrillend sie verklingen —
Der Eine, der des Liedes Preis,
Der machte seine letzte Reis' —
Ich werde bald ihm folgen.

---

*) Leopold starb, da er als Friedensvermittler von Rom nach Hause ziehn wollte, auf dem Wege zu St. Germano — sein Gebein wurde, wie er selbst gewollt, in das von ihm gestiftete Lilienfeld gebracht, wo es bis auf den heutigen Tag im Presbyterium ruht.

Ich liebte ihn so stark und rein
Und wollt nichts anders haben;
Er war mir lieber ganz allein
Als alle seine Gaben —
Es wallet dort aus offnem Thor
Der letzte Weihrauchduft hervor —
Wie meine letzte Weise.

Ade, du liebes Saitenspiel,
Die Lust ist mir vergangen
Es war die Minne oft Dein Ziel,
Und Helden, welche rangen —
Wohl mag noch mancher Kämpe sein
Auch mag er kämpfen, minnen, freyn —
Doch ich will nicht mehr singen.

Glückselig der am Weg des Herrn
Ist für und für geschritten,
Denn leuchtet auch sein Abendstern
Ihm auf des Pfades Mitten —
Was ist es denn, was er befahrt?
Wenn er die Satzung treu bewahrt,
So ist er ja bereitet!

Vom Garten tönt es klagend her,
Weiß nicht, ob's nur so scheinet,
Es ist, ob Alles traurig wär
Für jenen welcher weinet —

Es wird beim heitern Vogelsang
Ihm selbst das Herz so schwer und bang,
Als wie bei Klageliedern.

Wie dürres Laub im Wirbelwind
So drehen sich im Kreise
Auch die Gedanken mir geschwind
Auf ihrer kurzen Reise,
Und will ich fliehn gerade fort,
Ich komm doch immer auf das Wort:
Der Herzog ist gestorben!

So wie der Mund des Freundes nun
Kein Wort mehr ausgesprochen:
So soll auch meine Laute ruhn
Bei ihm, stumm und zerbrochen.
Und statt dem frohen Lied der Lust
Da steig' für ihn aus meiner Brust
Ein ehrlich: Vater unser! Amen.

XLI.

Friedrich der Streitbare.

Sein erster Kampf mit Heinrich von Kuenringen.

Es ist das Menschenleben
Ein Kampf nach altem Spruch —
Der uns wird aufbewahret
In dem hochheilgen Buch.

Das hatte wohl erfahren
Der Herzog Friederich,
Weil nie aus seinen Händen
Das Schwert zum Kampfe wich;

Als er in Jugendtagen
Gelanget auf den Thron,
Da sprachen seiner Herrschaft
Die Kuenringen Hohn;

Das waren die zwei Brüder
Heinrich und Hadamar,
Sie hatten aufgereget
Der Edlen große Schaar —

Als sie nach Wien gekommen
Da packten sie dort ein
Die Schätze in der Hofburg
Als ob es müßte sein.

Auf Friederich den Jüngling
Da hatten sie kein Acht,
Sie waren stark und zahlreich
Der Herzog ohne Macht.

Sie plünderten und raubten
Zu Krems so wie zu Stein
Und schlossen ihre Beute
In ihren Vesten ein.

Sie hatten sich selbst Hunde
Im Uebermuth genannt,
Und unter diesem Namen
Hat man sie auch gekannt.

Die Kremser, die beraubet
Von ihrem Geld und Gut,
Die sagten: Herr bewahr uns
Vor dieser Hunde Brut!

Dem Herzog Friedrich blutet
Das Herz in seiner Brust,
Als er nicht helfen könnend
Die Schmach ansehn gemußt;

Bald aber brüllt der Löwe
Ob auch noch jung nnd zart,
Als sich ein Kriegsheer sammelt
Das seines Winkes harrt.

Er gehet hin nach Zwettl,
Wo ein Kunringerhund
Sich fest hat eingeschlossen
Mit Böhmen in dem Bund.

Da übt der junge Friedrich
Die erste Heldenthat,
Er kämpfte wie ein Löwe
Zu Zwettl vor der Stadt.

Den Kuenringer Heinrich
Hat er gefangen gar,
Als das die Böhmen sehen,
Da flüchtet ihre Schaar.

Er rächte nun an Zwettl
Die angethane Schmach,
Da er mitsammt den Steinen
Den Ring der Mauern brach.

Da war sein Ruf erschollen
Durch seinen Sieg im Streit
Ihn hat zum Kriegerleben
Sein erster Kampf geweiht.

XLII.

Friedrich bezwingt Hadamar von Kuenringen auf Aggstein.

Wie zwei harte Felsenkronen
Liegen an dem Donaurand
Kühngebaute Bergesvesten
Die der Feind nie überwand.

Aggstein ist der einen Name
Dürrenstein die andre heißt,
Durch den Strom sind sie geschieden,
Welcher zwischen ihnen fleußt.

Hadamar der Kuenringer
Herrschet über alle zwei —
Wenn der Schiffer sie gewahret,
Da erfaßt ihn Angst und Scheu.

Denn der Kunring lebt vom Raube,
Wer die Donau abwärts fährt
Gegen den hält er die Krallen,
Wie ein Geyer hingekehrt.

Wer kann ihm sein Handwerk legen,
Wer bezwingt dieß Räuberneſt,
Wer erſtürmt die Rieſenmauern
Wie ihr Grund ſo felſenfeſt?

Die Gewalt muß hier erlahmen,
Nur die Liſt, die dringet ein,
Nur der Menſchengeiſt kann brechen
Eiſenthore und Geſtein.

So wie man vor Trojas Mauern
Einſt ein hölzern Roß gebracht,
Das im Bauche hielt verborgen
Kampf und Speer und Tod und Schlacht:

So war nun ein Schiff erwählet
Und zu Regensburg bemannt,
Kämpen lagen dicht im Raume,
Stark im Kampfe und gewandt.

Und ein Tag war drauf beſtimmet,
Wo das Schiff vor Aggſtein fährt,
Wo auch Friedrich ſollt erſcheinen
Mit den Mannen wohl bewehrt.

Als der Tag herangekommen
Sieh, da fuhr beim Morgengraun
Stolz ein Schiff den Strom herunter,
Das gar lieblich anzuschaun.

Am Verdecke lagen ringsum
Waaren kostbar, bunt und reich,
So daß Hadmar sollte sehen
Seinen Raub von ferne gleich.

Rothe feine Tücher prangten
Und die reizten Hadmars Gier,
Wie der Tieger, wenn er Blut sieht
Stürzt der Räuber bald herfür.

Er gebeut dem Schiff zu halten
Und besteigt es selbst darauf;
Kaum jedoch hat er's bestiegen
So geht schon der Boden auf:

Und es kommt aus seinem Schooße
Eine Kriegerschaar empor,
Diese haltet Schwert und Ketten
Wie zur Wahl dem Hadmar vor.

Als das Schiff vom Ufer stosset
Mitten in den Strom hinaus,
Bricht auch schon der Herzog Friedrich
Von dem Hinterhalt heraus.

Aggstein seines Hauptes ledig,
Das fiel bald in seine Hand,
Wo er in des Löwen Höhle
Seine reiche Beute fand.

Drauf läßt er die Mauern stürzen,
Heute sind sie noch zerstört,
Noch sieht man die Trümmer Aggsteins
Wo sich Hadamar empört.

Abwärts war das Schiff geronnen
Gegen Wien mit seiner Last,
Und im Ringe hart von Eisen
Ward der Kunring eingefaßt.

Ein Gericht hat dann gehalten
Unser Herzog Friederich,
Und ein Urtheil drauf gesprochen
Dem an Milde keines gleich.

Nur in Worten lag die Strafe,
Die der Herzog selber sprach —
Worte sollten sie bewahren
In der Zukunft vor der Schmach.

Als die beiden Kunring standen
Harrend auf des Urtheils Wort
Da sprach Friedrich milden Tones
Zu dem Brüderpaar sofort:

„Kennt Ihr Azzo Euern Ahnherrn
Der gestorben Ruhmbedeckt?
Wer hat ihm sein reines Wapen
Mit dem Mörderblut befleckt?

„Wer hat auf den klaren Namen
So viel Schändung ihm gebracht —
Wer hat ihn zum Schreckensrufe
In ganz Oesterreich gemacht?

„Wer hat Städte ausgeplündert
Und das schöne Land verheert,
Wer hat Feinde selbst gerufen
Daß sie bei uns eingekehrt?

„Mußten Azzos Enkel werden
Räuber sonder Scham und Scheu! —
Gehet fort um Azzos Willen,
Seid um Azzos Willen frei!

„Freiheit kann ich Euch wohl geben —
Doch die Sühnung sucht sofort;
Lösen soll Euch von dem Fluche
Unsers Herrn erbarmend Wort!

„Gebt das fremde Gut zurücke
Sehnt Euch mit der Kirche aus,
Und bewahret dann vor Räubern
Und in Frieden Euer Haus!"

So sprach Friedrich voll der Großmuth
Und die Kunring sind bewegt,
Denn zu edlerem Entschlusse
Hat dieß Wort sie angeregt.

Hadamar starb auf dem Wege
Um zu lösen sich vom Bann —
Dieß bezeuget seine Reue,
Der sein Herz sich aufgethan.

XLIII.

Friedrichs letzter Kampf.

Nach Jahren voll von Kampf und Streit
Da kam sein letztes Ringen,
Da fiel der letzte Sprosse ab
Vom Stamm, den wir besingen.

Es war sein Leben wie gefeyt
Durch viele viele Schlachten,
Drum wollt er auch des Todes Dreun
Und die Gefahr nicht achten.

In einer Schlacht im Ungarland
Da rang er heiß und blutig;
Er stürzt' allein in Feindesreihn
Als wie ein Löwe muthig.

Es sanken Feinde links und rechts
Durch seine Flammenklinge —
Er aber kämpfte wie umstellt
Von einem Zauberringe;

Jedoch der Zauber löste sich
Ein Schwert hat ihn zerbrochen,
Es sank der Augen lichter Schein
Als Friedrichs Haupt durchstochen.

Der Herzog fällt, doch ob er auch
Vom Tod sich fühlt umnachten,
So lebt in seinem Heere fort
Sein Geist, der Geist der Schlachten.

Es wird den Seinen Sieg und Ruhm
Doch er kann's nimmer schauen,
Er ist im Siegesjubel stumm —
Bedeckt mit Todesgrauen.

Man warf ihm manches Unrecht vor
In seinem Kriegerleben,
Jedoch wer will zur Klage denn
Die Hand gen ihn erheben?

Hat nicht sein Tod es ausgesühnt,
Dem Vaterland geweihet —
Da ihm der Lorbeer aufgegrünt
Den wir auf's Grab gestreuet?

Wer richtet denn des Menschen Sinn?
Nur Einer der kann richten,
Wir aber sind nur zu bereit
Ein Leben zu vernichten!

Ein andres Urtheil spricht der Herr
Als was wir Menschen sprechen,
Wie schlecht für uns, wenn er geneigt,
Wie wir, den Stab zu brechen.

Man suchte dann des Herzogs Leib
Um anders ihn zu betten,
Als auf dem Wahlplatz, und man fand
Ihn blutig und zertreten.

Er wurde in der Väter Gruft
Zu Heilgenkreuz begraben
Er selbst bewachet dort sein Grab
Aus Stein gehaun — erhaben.

„Um diesen Fürsten hat sein Land
Geweinet und geklaget,
Wie Rachel einst um ihre Kind,"
So wie die Chronik saget *).

Nun war so manches trübe Jahr
Ob Oesterreich verhangen
Bis diesem Land ein neuer Stern
In Habsburg aufgegangen.

Er leuchte lange, lange fort!
Er soll im Strom der Zeiten
Sein Oesterreich durch Licht und Glanz
In Sicherheit geleiten!

---

*) Auf der fünften Suntheimischen Tafel unter dem Bilde, welches den Heldentod des Herzogs darstellt.

XLIV.

Gedanken an den Gräbern der Babenberger im Kapitelsaale zu Heiligenkreuz.

Was spricht zu mir als wie mit Donnerworten
Und fahret in den Geist wie Blitzesstrahl?
Was tönt herauf aus diesen Grabespforten
Und drängt das Herz in ungekannter Qual?
Es ist die Chronik von vergangnen Zeiten
Mitsammt dem Schlüssel, der sie lehret deuten,
Es ist ein steinern Buch der Weltgeschichten,
Die von vergangnen Tagen mir berichten.

Ich bin allein — es rauscht der ferne Bronnen,
Die Wasser strömen nieder für und für —
Ein Bild der Zeiten, die dahingeronnen —
Ihr Laut dringt durch die Hallen bis zu mir;

Doch horch! der Orgel wunderbare Lieder
Erwachen in dem Dom und klingen wider,
Das Haus der Töne ist emporgesprossen
Auf Colonnaden aus Metall gegossen.

Die hohlen Säulen mancherleigestaltig
Sind doch von Einem Hauche nur belebt,
Ein Band der Harmonie hält sie gewaltig
Zusammen, welche uns zum Himmel hebt —
Sie sei ein Bild von jenem Geisteswehen
Von dem die Kirche wir durchdrungen sehen,
Ob auch die Gaben mannigfach erscheinen:
Ein Ziel ist's nur, in dem sie sich vereinen.

Ermattet dringt der Ton zu meinen Ohren
Doch, was ihm der Gewölbe Raum zerbrach
Und was er an der ersten Kraft verloren,
Das zahlt ein Echo wider tausendfach —
Das ist der Geist, der durch und durch beweget —
Der Engel aber, der ihn aufgereget,
Wie Silos Teich, bis tief hinab zum Grunde,
Das ist ein Wort aus unsichtbarem Munde:

Es ruft: Was suchst Du hier, der Staub beim Staube,
Hast Du das Unsichtbare nicht erkannt?
Des Unsichtbaren Wissen ist der Glaube
Der unsern Geist nach oben hingewandt —

XLIV.

Gedanken an den Gräbern der Babenberger im Kapitelsaale zu Heiligenkreuz.

Was spricht zu mir als wie mit Donnerworten
Und fahret in den Geist wie Blitzesstrahl?
Was tönt herauf aus diesen Grabespforten
Und drängt das Herz in ungekannter Qual?
Es ist die Chronik von vergangnen Zeiten
Mitsammt dem Schlüssel, der sie lehret deuten,
Es ist ein steinern Buch der Weltgeschichten,
Die von vergangnen Tagen mir berichten.

Ich bin allein — es rauscht der ferne Bronnen,
Die Wasser strömen nieder für und für —
Ein Bild der Zeiten, die dahingeronnen —
Ihr Laut dringt durch die Hallen bis zu mir;

Doch horch! der Orgel wunderbare Lieder
Erwachen in dem Dom und klingen wider,
Das Haus der Töne ist emporgesprossen
Auf Colonnaden aus Metall gegossen.

Die hohlen Säulen mancherleigestaltig
Sind doch von Einem Hauche nur belebt,
Ein Band der Harmonie hält sie gewaltig
Zusammen, welche uns zum Himmel hebt —
Sie sei ein Bild von jenem Geisteswehen
Von dem die Kirche wir durchdrungen sehen,
Ob auch die Gaben mannigfach erscheinen:
Ein Ziel ist's nur, in dem sie sich vereinen.

Ermattet dringt der Ton zu meinen Ohren
Doch, was ihm der Gewölbe Raum zerbrach
Und was er an der ersten Kraft verloren,
Das zahlt ein Echo wider tausendfach —
Das ist der Geist, der durch und durch beweget —
Der Engel aber, der ihn aufgereget,
Wie Silos Teich, bis tief hinab zum Grunde,
Das ist ein Wort aus unsichtbarem Munde:

Es ruft: Was suchst Du hier, der Staub beim Staube,
Hast Du das Unsichtbare nicht erkannt?
Des Unsichtbaren Wissen ist der Glaube
Der unsern Geist nach oben hingewandt —

Wenn darin nur die Weisheit soll bestehen:
Was Hände fühlen und was Augen sehen,
Dann ist sie todt, und selbst die Grabeshallen
Sind ober ihrem Leichnam eingefallen.

Denn arm ist der, und in sich selbst zerrissen,
Der an dem Staub der Erde angeklebt,
Den das Gewisse, was ihm das Gewissen
Verkündet, nicht zum Himmelreich erhebt —
Der gleich der Erde will das Jenseits schauen
Und aus den Schlüssen eine Stiege bauen
Um auf die Himmelsvesten Sturm zu rennen
Und mit dem Geist ihr Bollwerk auszubrennen.

Leicht ist der Weg, für den der ihn will finden,
Und licht ist er für jeden Menschengeist
Der Wille nur führt aus den Irrgewinden —
Doch an dem Willen mangelt es zumeist —
Wer nur das Rechte will aus voller Seele
Dem strömt aus Christi Fels der Wahrheit Quelle,
Der Fels geht auf und klare Fluthen springen
Für Alle, die den Stab des Flehens schwingen.

In Wahrheit kann der Mensch sein Loos ertragen
Doch wer in Lüge wandelt, dem wird's hart —
Er fühlt sein Herz in bangen Zweifeln schlagen,
Sein Stab zerbrach ihm auf der Wanderfahrt —

Ob auch sein Mund von wüsten Scherzen sprudelt
Mit denen er die Gräber selbst besudelt:
So bleibt es doch das Grab, was ihn erschüttert,
Sein Wort scheint stark, doch seine Seele zittert.

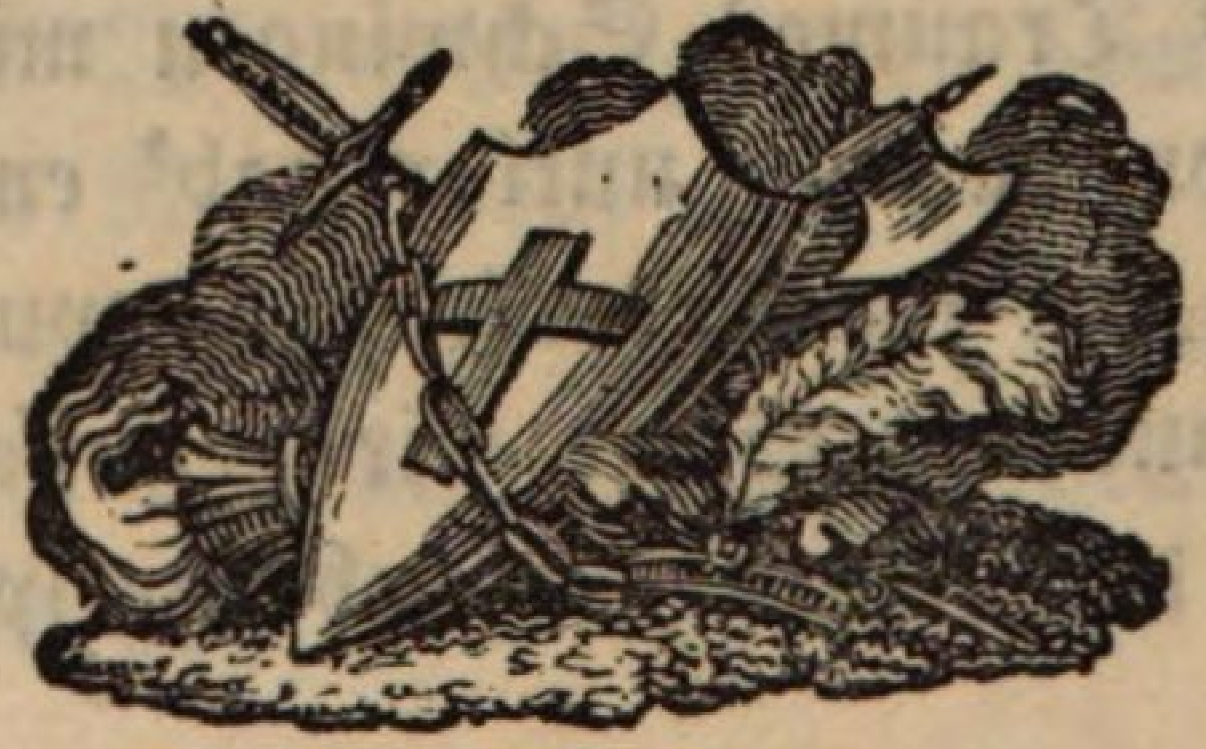
Wie Diebe schleichen fort des Lebens Stunden —
Doch Einen Schlag, den bringt uns jede bei —
Ob uns auch viele stark und wach gefunden,
Es kommt die letzte, die bricht uns entzwei.
Dann wird der Geist zur Rechenschaft gezogen,
Sein Sinnen und sein Thun wird abgewogen,
Und thöricht wär's: darauf den Sinn zu lenken,
Und weise: nicht an solche Trübsal denken?

So sprach die Stimme, welche ich vernommen,
Da ich der Kindheit Tagen kaum entrückt;
Als Knabe bin ich oft hiehergekommen
Und hab auf Traumes Schwingen mich gewiegt;
Was ich schon damals unklar hab' empfunden,
Das leg ich nun im Liederkranz gewunden,
So wie es aus der Seele mir geflossen,
Auf's Grab des letzten Babenbergersprossen.

Wenn mein Gesang zum Bilde sich gestaltet
Von dieses Baues altehrwürd'ger Pracht,
Vom Ernst, der ob den Fürstengräbern waltet
Und von der Zeit, die ich getreu bedacht:

Wenn er den Geist Dir auf der Töne Wogen
Bis zu der letzten Hymne fortgezogen,
Dann sollst Du einen Blumenkranz Dir flechten
Vom Wahren was Du hörtest und vom Rechten.

Nur das wird wahr, und recht wird das befunden,
Was auf dem Worte Gottes sich erhebt;
Es hält die Feuerprobe jener Stunden,
In denen uns die Todesangst durchbebt.
Wer Rechtes will, der nur mag fröhlich singen,
Ob seine Weisen auch im Sturm verklingen,
Ob auch sein Lied erstirbt in Zeitenflammen:
Die Worte leben, die von Oben stammen.



Bayerische Staatsbibliothek München

Von Dr. Sebastian Brunner ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der Nebeljungen Lied. Regensburg bei Manz 1845.

Mit dem Motto:

Die Zeit ist aus, wo Poesie
Sich gefreut am Blumenpflücken;
Das ist eine dumme Arbeit das,
Man muß sich zu sehr dabei bücken.

Jerusalem. Ein Gedicht frei aus dem Französischen des J. Mislin von **Sebastian Brunner.** Regensburg bei Manz 1844.

Die Welt ein Epos. Zweite Auflage. Regensburg bei Manz 1846.

Der Genie's Malheur und Glück. Humoristische Novelle in zwei Bänden. Leipzig 1843.

Fremde und Heimath. Humoristische Novelle in zwei Bänden. Leipzig 1845.

Diogenes von Azzelbrunn. Mit Fragmenten aus den Papieren seiner Freunde. Wien 1846.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brunner, Sebastian,

Der Babenberger Ehrenpreis Von S(ebastian) Brunner

Regensburg 1846

42.2887
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703209-1